Moderne

Romane des Auslandes

in guten Uebersetzungen.

Band 44.

Chandos, von Ouida.

In sechs Bänden.

Inhalt der Sammlung:
„Moderne Romane des Auslandes."

Bd.	1. 2.	**Victor Cherbuliez**, Isabella, oder der Roman einer rechtschaffenen Frau. 2 Bde.
—	3 — 6.	**Ouida**, Strathmore. 4 Bde.
—	7 — 9.	**Le Fanu**, Onkel Silas von Bartram-Haugh. 3 Bde.
—	10—12.	**Mrs. Oliphant**, Agnes. 3 Bde.
—	13—15.	**Wood**, Elster's Thorheit. 3 Bde.
—	16—18.	**Kingsley**, Hereward der Wachsame. 3 Bde.
—	19—21.	**M. S. Schwartz**, Sein oder Nichtsein. 3 Bde.
—	22.	**Erckmann-Chatrian**, Das Forsthaus. 1 Bd.
—	23—24.	**Louis Ulbach**, Der Garten des Domherrn. 2 Bde.
—	25—27.	**Mrs. Henry Wood**, Lady Adelaide's Schwur. 3 Bde.
—	28—30.	**Braddon**, Ein ungeschliffener Diamant. 3 Bde.
—	31—36.	**Mrs. Gaskell**, Frauen und Töchter. 6 Bde.
—	37—40.	**Ainsworth**, Der Connetable von Bourbon. 4 Bde.
—	41—42.	**Lascelles**, Die Octrone, oder die Lilie von Louisiana. 2 Bde.
—	43—48	**Ouida**, Chandos. 6 Bde.

Weitere Werke werden in kurzen Zwischenräumen folgen.

Preis eines jeden Bandes dieser Sammlung
20 Sgr.
Jedes Werk ist ohne Preis-Erhöhung auch einzeln zu haben.

Otto Janke in Berlin.

Chandos.

Roman

von

Ouida.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Marie Giese.

Zweiter Band.

Berlin, 1867.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Zweites Buch.

Götter! welche Schaar
Verzehrt den Timon und er sieht sie nicht!
Shakespeare.

O Eifersucht! Du unnatürlich Kind!
Gebor'n von einer Mutter, die zu zärtlich,
Im Uebermaß der Liebe wie der Pelican
Dich nährt mit ihrem Herzblut, während Du
Zum Dank zerreißest ihren Busen, Deine Lebensquelle.
Froude.

Erstes Capitel.

Unter den Wassern des Nil.

Finsterniß herrschte in dem winkligen, schmutzigen und übelriechenden Hofe, auf den sich die kleine, wacklige Thür öffnete, deren gelbe undurchsichtige Scheiben die Inschrift „Tindal und Co.“ trugen. Das Haus war unscheinbar, verstaubt und hatte kein einladendes Aussehen. Sein Laden oder Comptoir — sowohl die eine wie die andere Bezeichnung paßten für das Zimmer — deutete auf kein bestimmtes Geschäft hin. Was hauptsächlich darin auffiel, waren einige alte Gemälde und geschwärzte Bronzearbeiten, eine oder zwei alte Rüstungen, eine Geige, einiges Porzellan und allerlei Trödelkram. Diese Dinge blieben jedoch unverrückt an ihren Plätzen. Nicht mit ihnen trieben Tindal und Co. ihren Handel, allein diese Firma war zu gesucht und ehrlich, als daß sie jene schadhaften Raritäten vor ihren Clienten hätte verbergen sollen! Ein solcher Zug entsprach ihrem Wesen keineswegs. Die braunen Gemälde, das zerbrochene Porzellan, der Helm

oder die Geige waren Kleinigkeiten, die auf der Oberfläche des trüben, schmutzigen Wassers schwammen und die Augen der Menge anzogen, wenn sie sich verwundert fragte, was hinter den undurchsichtigen Scheiben getrieben würde. Wie die Krokodile des Nils mit schuppigem Kopf und aufgesperrten Rachen im Schutz der fächerartigen, breitblättrigen Wasserpflanzen lauern, saßen Tindal und Co. in ihrem Schutz, um die seltsamsten Gegenstände, welche in ihre Fänge geriethen, zu verschlingen. Jünglinge, Greise, Grundherrschaften, ehrliche Namen, alte Herrenhäuser, Knaben mit goldenem Haar, Männer mit der selbstmörderischen Kugel in der Brust, alles verschlangen sie ohne Ausnahme und Unterschied in riesigen, formlosen Massen.

Dies war die Thätigkeit, welche Tindal und Co. unter der unreinen Nilfluth des Londoner Lebens ausübten. In den Pausen lagen sie auf der Lauer und warteten auf neue Beute. Dies ist es, was Tindal und Co. nebst ähnlicher Brut des Nils unter dem Schutz der wohlthätigen Gesetze ausüben können, welche, indem sie den Wucher bestrafen, Verzweifelte dazu treiben, die Strohhalme, nach denen sie greifen, doppelt hoch zu bezahlen und außer Acht lassen, daß es zu allen Zeiten Bedrängte geben wird, die hülfesuchend zu Tindal und Co. fliehen und diesen unvermeidlich die erborgte Summe dreifach zurückzahlen müssen — eine Vergütung für die

Gefahren, denen jene Wohlthäter sich durch ihre Dienstleistungen aussetzen.

Die Geschäftsutensilien von Tindal und Co. befanden sich in der Verborgenheit verschiedener kleiner Zimmer, denn ihre Bestrebungen bedingten nothwendig, daß sie sich der Oeffentlichkeit entzogen. Die Antilope, welche sich an das verrätherische Ufer stiehlt, um in gefährlicher Nähe des Alligators ihren Durst zu löschen, wäre vielleicht erschrocken geflohen, hätte sie die Haut und Knochen des unlängst zerrissenen Bruders erblickt. Jene Zimmer wareu dämmerig, unsauber und ihr schimmliger, widriger Geruch erinnerte unwillkürlich an die Morgue. In einem von ihnen, — es war das ärmlichste der ganzen Zahl und seine Geräthe trugen die Spuren häufigen Gebrauchs — stand in dem gelblichen Schein einer neben ihm hängenden Handlampe der alte kastilianische Jude. Das trübe Licht flackerte auf seinem langen, schwarzen Kaftan, seinem langen, patriarchalischen Bart und einer Mütze, wie man sie auf den Gemälden von Rubens sieht, rund und von schwarzem Sammt. Diese Mütze war jedoch so abgetragen und verblichen, daß sie sich kaum von seiner olivenbraunen Stirn abhob — von dieser Stirne mit den gradlinigen Brauen und den durchdringenden Augen, deren Glanz das Alter nicht zu trüben vermochte. Vor ihm im Schatten stand ein Jüngling von kaum siebzehn Jahren, schön wie Murillo seine

Knaben malt, mit warmen, rothen Lippen, länglich geschnittenen, zärtlich blickenden Augen und seidenen, langen Locken Die rührende Anmuth seiner großen Jugend ließ das stehende Unglück eines schmachvollen Leidens durchblicken. In seinen gesenkten Wimpern funkelten Thränen und seine Lippen waren leicht geöffnet, als sei er körperlich erschöpft und herzensmüde.

Den beiden Gestalten zur Seite stand Trevenna mit seinem heitern, angenehmen Gesicht und den verschmitzten hellblauen Augen. Er hatte sich bereits für eine Abendgesellschaft angekleidet und der Lampenschein spielte auf seinen Pariser Lackstiefeln und den spitzenbesetzten Zipfeln seiner Cravatte, als er in der behaglichen Gleichgültigkeit eines Mannes, der Herr des Hauses und der Situation ist, sich an den Vorsprung des hölzernen, bemalten Kaminrahmens lehnte.

„Du thatest viel klüger, heimzukehren, kleiner Benjamin!“ sagte er mit einem Achselzucken. „Versuche niemals, mich hinter's Licht zu führen; es nützt Dir nicht die Spur und bringt mich nur auf, ohne Deine Sache zu fördern. Kleiner Spitzbube, glaubst Du etwa, daß ich Dich nicht ausfindig mache, sobald es mir gefällt, gleichviel, ob Du Dich im Sande Afrika's oder in den Eisschollen des Polarmeers versteckst?“

Ein einziger Blick aus seinen lachenden Augen traf den Knaben, der mit gesenktem Haupte dastand; er schauderte, begann zu zittern und erblaßte, wie ein Verurtheilter auf der

Folter, von der er fürchtete, sie werde ihm im nächsten Augenblick die Glieder auseinander zerren.

„Es nützt Dir nicht die Spur, mich hinter's Licht zu führen,“ fuhr Trevenna in einem so gutmüthigen und angenehmen Tone fort, als ob er dem Knaben ein Glas Sherry anböte. „Die Welt wimmelt voll Fliegen und Spinnen, und Du bist eine Fliege, für die überall Netze ausgespannt sind Hast Du Dich aus dem einen losgemacht, verwickelst Dn Dich in ein neues. Höre mich an! Du thätest am besten, mich ein für alle Male zu begreifen. Treibe, was Dir behagt, geh' wohin Dir's gefällt, röste Dich in den Tropenländern, vergrabe Dich in Bergwerken, werde ein Mann, nimm ein Weib, gründe eine Familie, erwirb Geld und Gut, aber sei überzeugt, daß Du mir nicht entgehst. Wenn ich Dich brauche, werde ich Dich zu finden wissen! Nach zwanzig Jahren magst Du etwa auf den Gedanken kommen, die Gefahr sei zu Ende? Vielleicht lebst Du sogar in Ueberfluß — wer kann wissen, wie die Dinge sich gestalten? — wohnst unter Euren schönen spanischen Weinstöcken, besitzest eine holde Andalusierin als Gattin; hast Freunde, die einen Spiegel der Redlichkeit in Dir sehen, — genug, Bande aller Art fesseln Dich an das Leben, Aussichten die Fülle stehen Dir offen, und — presto! gerade, dann wird meine Hand Dich ereilen! Fühle Dich daher niemals sicher und hüte Dich, mich zu hintergehen!“

Er beobachtete den Knaben, während er in einer Sprache, die ihm sonst fremd war, jene Bilder vor ihm aufrollte, um die Folter, auf welche er das sanfte, hülflose Wesen gespannt hatte, durch dieselben zu verstärken. Der Anblick der Qual, welche er ihm verursachte, ergötzte ihn. Zitternd und gelähmt, die Augen zaubergebannt auf seinen Verfolger geheftet, taumelte der Knabe zurück — ein gehetztes, verwundetes Thier, das seinen Jäger floh. Der alte Mann stand stumm und regungslos da, doch sein Schweigen gab Zeugniß einer größeren Seelenpein, als die, welche der Jüngling erlitt. Endlich wandte er die Augen mit flehendem Ausdruck auf Trevenna und seine trockenen Lippen murmelten:

„Sir, Sir, Barmherzigkeit! er ist so jung!"

„Gerade, weil er jung ist, mein bester Ignatius, müssen wir ihn wissen lassen, daß er niemals frei sein wird, mag er leben, so lange er will," entgegnete Trevenna heiter. „Er hat eine lange Reihe von Jahren vor sich und dürfte vielleicht auf den Gedanken verfallen, daß die ganze Vergangenheit gelöscht sei; dies darf er aber nicht. Papier ist kein Sand und jenes kleine Document von seiner Hand wird sich erhalten."

Der Knabe — Agostino war sein Name — blickte mit einem leisen, keuchenden Schrei empor. Unter leidenschaftlichem Stöhnen reckte er seine Arme aus, warf sich Trevenna zu Füßen, neigte seine klare Stirne in den Staub und

faßte mit seinen Händen den Saum von seines Tyrannen Rock.

„Tödte mich! O Gott Israels, tödte mich mit einem Streich! Ich kann nicht länger leben wie bisher!"

Trevenna machte eine leichte Bewegung mit seinem Fuß. als wolle er ein winselndes Windspiel fortscheuchen, und blickte lachend hernieder.

„Liebster Agostino, Du würdest einen vortrefflichen Schauspieler abgeben! Ich werde Dich wohl gar auf die Bretter bringen; Du würdest ein Romeo oder Jon erster Klasse sein."

Der Fußstoß, das Lachen und die Worte in diesem Augenblick seiner heftigen Qual stachelten den unterwürfigen Sinn seiner israelitischen Race und den schreckgelähmten Geist des Knaben zu einem leidenschaftlichen Ausbruch, der alle seine Bande sprengte. Er sprang auf, trat wie ein junger David in die Mitte des lichterhellten Kreises, warf sein Lockenhaar zurück und rief mit einem Zittern seiner frischen Lippen, während seine Wange mit ihrer warmen Murillofarbe in tieferem Purpur erglühte:

„Was habe ich gethan, daß ich so gepeinigt werde? Nicht ein Zehntel von dem, was hier täglich vor sich geht! Wenn ich ein Dieb bin, darf man darüber staunen? Umgiebt mich nicht vom Morgen bis zum Abend Räuberei? Ist nicht jeder Lufthauch in dieser verfluchten Höhle durch Lüge, Diebstahl

und schwarze Missethat verunreinigt? Hunderte rennen hier in ihr Verderben und nicht einer wird daraus errettet. Treibt man hier nicht jahraus, jahrein einen Handel mit den Nöthen der Menschen? Wird die Armuth hier nicht verrathen, die Unwissenheit berückt? Treibt man hier nicht Handel mit der Ehre Anderer? Konnte ich Redlichkeit erkennen, wo alles Lug und Trug ist? Wie hätte ich mich fleckenlos erhalten können, da alles, was mich umgab, unrein und verdorben war? Ich bin ein Dieb und ein Verbrecher; — was seid Ihr?"

Mit weichem, castilischem Accent stieß er diese Worte in englischer Sprache heraus. Die Herzensangst gab ihm den Muth dazu; seine Qual trieb ihn zur Verzweiflung.

Vor Entsetzen zitternd blickte der alte Mann zu Trevenna hinüber; sein Gesicht war erbleicht, seine Zähne klapperten, als er mit dem Tone des kläglichsten Flehens ausrief:

„Oh, Sir! oh, Gebieter! Verzeihung für ihn! Er ist nur ein Kind und weiß nicht, was er spricht —"

„Er wird erfahren, was seine Worte ihm kosten. Geh, mir aus dem Weg, junger Hund!"

Die Antwort klang nicht zornig, unterschied sich nicht einmal von seinem gewöhnlichen wohlwollenden Tone, doch bei dem Blick des scharfen blauen Auges erlosch all' das plötzliche aufrührerische Feuer des Knaben. Er fühlte, daß er seinem Gebieter ohnmächtig gegenüberstand, und wie ein ge-

züchtigter Hund duckte er sich, ließ den Kopf auf die Brust sinken und brach in eine Thränenfluth aus.

„Schließt diese Sachen ein," sagte Trevenna, während er, gleichgültig, als hätten die hitzigen Worte des jungen Juden sein Ohr nicht im Mindesten versengt, einige Papiere aus der Brusttasche seines Rockes nahm und sie Ignatius Mathias zuschob. „Merkt auf! Nehmt dies und laßt den kleinen Dallerstone auf eine Weile in Frieden. Kommt er zu Euch, so sagt ihm kein Wort von diesen Namensunterschriften, thut ihm aber zu wissen, daß ich aus freundlicher Theilnahme für ihn hieher gekommen sei, um Euch zu überreden, ihn nicht zu pressen, und unbeschreibliche Mühe angewandt hätte, Euch günstig zu stimmen. Sagt ihm, daß Ihr sehr geneigt seid, über ihn herzufallen und daß seine ganze Sicherheit nur in mir ruht. Nehmt all' Euren Verstand zusammen; Ihr wißt, was ich meine!"

Der Israelit ließ seinen Kopf sinken und erfaßte mit seinen runzeligen Händen die Papiere; es waren die von Chandos soeben erneuten Wechsel Charlie Dallerstone's.

„Und noch eins," fuhr Trevenna fort, indem er seine Uhr hervorzog — er stand im Begriff, sich zum Mittagessen nach Park-Lane zu begeben und es war bereits neun Uhr. „Wie mir scheint, wird Sir Philipp auf dem Ducalrennen Glück haben. Sein französisches Pferd gewinnt auf jeden Fall und

er ist folglich im Stande, sich einigermaßen aufzuhelfen. Faßt ihn, so lange er keine Mittel hat, setzt morgen die Schraube an. Er muß borgen, so lange er sich selber nicht herausreißen kann. Das wäre alles, was ich zu sagen habe. Kommt übermorgen zu mir, wenn Ihr mir etwas zu berichten habt. Guten Abend, Kleiner, und wenn Du nicht Lust hast, die Lastschiffe kennen zu lernen, so unterlaß jeden Versuch, mich zu hintergehen."

Mit diesem Lebewohl schlenderte Trevenna aus dem Zimmer, zog seine Handschuhe an und stieg in sein Cab, um nach Park-Lane zu fahren und dort in Gesellschaft von Fürsten, Pairs, Schriftstellern und Künstlern, deren jeder seiner glänzenden Gaben halber ein Gewinn für die Geselligkeit war, eines jener Mittagsmahle zu halten, welche das Haus Chandos berühmt machten.

„Für welch' einen Engel Charlie mich halten wird!" dachte Trevenna lachend, als sein Wagen sich rasselnd von dem Hause der Firma Tindall und Co. entfernte. Frei und öffentlich hatte er sein Pferd von edler Race vor der Thür scharren lassen; jeder Vorübergehende durfte es sehen: er war in Charlie's Angelegenheiten dort.

Die beiden Personen in dem engen und schlechterleuchteten Zimmer blieben geraume Zeit stumm. Das lachende, sorglose, kluge Gesicht des Tyrannen hatte einen Schatten, schwarz

wie die Nacht, bei ihnen zurückgelassen. Agostino saß, den Kopf auf die Arme gelegt, bewegungslos da. Der Alte beobachtete ihn mit liebevoller, frauenhafter Zärtlichkeit, während salzige Thränen langsam seine Augen verdunkelten. Er war ein harter, verschmitzter Mann, ein Mann, dessen Gefühl ein langes Leben voller Kampf, Verfolgung und Schmach vielleicht vereis't hatte, aber mit dem Herzen einer Mutter liebte er den schönen Knaben, diese letzte Blüthe eines verkommenen, ausgestorbenen Hauses. Mit großer Zärtlichkeit hing er an dem einzigen Sohn seines früh dahingeschiedenen Weibes, an diesem Benoni, dessen lebensvoller Jugendreiz ihm das Andenken an seine blüthenumduftete Hütte in dem verlorenen spanischen Heimathland wach erhielt. Deshalb klammerte er sich bei seinem sündhaften Thun an ihm fest und machte ihm im Gefühle eigener Schmach nie einen Vorwurf. Durch ihn, für ihn und neben ihm verwandelte sich der große, alte Israelit unter der Hand seiner unerbittlichen Lehrherren, der an Grausamkeit den alten ägyptischen Frohnvögten glich, in ein schwaches, schwankendes Schilf. Er legte seine Hand auf den gebeugten Kopf des Knaben und streichelte sanft die reichen Locken.

„Du warst zu unbesonnen, mein Agostino; es ziemt dem Hülflosen nicht, den Starken zu reizen. Ich zitterte, als Du es thatest. Mein Kind, setze Deine einzige Hoffnung darauf, daß er Dich schont."

Agostino erhob sein Haupt. Schwere Thränen standen in seinen Wimpern, seine Lippen waren geschwollen und halb geöffnet.

„Vergebt mir, mein Vater, ich war wahnwitzig! Und doch sprach ich nur die Wahrheit! Gott aber weiß, daß ich Euch weder verwunden wollte, noch mit meinen Worteu bezeichnete. Was ich hier sehe, ist böse, was Ihr mich lehrt, ist gut, so gut, daß es die Sünde, welche an diesem Ort vollzogen wird, tausendfach aufwiegt. Meine Schuld fällt auf mich allein zurück. Nicht Euch wollte ich Vorwürfe machen.“

„Ich weiß es, ich weiß,“ sagte der Alte in mattem Tone. „Doch Du brachtest ihn in Zorn, mein Kind! Sein Auge sagte es mir, und — und — wir sind in seiner Gewalt! Er hat gut gegen uns gehandelt — gut! Wir sind verpflichtet, die Streiche, welche er uns giebt, zu tragen.“

Er sprach diese Worte mit geduldigem, festen Ausdruck und meinte sie aufrichtig. Trevenna hatte sein unschätzbares Werkzeug durch einige Kunstgriffe erkauft, welche, oberflächlich betrachtet, als Menschenfreundlichkeit aufgefaßt werden konnten, in Wahrheit aber versteckte Berechnungen waren, vermittelst derer er ein kostbares Hülfsmittel zu niedrigem Preise erwarb. Doch wenn das Bewußtsein dieser Thatsache dem alten Israeliten getagt hätte, würde es sein Gefühl dankbarer Gebundenheit nie erschüttert haben, ja selbst dann nicht, wenn

die Furcht um Agostino's Wohl von demselben getrennt gewesen wäre.

„Gut hätte er gegen uns gehandelt!" rief der Knabe mit flammenden Augen und zitternden Lippen. „Wäre es nicht, um Euch Schmach zu ersparen, so wollte ich bei Gott, daß er mich der Gerechtigkeit überlieferte und mich meinem Geschick, welcher Art es auch sei, anheim gäbe, statt mich zu zwingen, dies Joch eine Stunde länger zu tragen. Es tödtet mich! Es tödtet mich! Unter seinem Blick habe ich keinen Willen; ja, unter dem Zwang seiner Gegenwart scheint er selbst Herr meiner Athemzüge zu sein. Was heißt es, geschont werden, um ein Loos, wie er es mir schilderte, zu erleiden? Es heißt, zu einem Leben voller endloser Furcht verdammt sein!"

Der alte Mann schauderte, und in seine eingesunkenen Augen trat der furchtbare Ausdruck gehetzter Angst um ein Wesen, das ihm theurer war, als sein eigenes Selbst, derselbe Ausdruck, welcher in Trevenna's Gegenwart aus der Gluth seiner Blicke gesprochen hatte.

„Agostino! das Loos eines Missethäters für Dich! Fesseln an Deinen jungen Gliedern, rohe Arbeit für Deine zarten Kräfte, Gefangenschaft, Schande, klägliche Entbehrung —"

Seine Stimme versagte ihm. Er konnte den Gedanken an eine solche Verdammung des einzigen Wesens, das ihm

auf Erden geblieben war, nicht fassen, ohne von Seelenqual übermannt zu werden. Agostino zitterte und wich geknickt und schreckgelähmt zurück, wie vorhin, als Trevenna mit ihm sprach. Er hätte seinem Geschick nicht die Stirn bieten können. In den Glanz seiner knabenhaften, südländischen Schönheit mischte sich eine gewisse weibische Weichheit, ja eine Art Feigheit, die ihren Grund nicht in Selbstsucht, sondern in einer reizbaren, empfindsamen Organisation hatte. Es war dieses schwankende, muthlose Wesen, welches ihn zu dem Verbrechen trieb, das in völligem Widerspruch zu der reinen Sanftmuth seines Blickes stand und ihn trotz seiner Furcht wie biegsames Wachs zu Dingen zog, die er verabscheute. Er sagte freilich, daß er Verlangen trüge, Gerechtigkeit an sich geübt zu sehen, anstatt von einem Manne geschont zu werden, der mit ihm, wie die Katze mit dem Vogel spielte, allein hätte er die Probe wirklich bestehen sollen, er würde um Gnade gebeten und jedes Loos angenommen haben, um dem Schrecken und der Schmach öffentlicher Strafe zu entgehen.

Der alte Mann sah auf den Knieenden hinab, und als er gewahrte, wie das bloße heraufbeschworene Bild eines Verbrecherlebens den Knaben kläglich zu Boden drückte, erhob er mit einer Geberde unbewußter Größe seine welken Hände zum Himmel empor.

„Möge der Gott Israels mich in meiner letzten Noth verlassen, wenn ich von dem abfalle, der Dich von der Verdammung errettet hat!"

Das Gelübde ward mit der vollen Würde und Einfachheit der Wahrheit abgelegt. Was lag daran, wie grausam sein Zuchtmeister gegen Andere war und wie peinvolle Aufgaben derselbe ihm stellte, was lag daran, welche harten Streiche er von ihm erhielt, welche mühseligen Arbeiten er für ihn verrichtete? In Mathias Ignatius' Augen war er geheiligt; er hatte seinen Agostino verschont!

In dem Augenblick, wo der castilianische Jude, der grauköpfige Wucherer, der verachtete, geschmähte Israelit, diesen Eid der Treue ablegte, schwang er sich auf einen sittlichen Höhepunkt, den Trevenna's Augen niemals entdeckten.

Er schwieg und blickte schweigend auf den Knaben hernieder. Sie waren zum ersten Mal getrennt gewesen und hatten die Marter des Zweifels erfahren und durchleben müssen. Daher kam es, daß trotz aller Angst der Gegenwart, trotz der Schuld, welche das junge Leben seines Sohnes befleckte, der Anblick desselben das kranke Herz des Vaters erquickte, wie süßes Wasser das ausgedörrte Erdreich. Die Gebräuche und Sitten seines Volkes übertretend, brachte er ihm mit eigener Hand Brod und Wein, und bat ihn, sich zu erquicken. Inmitten der Noth und des Mangels, denen

der alte Israelit anheimgefallen war, hatte er es dem Kinde niemals an Wärme, Licht, Vogelsang, Blumen und duftenden Sommerfrüchten fehlen lassen. Während er selber seinen Hunger nothdürftig von einigen Bissen getrockneten Fisches stillte, kaufte er für Agostino — er hatte die Augen seiner verstorbenen, geliebten Gattin — die purpurnen Trauben der Weinberge Spaniens. So geschah es, daß der Knabe ein abhängiges und schwankendes Wesen annahm, daß er schwach wie ein Mädchen und unfähig ward, durch die Stürme und Versuchungen des Lebens einen unbeirrten Weg zu gehen. Doch während er sich weit vom Pfad der Tugend entfernte, bewahrte er eine herzgewinnende, liebkosende Weise, die den Vater für seine Opfer reich belohnte.

Agostino trank seinen Wein und allmälig belebten sich die Kräfte seiner Jugend; die düstere Verzweiflung, welche ihn in Trevenna's Gegenwart zu Boden drückte, wich einer neuen Lebenshoffnung. Er nahm jedoch keine Speise zu sich, sondern blickte, seinen Murillokopf auf den Arm gestützt, zerstreut auf das Spiel der röthlichen Flamme in seinem Weinglase, bis ein Freudenschein sein Antlitz überflog. Mit lebhafter Geberde erhob er das Haupt.

„Vater, mir kam ein Gedanke! Höre mich an. Als ich mich im vergangenen Jahre im Vegagegebirge aufhielt, begegnete ich einem Engländer. Es war an einem Herbst-

morgen und ich lag unthätig im Grase, als er an mir vorüberkam. Er ritt langsam und ich hatte Muße, ihn genau zu beobachten. Nie sah ich ein Angesicht, wie das seine; beim Anblick desselben überkam mich eine Empfindung, als hörte ich Musik. Er bemerkte mich, hielt sein Roß an und fragte mich, auf welchem Wege er Granada erreichen könne; ein durch die Weinpflanzungen führender Pfad hatte ihn irregeleitet. Ich konnte ihm kaum antworten, denn der Anblick seines Gesichts beschäftigte mich; es war so schön! Vielleicht bemerkte er meine Ueberraschung, denn er fragte mich, woran ich dächte, daß ich so zerstreut sei, und der Wahrheit gemäß erwiederte ich: „Es ging mir durch die Gedanken, daß Sie wie David aussehen — wie ein Dichterkönig!“ Er lachte und sagte, so lange er lebe, habe ihm keiner auf eine so anmuthsvolle Weise geschmeichelt. Allein es war keine Schmeichelei; ich fühlte, was ich gesagt hatte. Lächelnd betrachtete er mich. „Du bist aus dem unverfälschten Sephardimgeschlecht, nicht wahr?“ fragte er und wunderte mich, woher er es wisse, denn es war keiner der unsern, sondern ein blondhaariger, blauäugiger Gentile. In Spanien bin ich ihm nicht wieder begegnet, doch als ich in diesem Jahr an einem der hiesigen stolzen Herrenhäuser vorüberkam, sah ich aus demselben einen vornehmen Mann hervortreten und die Treppe hinab nach seinem Wagen gehn. Beim Schein der Gasflammen erkannte

ich i h n; er war im Hofanzug und ich fragte das umherstehende Volk, wer er sei. „Hochberühmt, vom höchsten Rang, im Besitz der höchsten Ehren, großmüthig und ein Mann, an dessen Güte sich keine Seele vergebens wendet," lautete die Antwort. Sein Blick sagt Euch, daß er groß ist, sein Lächeln ist ein Ausdruck seines liebreichen Sinnes. Ich weiß, daß sein ärgster Feind sich seiner Ehre anvertrauen, seinem Mitleid anheimgeben darf. Zu ihm will ich gehen, ihm a l l e s offenbaren und sehen, ob er mich erretten kann! Er kennt i h n, denn an jenem Abend waren beide beisammen."

„Und nannte die Menge Dir seinen Namen?"

„Er heißt Chandos."

Der alte Israelit, welcher bisher wie durch ein poetisches Märchen berückt, der Erzählung des Knaben gelauscht hatte, fuhr empor. Seine Hände umschlossen mit festem Griff die ihm anvertrauten Papiere, und während ein Roth der Angst und des Eifers sein dunkles, verschlossenes Gesicht überzog, rief er mit heiserer, befehlender Stimme, die vor Scham und Aufregung schwankte:

„Das sind kindische Träume, Agostino. Chandos! ja, e r kennt ihn, und dies ist der Grund, weshalb Du ihm nie nahen darfst. Du mußt ohne Wahl gehorchen; s e i n erstes Gesetz ist „Schweigen über alles, was uns mit ihm verbindet." Brich es durch ein geflüstertes Wort, und er verschont

Dich keinen Augenblick länger. Ueberdies würde Chandos, der feine Edelmann, der empfindsame Aristokrat, einem bettelnden Juden seine Thüren verschließen!"

„Er würde es nicht," murmelte der Knabe in sanftem Tone.

„Was liegt daran, ob er es thäte oder nicht! Nahe Dich ihm und das härteste Loos wird der Sold Deines Ungehorsams sein. Agostino, höre mich! Sei geduldig, sei fügsam; trage das Joch noch eine Weile und ich will Deine Sicherheit durch meine Arbeit erkaufen, Deine Befreiung für meine Dienste erringen. Habe Geduld, und Du sollst nicht mehr lange leiden."

Die ersten Worte wurden in dem strengen Herrscherton des mosaischen Gesetzbuches gesprochen, die letzten trugen den Stempel inniger Zärtlichkeit und unendlicher Hingebung für sein einziges Kind.

Agostino beugte schweigend sein Haupt. Widerstandsfähigkeit lag nicht in seiner Natur, wohl aber Furcht. Tiefer und tiefer sank sein Kopf auf die Brust hinab und seine Niedergeschlagenheit drückte ihn um so schmerzlicher, als es eine knabenhaft-romantische Hoffnung war, die ihm erlosch. Er dachte immer noch, daß der Fremde, das Abbild des Dichterkönigs seines eigenen Landes, wie er dastand, als die Krone auf seine stolze, sonnengebräunte, junge Stirn gesetzt

ward — er dachte immer noch, daß der Fremde ihn seiner Verzweiflung entreißen, seine Fesseln lösen könne. Die gelbe Lampe brannte trübe fort; die Nacht rückte vor und der Knabe Agostino saß in sich versunken und schweren Herzens da, während Ignatius Mathias, über sein Pult gebeugt, in seine Welt voll harter, scharfsinniger Berechnungen und unerbittlicher Ansprüche zurückkehrte — in jene Welt von Persönlichkeiten uud Namen, die in den Augen der übrigen Menschen rein und edel, in den seinigen aber mit Flecken bedeckt waren. Dort saß er und verzeichnete in seinen Büchern den Untergang derer, die noch soeben unbescholten vor der Welt dastanden, und während er sein Werk trieb, bemächtigte das Böse sich seiner Seele und sein besseres Selbst ging zu Grunde. Er mühte sich ab, seinen Liebling zu erretten; was lag ihm an der Zahl der Herzen, deren Lebensblut die Maschine auspreßte, welche er gezwungen war, in Bewegung zu setzen, wenn jener purpurne Wein seinen Frohnvogt nur erfreute und sättigte?

„Il faut manger ou être mangé.“ Die Welt ist in Spinnen und in Fliegen getheilt; Trevenna hatte vorgezogen, sich der ersten Klasse beizugesellen, und seine Gewebe waren fein und im stillen Winkel angelegt.

Die Kirchenuhren der großen City verkündeten durch die Nebel der Nacht Stunde um Stunde. Agostino träumte von

dem Herbstmorgen im Vegagebirge; er sah das heiße Sonnenlicht auf den bräunlich-gelben Blättern und dem Gedränge dunkelrother Trauben glühen, er hörte aus der Ferne, wo die Trümmer maurischer Moscheen und Schlösser sich klar von dem wolkenfreien Himmel abhoben, das Echo des heitern Liedes eines Maulthiertreibers herübertönen. — Die hohe Gestalt des alten Israeliten aber neigte sich über zerknitterte Papiere mit der Unterschrift: „Ernst Chandos.“

Zweites Capitel.

Diadem.

Die Woche von Ascot kam und in Gesellschaft von fünf oder sechs Vertretern des höchsten englischen und französischen Adels verlebte Trevenna die heitersten Tage unter dem Dach eines Kleinods von Landhäuschen, das Chandos gewöhnlich während der Wettrennen bezog. Nirgends feierte man die Festzeit der fröhlichsten und vornehmsten Rennen auf Erden, bei denen es von zarten Schönheiten und Aristokraten aller Art wimmelte, genußreicher als in jener zierlichen Ascotvilla. Dubosc, der große Meister von Park-Lane kam täglich in seinem kleinen, braunen Brougham herübergefahren, um die Bereitung der Mahle seines Herrn und der Gäste desselben zu überwachen und ihnen durch eine letzte künstlerische Handanlegung die höchste Weihe zu geben. Die Gesellschaft war eine erlesene, durchaus passend zusammengesetzte und Trevenna befand sich in derselben ganz an seinem Platze, denn obgleich man sich geneigt fühlte, ihn unverschämt,

herortretend und vorlaut, ja selbst etwas roh zu nennen, kam er dem geselligen Kreise ebenso gelegen wie ein Kometenjahr dem Claret und ein Trüffelherbst dem Feinschmecker.

Chandos liebte Pferde, ritt sie bewunderungswürdig und war mit der ganzen Kunst der arabischen Wüste vertraut, allein er verabscheute das Rothwälsch und die Gesellschaft des „Turf". Er haßte den Lärm einer Ringbahn, den Aufruhr eines Wettzimmers, den Dialekt der Pferdezüchter, die Ränkeschmiederei der Rennbahn. Doch Clarencieux war seit langer Zeit seiner guten Pferde halber berühmt gewesen. Sein Großvater, der Herzog, hatte in demselben Jahr, wo er den Hosenbandorden erhielt, den Derbypreis gewonnen und das zweite blaue Band im Geheimen mit größerem Stolz entgegengenommen als das erste. Chandos' eigene Pferde hatten zu verschiedenen Zeiten die Preise von Newmarket, Doncaster, Epsom und Grodwood errungen und er ließ seine Lieblingsthiere vor aller Welt Augen und mit großem Verständniß aufziehen und schickte keinen Renner auf den Turf, von dem der schwärzeste kleine Schuft von Roßkamm behaupten durfte, man könne nicht klug aus ihm werden. Wenn daher seine Pferde verloren, verlor er selber beträchtliche Summen, obgleich dies, Dank der Vortrefflichkeit seines Gestüts und der betreffenden Züchter, selten geschah. Auch zu Ascot hatte er Aussicht auf Erfolg, denn sein vierjähriger, berühmter Sir

Galahad stand fast ohne Nebenbuhler um den goldenen Becher an der Spitze der Rennpferde.

Es verursachte ihm keine Unruhe, daß sich in gewissen Abtheilungen die Neigung kundgab, Wetten gegen den Favoriten anzubieten, was mit einer Vorsicht und Regelmäßigkeit geschah, die den Glauben veranlassen konnten, eine Commission ginge darauf aus, ihm ein Paroli zu bieten. Chandos bemerkte dies in der That, legte aber in seiner sorglosen Weise kein Gewicht auf seine Wahrnehmung und begnügte sich mit einer Erklärung Trevennas, nach welcher sich das Gerücht verbreitet haben sollte, Sir Galahad habe einen Husten davongetragen.

„Sehr gut für uns,“ sagte Trevenna achselzuckend. „Galahad ist niet- und nagelfest und wenn wir das Geflüster bis zu einem Glauben an Lungenentzündüng steigern können, so werden wir ein tüchtiges Maß voll Geld aufzuweisen haben —“

Er hielt plötzlich inne, denn er bemerkte, daß sein Scharfsinn ihn zu weit geführt hatte. Es entging ihm nicht, daß er den Mann, der seiner Hand sonst so willig und unüberlegt folgte, auf einen gefährlichen Pfad leiten wollte. Mit einem Ausdruck, wie er ihn noch nie auf Chandos Gesicht gesehen hatte, wandte dieser sich zu ihm.

„Ueber Schurkerei ist schlecht scherzen,“ sagte er in kaltem Tone. „Wer die Falschheit jenes Gerüchtes kennt und sie

benutzt, um nur einen Schilling zu gewinnen, mag seinen Namen von der Liste meiner Besucher streichen. Ich will, daß mein Pferd seinen nächsten Morgengaloppp über den Rennplatz so öffentlich als möglich macht, damit sich jeder von seinem vollkommenen Gesundheitszustande überzeugt.“

Und Chandos machte seine Worte wahr. Der schlaue Trevenna hatte zum ersten Mal, solange er mit ihm verkehrte, einen falschen Schritt gethan. „Ritterlichkeit auf der Rennbahn! Käme sie in die Mode, so könnten wir auf dem Beaconfeld Weizen säen und bei Tattenham-Corner Wicken ziehen! Himmel, welch' ein Dummkopf ist er trotz aller seiner Gaben!“ dachte er.

Ja, Trevenna sah einen großen Thoren in ihm; doch im Grunde wunderte er sich nicht über diese Thatsache, denn der Mann war ein Dichter — was nach seiner wie nach Lady Chesterton's Auffassung besagen wollte, daß er ein Verrückter sei.

— — — — — — — — — — — — —

„Sein Aussehen ist ein gutes, Ernst,“ sagte der Herzog von Castlemaine, als er in Gesellschaft anderer Mitglieder des Jockeyklubs am Morgen des Hauptrennens Sir Galahad über den Platz traben sah.

„Er könnte für sein Vorhaben nicht besser angethan sein,“ erwiderte Chandos, indem er ihn durch sein Glas betrachtete,

„und ich sehe kein Pferd, das im Stande wäre, ihm den Rang abzulaufen.“

„Keines,“ sagte John Trevenna, der stets eine angenehme Entschiedenheit zeigte, wenn er mit den Menschen über ihre Erfolge sprach. „Ich finde, daß der ganze Platz keine Gegner aufzuweisen hat, die seiner würdig sind. Lotuslilie ist allerdings recht artig, hat ein bestechendes Aeußere, auch ihre Kniee und Beine sind gut, wird aber dennoch nicht Stand halten.“

Hiermit hatte Trevenna mit seiner üblichen Schärfe das Schlußurtheil über den Gegenstand abgegeben und man verzieh ihm seine gebieterische Art und Weise in der Regel, weil das, was er sagte, auf's Genauste zutraf. Allein es mißfiel dem Herzog — er war der älteste und vornehmste College des Jockeyklubs — zu hören, wie dieser dreiste Dictator, an seinem Ellenbogen stehend, unaufgefordert über die Dinge aburtheilte. Er haßte den Burschen und es widerstrebte ihm so sehr, ihn in seiner Nähe zu sehen, daß er Mittel gefunden haben würde, ihn von der Tribüne zu entfernen, wäre es nicht sein Enkel gewesen, der ihn daselbst eingeführt hatte. Er deutete mit seinem Glas auf ein langgestrecktes, kurzbeiniges braunes Pferd von verkommenem Aussehen, das ruhig und unbeachtet unter den Rennern umhertrabte, während Sir Galahad, Lotuslilie und Genossen die Bewunderung der ganzen Versammlung erregten.

„Sir, Sie sind Ihrer Klasse untreu geworden," sagte der Herzog mit Ingrimm. „Auf jenes Pferd sollten Sie wetten, wenn Sie nicht aus Ihrer Bahn gewichen wären. Ein gemeiner Fremdling kommt von — man weiß nicht woher — schwindelt sich herein, um den goldenen Becher zu errennen, während er vor eine Droschke gespannt sein müßte! Sie sollten Mitgefühl für ihn haben, Sir."

Der Hohn war auch ohne den zornigen Blick, welchen die Augen des alten Herzogs auf Trevenna schleuderten — es waren blaue, wie die Tradition sie Edward von York gibt — verständlich genug. Der hochmüthige Edelmann leitete seinen Ursprung von dem Hause York ab.

Trevenna hätte mit dem Knurren eines wüthenden Hundes einen Fluch auf das weiße Haupt seines Beleidigers schleudern mögen, so heftig drang der Pfeil ihm in das Fleisch, so deutlich fühlte er, daß dieser Mann allein ihn richtig erkannte. Doch er war besser geschult und lachte ohne ein Zeichen von Gereiztheit.

„Ein ungeschlachtes Thier! S' ist nicht nach meinem Geschmack. Wer liebt seines Gleichen, Herzog? Sie selber finden *Ihre* Gattung zu Zeiten so beschränkt, daß Sie Ihre Zuflucht zu dem Gehirn von hergelaufenen Burschen nehmen, um sich Unterhaltung zu verschaffen."

„Der Mensch weiß es jedem heimzuzahlen und zeigt

niemals, daß er sich getroffen fühlt. Doch gerade dieser übergroße Gleichmuth bedeutet Unheil. Wer bei einer Beschimpfung lächelt, mag vielleicht über derselben stehen, allein wahrscheinlicher ist es immer, daß er sie empfindet und rächt. Ich würde den Burschen geachtet haben, hätte er sich in bitterm Ernst zur Wehre gesetzt, allein er lacht zu viel, als daß er nicht beabsichtigen sollte, eines Tages Vergeltung zu üben."

Nach diesen Betrachtungen stellte der Herzog sein Augenglas, um die Thiere gründlich zu beobachten, denn die Glocke erklang. Die Flanken glänzend wie Atlas, die Bewegung seiner Kniegelenke vortrefflich, kam Sir Galahad an der Tribüne vorüber, indem seine ruhevollen stolzen Augen die Menge betrachteten, deren Blicke seinen Schritten folgten.

Chandos beobachtete den Favoriten mit der Aufmerksamkeit eines Mannes, der in ihm den fast unbestrittenen Erringer eines hohen Preises voraussah, eines Eroberers, der aus seinen eigenen Besitzungen kam und einem Stamm entsprossen war, der seit einem Jahrhundert den Ruhm seines Gestütes bildete. Die Leidenschaft der Rennbahn lag ihm fern und die Kräfte seines Lebens auf Geldgewinn zu setzen oder sich von der Sorge um zeitliche Verluste einnehmen zu lassen, hätte ihm ebenso unnatürlich gedünkt, als sich Essen und Trinken zur Lebensaufgabe zu machen. Auf der andern Seite fühlte er jedoch ein lebendiges Interesse an dem Rennen

seiner Pferde, denn er war nicht nur stolz auf sie, sondern liebte sie außerordentlich. Im Verlauf der zehn Jahre seiner Selbständigkeit hatte er zweimal den Derbypreis und viele andere Gewinne von Bedeutung davongetragen. Den Summen, welche er auf sie gesetzt hatte, kaum einen Nebengedanken weihend, empfand er ein inniges Vergnügen bei dem Triumph der edlen Thiere, die seine Stimme und die Berührung seiner Hand seit ihrer Füllenzeit kannten, als sie an der Seite ihrer Mütter unter den breiten Zweigen der Eichen und Ulmen von Clarencieux umhersprangen.

Die Glocke gab das Zeichen zum Beginn des Rennens; die bretternen Schranken verschwanden und augenblicklich ergoß sich eine scheinbar wirre, bunte Masse in Fächerform über die Ebene. Dann sonderte sich mit dem wohlbekannten, leichten, weitausgreifenden Schritt, der die Entfernung so gut zu messen verstand, der Favorit von Clarencieux aus dem Gewimmel und ließ in gemächlichem Galopp selbst Lotuslilie und Feenkönigin um zwei Klafterlängen hinter sich. Alle Augen der auf den Estraden und in der Umzäunung versammelten Menge hefteten sich auf die drei Renner. Kaum daß Einer oder der Andere ein häßliches, plumpes, braunes Pferd beachtete, das mit der Menge der übrigen Mähren folgte. Es hatte indeß eine bedeutende Breite der Brust und Gliedmaßen, die auf Rennfähigkeit hindeuteten. Ein Reitknecht

aus Yorkshire, der wenig bekannt war, und nur in seiner Heimath einen Ruf hatte, ritt es mit bemerkenswerth feinem Verständniß. Die Reihen der Uebrigen ruhig verlassend, folgte es den Dreien behutsam und schlau, so schlau, daß es seinen Schritt unmerklich, aber entschieden beschleunigte, die Feenkönigin überholte und die Lotuslilie erreichte, um Kopf an Kopf mit ihr zu wetteifern. Das Pferd war so unbekannt und man hatte verstanden, ein solches Dunkel um sein Dasein zu verbreiten, daß, selbst als es schon gleichen Strich mit seiner Nebenbuhlerin hielt und nur zwei Klafterlängen hinter Sir Galahad zurückstand, die Männer vom Rennplatz weder seinen Namen noch seinen Herrn kannten, während die aristokratische Versammlung verwirrt in ihre Karten sah, um zu erfahren, wer dieser Fremdling mit seinem federleichten, kleinen Jockey sei, der in Grau und Gelb, violett gereift, gekleidet war — Farben, die neben dem vornehmen Scharlach und Weiß des Bereiters der Lotuslilie dahinflogen und jetzt kaum anderthalb Klafter hinter dem berühmten Blau und Gold von Clarencieux zurückblieben.

Schnell wie der Blitz sausten die Drei dem Ziel entgegen; die Reiter auf ihren Rücken glichen nur noch bunten Farbenflecken, denen die Menge in athemloser Aufregung mit den Augen folgte. Mit äußerster Kraftanstrengung, seinen glänzendsten Schritt anwendend, raste Sir Galahad, der zum

ersten Mal einen nicht zu verachtenden Nebenbuhler hinter sich spürte, wie der Wind vorwärts und mit jedem Satze verringerte sich der kurze Raum zwischen ihm und Diadem — dem Braunen, während Lotuslilie in hoffnungsloser Entfernung zurückblieb. Chandos beugte sich vor und seine Athemzüge gingen und kamen mit erhöhter Schnelligkeit. Der Herzog, das Glas vor den Augen, folgte dem Rennen mit dem eifrigen Interesse des Hauptes eines großen Hauses, dessen Name seit den Tagen Eclipse's und des fliegenden Holländers auf den Rennbahnen berühmt war. „Beim Himmel, der Braune siegt," murmelte er in die Tiefen seines schneeweißen Bartes hinein.

Und er siegte. Schneller und schneller brachten die unschönen, starken Beine des Yorkshirer Pferdes dasselbe in die Nähe der edlen und vollkommenen Gestalt des Favoriten von Ascot und aus zahllosen Kehlen wiederholte sich laut das Gemurmel des Herzogs: „der Braune siegt, der Fremde erringt den Preis!" Noch einen Augenblick und die beiden Pferde rannten Seite an Seite in sausendem Galopp dahin; der wackere Sir Galahad kämpfte zwei Sekunden lang tapfer mit seinem unbekannten und unerwarteten Feind, dann aber überholte dieser ihn, wie durch Zauberkraft vorwärts geschnellt, mit einem einzigen Satze um Kopfeslänge und stand im nächsten Augenblick am Ziel, der Gewinner des goldenen Bechers von Ascot.

„Ein Pferd von außerordentlichen Fähigkeiten," sagte Chandos gelassen, indem er sein Glas von den Augen entfernte.

„Der — über Dich!" dachte Jemand in seiner nächsten Nähe. „Es macht keinen Spaß, Dich aus dem Sattel zu heben; Du wirst Dir's niemals merken lassen, wenn Du geschlagen bist."

„Und Eigenthum eines Schurken von außerordentlichen Fähigkeiten," sagte der Herzog. Klirrend klappte er sein Lorgnon zusammen und seine Augen füllten sich mit einer heißen Zornesgluth, die in seiner Jugend oft schnell und schrecklich wie ein Ungewitter hereingebrochen war. „Der Braune ist verborgen gehalten worden wie ein schwarzes Geheimniß. Wer hinter der Sache steckt, besitzt zu viel Scharfsinn, um redlich sein zu können. Mr. Trevenna, warum wetteten Sie nicht, wie ich Ihnen rieth? Der Fremde gewinnt! Da sehen Sie es!"

John Trevenna antwortete mit einem so lustigen, gutmüthigen Lachen, daß es ansteckend wirkte.

„Sir, ich traute ihm nicht und thue es jetzt ebensowenig. Hoffentlich werden Sie Nachforschungen anstellen, denn jedenfalls handelt es sich hier um etwas Schlimmes. Galahad schien gut zugeritten zu sein; war er es in der That, so hätte nichts in der Rennbahn ihm den Rang ablaufen können, dächte ich."

„Der Jockeyclub befaßt sich nicht mit derartigen Untersuchungen, was Sie so gut wissen, wie ich es weiß," erwiderte seine Hoheit scharf und mit gebieterischem Stolze. „So weit es sich um das Rennen handelt, hat der Braune seinen Preis ehrlich gewonnen; die Schurkerei wurde vorher ausgeübt."

Trevenna zuckte die Achseln.

„Es muß ein nichtswürdiges Theil Spitzbüberei angewandt worden sein, um solch' einen Luftspringer, wie jenes garstige Vieh, während der drei Jahre seines Lebens versteckt gehalten zu haben. Chandos, wie kühl Sie d'rein sehen! Wäre ich Sir Galahads Herr, so würde ich Diadems Reitknecht aus dem Sattel reißen."

Chandos zog seine Brauen empor.

„Mein Rothbrauner ist besiegt; weiter weiß ich nichts über den Fall zu sagen. Das Beste ist, die Sache sobald wie möglich zu vergessen. Ich will zu den Damen gehen; sie vergolden stets die bittern Pillen, welche das Mißgeschick uns aufnöthigt."

Und er, der niemals einen einzigen, wirklichen Unglücksschlag gefühlt hatte, und jetzt nichts Anderes wünschte, als sich schnell von dem Stachel einer augenblicklichen peinlichen Enttäuschung befreit zu sehen, verließ die Estrade und ging durch den Kreis theilnehmender Bekannter zu den Wagen seiner schönen Freundinnen.

„Oh, wie betrübt müssen Sie sein! das herrliche Pferd!" murmelte die Lilienkönigin mit den mildesten Tönen ihrer sanften Stimme.

Chandos lächelte ein wenig ernst und bekümmert vor sich hin. „Ich betrübe mich um diejenigen, welche durch mein irriges Vertrauen in mein eigenes Pferd ihr Geld verlieren. Es ist mir räthselhaft, wie irgend ein anderes Thier Sir Galahad besiegen konnte."

„Und Sie selber müssen schwere Verluste erlitten haben?" fuhr sie fort.

Er lachte in seiner heitern, weichen Art und Weise. „Oh! Das ist nur meine gerechte Strafe! Um Geld mache ich mir niemals Schmerzen. Doch um von angenehmeren Dingen zu reden — wo werde ich Sie morgen Abend treffen? Sie besuchen gewiß Lady Glencasters Gesellschaft?"

— — — — — — — — — — —

„Wissen Sie Ernst, daß ich fest überzeugt bin, Sie haben einen echten Schuft zum Freunde? fragte der Herzog von Castlemaine mit großem Nachdruck, als er kurz vor Tische Chandos in dem Besuchszimmer des Landhauses von Ascot auf einen Augenblick bei Seite zog.

Mit einem Ausdruck übergroßen Erstaunens blickte dieser den Sprecher an. „Mein lieber Herzog, ich kann nicht ertragen, in solcher Weise von meinen Freunden sprechen zu

hören, selbst Sie möchte ich bitten, es zu unterlassen," erwiderte er in mildem Tone.

„Bah!" rief seine Hoheit mit einem jener feurigen Blitze seiner Augen, welche über die Reihen der Armeen Soults und Junots gefahren waren, wenn er seine Dragoner den geschlossenen Carrés entgegenführte. „Ich soll Anstand nehmen, Sie zu warnen, wenn ich sehe, daß Ihre Freunde geheimen Mißbrauch mit Ihrem Namen treiben, nicht wahr? Ernst, Sie sind blind, wie ein Weib! Ich will zehntausend Pfund gegen nichts wetten, daß Trevenna, der Schlingel, hinter der ganzen Sache mit dem Braunen steckt."

„Trevenna!" wiederholte Chandos höchst erstaunt, doch belustigt. „Mein werther Sir, Trevenna setzt niemals den Werth eines Hellers auf ein Pferd. Was brächte es ihm für Gewinn, bei jener Angelegenheit im Spiel zu sein, um sie zu wissen? Er besitzt das volle Vertrauen meines Pferdezüchters. Wenn ihm daran läge, durch Wettrennen Geld zu gewinnen, hätte er zwanzig Mal Gelegenheit dazu gefunden, ohne auf meine Pferde zu warten. Bedenken Sie, welch' einen entsetzlichen Vorwurf Sie ihm machen."

„Seine Schultern sind breit genug, denselben zu tragen," erwiderte der Herzog mit geringschätzigem Ausdruck; „sie haben ehedem schon schlimmere Lasten auf sich genommen, wie ich zu behaupten wage. An welchem Ort der Welt lasen Sie den Menschen einmal auf?"

„Ich begegnete ihm im Auslande.“ Welcher Art ihr Zusammentreffen beim Rouge et Noire gewesen war und wie er den jungen fremden Engländer damals aus dem Schuldgefängniß befreite, hätte Chandos ebensowenig bekannt, wie er die Gläser Wein zählte, welche Trevenna an seinem Tische trank.

„Und er war Ihnen von Niemandem empfohlen?“

„Auf dem Continent lernt man viele Menschen kennen, ohne die üblichen Formen zu beachten.“ Er lächelte bei dem Gedanken, daß nur die Bank und das Gefängniß von Baden die Bekanntschaft zwischen ihm und Trevenna vermittelt hatten.

„Allerdings; man bringt sie nicht oft mit nach Hause,“ erwiderte der Herzog. „In welcher Art wies er selber sich über seine Person aus?“

„Ich habe es wirklich vergessen; wie ich glaube, war ich damals nur ein Knabe von achtzehn oder neunzehn Jahren.“

Der Herzog klopfte mit einer unheilverkündenden Mißstimmung auf seine Tabaksdose, die von Ludwig dem Vierzehnten herstammte.

„Ernst, Sie sind ein Mann von großem Verstand und lassen sich trotzdem zu leicht hinter das Licht führen. Verzeihen Sie, daß ich es Ihnen sage. Mögen Sie mir Glauben schenken oder nicht — so gewiß wie ich hier auf Ihrem

Kaminteppich stehe, bin ich überzeugt, daß der Bursche, den Sie vertheidigen, von der Geschichte und dem Rennen des verdammten Braunen mehr weiß, als er wissen sollte."

Nach diesen Worten nahm der alte Nestor des Jockeyclubs in großer und stiller Wuth seinen Bolongard, denn Chandos antwortete ihm ungläubig:

„Mein theuerster Herzog! Ihre zu große Freundlichkeit für mich macht Sie so ungewöhnlich argwöhnisch. Ich würde ebenso leicht glauben, daß mein Kellermeister darauf sänne, mich in Champagner zu vergiften und daß mein Kammerdiener beabsichtigte, mich beim Ankeiden zu erwürgen! Ich wünschte nur, von Jedermanns guten Gesinnungen so sehr durchdrungen zu sein, wie von denen des armen Trevenna!"

Und Chandos wandte sich zu seinen übrigen Gästen, die soeben im Gesellschaftszimmer erschienen — Trevenna in ihrer Mitte.

Das Mittagsessen war auserlesen. Dubosc hörte von der Enttäuschung, welche sein Gebieter, der es selten an einer Würdigung seines Genius fehlen ließ, auf der Rennbahn erfahren hatte. Getragen von einer Aufwallung liebevollen Mitgefühls, an dem es ihm, als lebhaftem, verständnißreichen Pariser niemals fehlte, sann er in feinster Weise auf Trost. In Folge einer wunderbaren und plötzlichen künstlerischen Eingebung gelang es ihm, bei der Bereitung einer Stein=

butte Resultate zu erzielen, wie man sie in Europa bisher weder für denkbar gehalten noch gekannt hatte, Resultate, die er im buchstäblichen Sinne des Wortes durch eigene Handanlegung während der bedenklichsten Stadien der Zurichtung herbeiführte, während seine Untergebenen und Trabanten in athemloser Spannung seinen Bewegungen folgten. Chandos und seine Gäste aber waren Kenner, auf welche solch' eine „éprouvette positive" — um mit Brillat-Savarin zu reden — mit größtem Erfolg wirken mußte. So geschah es; Chandos sandte dem großen Meister eine Botschaft der Anerkennung und dieser begriff, daß die Seele eines Mannes, der die Niederlage eines Rennpferdes schmerzlich hätte empfinden können, während ein Triumph, wie die neue turbot au Clarencieux zu seinem Trost bereit war, todt und leer sein mußte.

„Er hatte Gefühl dafür?" fragte der Oberherr des Kochheerdes den stattlichen Hülfsbeamten in schwarzer Tracht und mit silberner Amtskette um den Hals, welcher ihm die Botschaft der Anerkennung überbrachte. „Glauben Sie, daß er Empfindung dafür hatte? Die Seele des Menschen ist reich an Gefühlen!"

„Ich bin davon überzeugt," antwortete der Andere in feierlichem Tone. „Er hat für solche Dinge stets das richtige Verständniß."

„Ja," seufzte Dubosc, „allein es fehlt ihm an der Hingebung, welche man wünschen möchte — hat einen feinen Geschmack, ist aber achtlos. Er denkt zuviel an Bilder, Statuen und dergleichen Spielereien, um sich der großen Wissenschaft gebührend zu weihen."

„Ihren Worten liegt allerdings etwas Wahres zu Grunde," erwiderte der Mann mit der silbernen Kette in kummervollem Ton. „Wer in der That das echte Gefühl dafür hatte, war jener kleine, gemeine Mensch, der Trevenna. Sie hätten ihn sehen müssen. Das war eine éprouvette!"

„Ach!" seufzte Dubosc abermals, „es ist traurig, wenn der feine Geschmack in großen Häusern ausgeht. Also Jener fühlte es wirklich? Der Mann wird Carrière machen!"

Dubosc's éprouvette verfehlte nicht, die Stimmung der Tischgesellschaft in Aufschwung zu bringen. Sämmtliche Gäste hatten nämlich durch größere oder kleinere Wetten auf Sir Galahad ihre Verluste erlitten. Heiterkeit und Witz gewannen die gewohnte Herrschaft; der italienische Fürst und der berühmte französische Künstler ergingen sich in den geistvollsten Bemerkungen, zu denen die unvergleichliche Steinbutte und die ebenso unvergleichlichen Weine sie anregten. Chandos kam ihnen mit dem gefügigsten Verlangen nach Trost entgegen und trotz des Unglückstages von Ascot ent-

flohen die Stunden in fröhlichstem Lauf. Trevenna war in glänzender Laune, die er ein wenig mäßigte, wenn der Blitz aus den Augen des alten Herzogs ihn traf; ohne daß er deshalb aufhörte, das Salz und die Würze der Gesellschaft zu sein — hier wie überall. Die Gäste saßen lange bei ihrem Nachtisch, der aus Lafitte und Johannisberger, aus Pfirsichen und Ananas bestand, und nach dem Kaffee spielten sie Whist, bis die Morgensonne sich durch die rebenumgrünten Fensterscheiben des kleinen Besuchszimmers der Ascotvilla stahl. Chandos aber hatte sein erstes Mißgeschick so vollständig vergessen, als hätte es ihn nie berührt.

Als Trevenna in sein Schlafzimmer schlenderte (er hielt, wie bereits erwähnt worden ist, keinen Diener), warf er dreißig Sovereigns, die er seinem Wirth im Whist abgenommen hatte, auf den Tisch, setzte sich in einen Lehnstuhl und machte sich in einem herzhaften, lustigen Gelächter Luft, das durch sein geöffnetes Fenster über die stille, einsame Fläche des Rennplatzes hallte.

„Die ganze Rennbahn in Händen und vierzigtausend Pfund durch Bevollmächtigte erobert, so wahr ich lebe! Das Werk eines Tages! Trevenna, bon enfant, Du bist in der That ein Bursche von Kopf!“

Er betrachtete sich mit unverstellter, staunender Bewunderung, die indeß von Eitelkeit sehr verschieden war und mehr

der Selbstzufriedenheit eines Mannes glich, der nach Erklimmung jeder Spitze der Alpenkette die in den Schaft seines Bergstockes gebrannten Namen jener Höhen liest und sich erinnert, mit welcher Waghalsigkeit er sie aufgesucht hat. Daß er seine Erfolge auf krummen, dunkeln, verbotenen Wegen erreichte, verminderte seine Freude nicht im Geringsten. Jene Hindernisse waren ihm, was der Morast, die Gebirgswasser und der Flugsand dem Kriegsbaumeister sind. Woher hätten ihm die freudige Erregtheit und das Triumphgefühl des Sieges kommen sollen, wäre das Feld seiner Thaten ein glattes und freies gewesen?

Er zog seinen Frack aus, band seine Cravatte ab, zündete eine Cigarre an und lehnte sich in die milde Morgenluft hinaus. Nicht daß die Düfte der Reseda und des Heliotrops, welche aus dem Garten zum Fenster aufstiegen, oder der Thau auf den blühenden Linden seine Beachtung auf sich zogen — nein! dies waren Dinge nach Chandos' Sinn; er erfreute sich daran, über das verödete Rennfeld zu sehen, wo Diadem dem Favoriten vorhin den Preis abgewann. Jene Thatsache lieferte vierzigtausend Pfund in seine Taschen, oder vielmehr nach den fernen Börsen Amerika's und Indien's, wo der arme Pflastertreter selbst jeden Pfennig, den er im Whist gewann, in sichern Speculationen anlegte. Allein der Geldgewinn war nicht die süßeste Frucht dieses Sieges.

„Der Fremdling hat dem Roß von Clarencieux den Rang abgelaufen,“ dachte er lächelnd. „Eine Prophezeihung! Herzog, ich will nicht mit Ihnen streiten, sondern sorgen, daß meine Klasse gewinnt!“

Drittes Capitel.

Schmetterlinge auf der Nadel.

„Ernst, beabsichtigen Sie sich zu verheirathen?" fragte der Herzog von Castlemaine in trockenem Tone, als er mit Chandos in einer tiefen Fensternische von White's Club saß.

Erstaunt blickte Chandos auf.

„Mich verheirathen? — Der Himmel verhüte es!"

„Dann gehen Sie der schönen Tochter Ivor's nicht länger nach. Thun Sie es dennoch, so wird sie in einem oder zwei Monaten Ihre Gemahlin sein, mögen Sie es wünschen oder nicht."

Chandos machte eine unruhige Bewegung. Er liebte es nicht, peinliche Dinge zur Sprache zu bringen und die Ehe war in seinen Augen ein höchst peinlicher Unterhaltungsgegenstand.

„Sollten Sie sich verheirathen wollen, so wählen Sie die Prinzessin Louise; sie ist schöner als alles was die Sonne

bescheint, und nur eine Frau von ihrem Range kann Sie lieben, ohne beargwöhnt zu werden, sich von selbstsüchtigen Beweggründen leiten zu lassen."

„Mein lieber Herzog, die leiseste Absicht, mich zu verheirathen, liegt mir durchaus fern."

Er ging nicht weiter auf den Gegenstand ein, sondern sah etwas zerstreut und mit einem Schatten von Unruhe und Unbehaglichkeit wieder auf die St. Jamesstraße hinaus. Erst vor einem Augenblick hatte er mit der ganzen trägen, gemächlichen Ruhe, wie ein warmer Tag am Ende der Saison sie erzeugt, die vorüberfahrenden Frauen durch sein Augenglas beobachtet.

„Mich verheirathen! nicht für ein Weltall," dachte Chandos. Einige Stunden später kehrte er nach seinem Hause in Park-Lane zurück, um sich für ein Mittagsmahl im Buckingham Pallast anzukleiden.

In der Halle begegnete er seinem Haushofmeister. Mit einem plötzlichen Gedanken wandte er sich nach ihm um. „Wentwood, telegraphirt nach Ryde, man solle meine Yacht bereit halten, und sagt Alexis, er möge seine Vorbereitungen treffen, um morgen früh mit mir abreisen zu können. Ich will nach dem Osten gehen."

Seine Yacht lag stets segelfertig am Strande und seine Diener waren daran gewöhnt, auf eine Anzeige von einigen

Worten hin, nach Mexico oder Kleinasien abzureisen. Chandos pflegte mit vollem Recht zu sagen, die Hauptannehmlichkeit des Geldbesitzes bestände darin, daß er die Menschen der Verpflichtung enthöbe, eine Sache, die sie ausführen wollten, länger als fünf Minuten vorher zu bedenken. Er liebte es, am Morgen zu erwachen und, wenn es ihm gefiel, ohne eine Secunde zu überlegen, sich auf den Weg nach der neuen Welt des Westens oder dem patriarchalischen Osten zu machen, und man kam seinen Wünschen allezeit in so vortrefflicher Weise nach, daß er an einem Orte schlafen ging und am andern erwachte, als besäße er den fliegenden Zauberteppich des Prinzen Hassan.

Am nächsten Morgen verließ die Aphrodite den Hafen von Ryde, um nach Italien, der Levante und Constantinopel zu segeln. Die Worte des Herzogs hatten wie ein Zauber gewirkt. Chandos war jedoch nicht abgereist, ohne Trevenna ein Billet zu hinterlassen, indem er ihn bat, seine Moore in Invernesshire zur Jagdzeit zu benutzen oder sie irgend einem beliebigen Freund anzubieten, und sich einige Gäste nach Clarencieux einzuladen, um in den herrlichen Wildständen jener alten Besitzung zu jagen.

Der Umstand, daß Trevenna im Stande war, Männer, der zahlreich vertretenen demi-monde als Stutzer, Nichtsthuer, Künstler, Literaten und Clubinsassen mit Einladungen

nach so angenehmen Oertlichkeiten zu erfreuen, machte ihn unter jener Klasse sehr beliebt und gesucht. Er war ein sehr heiterer Wirth, und da er Chandos' Weine in so reicher Fülle strömen ließ und zu gastfreundlichem Ausbieten der leeren Häuser jenes Mannes so gutmüthig bereit stand, vergaß man fast, daß weder Weine noch Häuser ihm gehörten.

„Nach dem Orient gereist! Meiner Seel', ich will mich aufmachen und die Chesterton's suchen," dachte Trevenna mit der ganzen Freude eines Schulknaben, der darauf ausgeht, einen boshaften Streich auszuüben. Es war ihm nicht ganz Recht, daß Chandos sich entfernt hatte, denn er verlor ihn nicht gern aus den Augen, allein die Aussicht, als Vicekönig in Clarencieux herrschen zu können und den Verdruß der beiden Töchter Ivor's zu sehen, gewährte ihm reichlichen Trost. Letztere waren arm wie Kirchenmäuse und konnten ihm aus diesem Grunde niemals den kleinsten Nutzen bringen. Trevenna fühlte, daß es ihm frei stand, sie jetzt ganz nach seinem Geschmack zu quälen. Er folgte Lady Chesterton's und ihrer Schwester Spur und fand sie auf einer Lustparthie in einem öffentlichen Garten, woselbst er unter einer Libanonceder ganz in der Nähe der beiden Frauen Platz nahm und mit bewunderungswürdig gespielter Gleichgültigkeit und Harmlosigkeit seine Ananas verzehrte. Er wußte sehr wohl, welche Bestürzung eine Neuigkeit in der Gesellschaft verbreiten würde.

„Ich sehe Mr. Chandos heute nicht," sagte Lady Chesterton, indem sie sich mit dem verbindlichsten Lächeln an Trevenna wandte. Ihre Neugier trieb sie zu dieser höflichen Herablassung, auch fühlte sie einige Unruhe, sonst hätte sie nimmermehr ihre Zuflucht zu dieser kleinen, gemeinen Kröte genommen. Dies war der Titel, mit dem ihre Ladyschaft den schlauen Fremden zu bezeichnen pflegte.

„Nein, er ist nicht hier," wiederholte Trevenna in gleichgültigem Tone. Er hatte seinen hübschen, hochgebornen Schmetterling auf die Nadelspitze gesteckt und ging gemächlich mit ihm zu Werke.

„Hoffentlich befindet er sich wohl?" fuhr sie fort.

Trevenna zuckte die Achseln.

„Ich wüßte nicht, daß er je krank gewesen ist; vollendete Constitution!"

„Welch' ein rauher, unausstehlicher Bär!" dachte der unglückliche Schmetterling und fühlte sich beunruhigter denn je, fand indeß keinen andern Ausweg, als weiter zu forschen. „Wissen Sie, wo er sich heute aufhält? Ich habe ihm hinsichtlich des Rose-berri Porzelains Mittheilungen zu machen."

„Dann müssen Eure Ladyschaft dieselben durch die Post vermitteln," sagte Trevenna und lachte innerlich, als er die ersten Zuckungen bemerkte, welche das Opfer auf der Nadel nicht im Stande war zu unterdrücken.

„Durch die Post! Er hat die Stadt verlassen?“

Trevenna sah nach seiner Uhr.

„Gegenwärtig befindet er sich auf halbem Wege nach Asien. Er geht in seiner Yacht nach dem Süden und von dort nach dem Morgenland.“

„So frühe!“ Obgleich sie eine geschulte, eiskalte Weltdame war, konnte sie nicht über die Blässe ihrer Lippen und den angstvollen Ausdruck ihrer schönen Augen gebieten. Die Lilienkönigin stand in ihrer Nähe, hörte alles und war stumm und sehr bleich.

„Nun, das Ascotrennen fiel in späte Zeit,“ antwortete Trevenna heiter.

„Gewöhnlich bleibt er bis zu den Tagen von Goodwood, wie sich von selbst versteht, aber er hat die Londoner Saison so oft durchgemacht und man zerreißt sich so sehr um ihn, daß ich glaube, er ist der Sache überdrüssig.“

Dies stieß die Nadeln wirklich auf grausame Weise durch die zarten Flügel der glänzenden Schmetterlinge.

„Der gemeine, abscheuliche Mensch!“ dachte Lady Chesterton mit einem Schauder zornigen Widerwillens. Ihr Herz war sehr bedrückt und sah sie sich genöthigt, ihren Verdruß so gut wie möglich zu verbergen, da die bunten Gruppen der Gartengäste sie umschwärmten und Zeuge ihres Erbleichens waren.

„Wird er lange fortbleiben?“ fragte sie ihren Peiniger.

„Allerdings!“ erwiederte Trevenna sorglos. „Geht nach seinem Sommerschlößchen am Bosporus und besucht auf dem Wege dahin Morea und die Levante. Poetische Natur, wie Sie wissen! Liebt es auf diese Weise zu reisen; liebt Griechenland, erfreut sich an Corfu. Ich hasse beides. Schlangen und alte Steine in dem Einen; Felsen, Lumpen und elendes Ragoût auf der Andern. „Ruinen“ und „Landschaft“ wird man Sie belehren. Ich lobe mir Stuckarbeit und Ballet. Außerdem bereitet man in jenen heißen Ländern die Braten auf nichtswürdige Weise — vielleicht weil man froh ist, sich vom Feuer fern zu halten. Wenn ich die Menschen von der Acropolis und Alhambra reden höre, rieche ich stets Oel und Knoblauch und sterbe vor Hunger bei der Erinnerung an eine Melone.“

Während er schwatzte, beobachtete er seine Schmetterlinge und sah, daß die Nadel sich wie Eisen in ihre Herzen bohrte. Er trieb sie noch tiefer hinein, als Lady Chesterton mit einer Stimme, die trotz ihres Bemühens nicht gleichgültig klang, fragte: „Es wird also lange währen, ehe Mr. Chandos heimkehrt?“

„Bis zum nächsten Frühling,“ bestätigte Trevenna. „Den Winter lebt er in Paris; alte Gewohnheit, wie Sie wissen! Entzückendes Hôtel; liegt, nebenbei gesagt, in den

Champs-Elysées. Clarencieux hat keine Aussicht, ihn zu sehen."

Dies war der schärfste aller bisherigen Stiche, denn Trevenna wußte sehr wohl, daß die Baronin ihren Gemahl überredet hatte, in der Nachbarschaft von Clarencieux auf zwei Jahre einen kleinen Landsitz für die Jagdzeit zu miethen, damit die Lilienkönigin in der Provinz vielleicht die Eroberung vollende, welche ihr in der Stadt nicht gelang. Der Eheherr murrte, denn es fiel ihm schwer, die Mittel für jenen Zweck zu beschaffen. Er war arm, hatte aber in Rücksicht auf die Bewunderung, welche Chandos, wie seine Gemahlin versicherte, für seine schöne Schwägerin an den Tag legte, in jene Bitte gewilligt — und siehe da! Chandos ging nicht nach Clarencieux!

„Ich habe es Dir heimgezahlt," dachte Trevenna, indem er den Rest seines Eises verzehrte. „Du siehst jetzt ein, was dabei herauskommt, mich einen gemeinen, kleinen Lump zu nennen, der sich ernährt, man weiß nicht wovon."

Die Lilienkönigin und ihre Schwester fuhren in tiefem Schweigen heim, während die Gartengesellschaft den Verlust ihres Idols mit den empfindsamsten Seufzern beklagte, — einen Verlust, durch welchen die Saison einen größeren Stoß

erlitt, als hätte der Hof sich in die Einsamkeit zurückgezogen, denn die wahre königliche Macht, vor der die vornehme Welt sich beugt, ist die Mode! — Todtes Schweigen herrschte zwischen den beiden Frauen, bis sie die Treppe hinauf gegangen waren und das zierliche, violett und golden tapezirte Boudoir erreicht hatten, welches Lady Valencia vorzugsweise zu ihrem Aufenthalt erwählte. Dort angelangt, löste Lady Chesterton ihre Diamantagraffe, schleuderte mit heftiger, leidenschaftlicher Bitterkeit ihre Chantillyspitzen von sich und betrachtete ihre schöne Schwester mit einer Welt von Zorn in ihren schwarzen Augen.

„Ich sagte Dir's, Valencia! Ich wußte, daß Du ihn niemals gewinnen würdest!"

Die Lilienkönigin antwortete nichts. Stumm stand sie in ihrer ruhigen, unvergleichlichen Anmuth da und nur das leichte Roth einer unterdrückten Pein überflog ihr Gesicht.

„Ich sagte Dir, daß es vollständig nutzlos sei," fuhr Lady Chesterton mit dem Lieblingsvorwurf der Frauen fort, „Je l'avais bien dit!"

„Gesucht, umschmeichelt, angebetet, wie er ist, glaubtest Du, er würde seine Freiheit aufgeben und sich verheirathen? Lächerlich! Ich sagte Dir, daß die Prinzessin Louise d'Alve aus Liebe zu ihm buchstäblich dahin stürbe; — man würde sie ihm morgen zur Gemahlin geben. Sie ist ebenso schön

wie Du, obgleich Du glaubst, daß keine Dir gleich kommt, und Chandos kümmert sich nicht mehr um sie, als um das Tabouret zu Deinen Füßen. Nach Dir frägt er ebenso wenig, frägt überhaupt nach keiner, wäre es nicht etwa die kleine, nichtswürdige, französische Gräfin, welche in der Welt nichts besitzt als ihre Augen und Gestalt. Ich habe Dir's gesagt, daß Du ihn niemals rühren würdest!"

Die Lilienkönigin schwieg noch immer. Mit hochmüthiger, aber bewunderungswerther Selbstbeherrschung ertrug sie die die Geißelhiebe ihrer Schwester. Vornehme Damen nehmen ihre feine Erziehung nicht immer mit heim in ihr Boudoir. Die Baronin, obgleich eine geborene Marquise, war arm, getäuscht und stand mit der ganzen Schöpfung in bitterer Fehde, weil sie nicht als Mann geboren ward, um den Titel und die Besitzungen des Ivorgeschlechtes zu ererben.

„Und der Landsitz bei Clarencieux ist vergebens gemiethet!" klagte Ladyschaft mit Thränen des Verdrusses. „Ich irre mich nicht darin, daß ich das Landleben hasse! Fünfzigmal lieber wäre ich nach Baden oder einem andern Ort im Auslande gegangen und doch sind wir genöthigt, jenen Platz zu bewohnen. Cheß wird nicht wollen, daß das Geld umsonst ausgegeben ist; er machte Wesens genug, ehe er sich dazu verstand, den Landsitz zu miethen. Wären wir wie andere Leute, so könnten wir Chandos natürlich in Paris treffen,

aber es fehlt uns an Mitteln, dort irgend ein Haus zu machen, nach den Tuilleries zu gehen und alles zu thun, was man in jener Stadt thun muß. Wir werden an dem elenden Ort auf dem Lande hocken und uns für nichts und wieder nichts langweilen. Du hättest ihn in vorletzter Nacht auf dem Hofball dazu bringen sollen, Dir eine ernstliche Erklärung zu machen. Er bewunderte Dich augenscheinlich — bewunderte Dich außerordentlich!“

Der Athem versagte ihr und außer Acht lassend, daß ihre letzte Beschuldigung die erste gegen ihre Schwester gerichtete Anklage aufhob, hielt sie zorn- und wuthschnaubend eine Weile inne, während sie ihren Sonnenschirm ungeduldig hin und her schwenkte.

Die Lilienkönigin schlug ihre gesenkten Augen auf.

„Ich bedauere, daß Du durch mich in Unannehmlichkeiten geräthst,“ begann sie in kaltem Tone. „Du wirst indeß zugestehen, daß ich niemals den Gedanken, in die Nähe von Clarencieux zu ziehen, in Anregung brachte, sondern den Schein fürchtete, welcher dadurch auf uns fallen mußte.“

„Dies ist der Dank, den ich erndte!“ rief ihre Schwester, in einer Leidenschaft, die um so heftiger war, als sie fühlte, daß ihre eigenen Bemühungen um den großen Besitzer von Clarencieux weiter gegangen waren, als ihre Schwester verständig oder taktvoll fand. „Wenn ich nicht irre, willst Du

mir auch noch sagen, daß ich es gewesen bin, die Dich veranlaßte, als „Lucretia“ auf seinem Maskenball zu erscheinen!“

„Du warst es allerdings,“ erwiederte Lady Valencia ruhig.

„Wirklich! Sehr gut!“ rief Lady Chesterton mit einem Gelächter, das den letzten Paroxismus ihres Zornes bezeichnete. „Nun, so stirb unverheirathet und bettelarm; ganz nach Belieben! Mir liegt nichts daran! Nur vergiß nicht, daß Du nicht fünfzig Pfund jährliche Einkünfte hast, und daß die Rechnungen meiner Putzmacherin mehr betragen, als mein Gemahl ohne Hülfe seiner Juden bezahlen kann; von heute an sind Deine Ausgaben nicht mehr auf denselben notirt.“

Nachdem sie diesen letzten Pfeil abgeschossen hatte, stürmte sie, eine Wetterwolke von fliegenden Spitzen, zornblitzend hinaus. Stumm und regungslos blieb die Lilienkönigin an ihrem Platze, ging dann fast mechanisch nach der Thüre, verschloß dieselbe, sank in einen Sessel, ließ ihren stolzen Kopf in die Hände sinken und brach in so bittere Thränen aus, wie ein Weib sie jemals weinte.

Die letzte Abendsonne strömte durch die gemalten Scheiben des Fensters mit seiner Blätterfülle exotischer Pflanzen und fiel auf ihre schöne Stirne und die zarten Hände, welche schmerzlich verschlungen, einander preßten, bis die funkelnden Steine der antiken Fingerringe sich in ihre Haut gruben.

War es Liebe oder Eitelkeit, welche so grausam verwundet war? Beweinte sie ein vernichtetes Streben nach einem ehrgeizigen Ziele oder eine zerstörte Hoffnung auf ein sanfteres Glück? Wer kann es wissen und sagen? Doch was auch der Grund dieses Kummers und dieser Demüthigung sein mochte, die Liebe spielte mit hinein.

Viertes Capitel.

„Auf goldner Bahn ging eben er dahin.“

Wenn die Lilienkönigin sich dem Gedanken hingab, ihr Andenken werde den verlorenen Bewunderer beschäftigen, hoffte sie auf etwas gewissermaßen Unmögliches.

Das Kaleidoscop seines Lebens wechselte so unaufhörlich, daß selten irgend eins der vorüberwirbelnden Bilder sich seinem Gedächtniß einprägte. Flog eine neue Scene an seinem Auge vorüber, so fand er gerade diese schöner, als die vorhergehende. Einestheils erklärte sich dies durch die Beschaffenheit seiner Natur, allein hauptsächlich hatte es seinen Grund in der geschäftigen Hast, mit der die Welt für sein Vergnügen sorgte. Als seine Yacht auf der heitern Wasserbahn dahinglitt, dünkte es ihm, er kenne nichts Schöneres, als jene Inseln mit ihrem „ewigen Sommer“ zu durchstreifen und auf Fluthen von ewiger, glücklicher Klarheit einherzuziehen. Je nachdem ein Gelüst ihn dazu trieb, besuchte er an der schönen Küste Italiens diese oder jene Stadt und suchte

Zerstreuung unter dem Laubdach ihrer Orangenhaine, deren schneige Blüthen und goldene Bälle zu gleicher Zeit die heitern, warmen Stirnen der in ihrem Schatten wandelnden tizianischen Frauen umgaukelten. Oder er lag zur stillen, sonnigen Nachmittagszeit in gemächlicher Ruhe unter dem Schirmdach seines Decks und labte sich an den Düften, welche, den Kastanienwäldern, Myrthenhainen und Citronengärten entsteigend, über das Wasser zu ihm zogen, während kühler Wein im Bereich seiner Hand funkelte und frohes Lachen oder melodische Musik, seine Stunden verkürzte. Zuweilen — wenn eine Laune ihn an's Land geführt hatte — beobachtete er auch wohl in stiller Muße die kleine graue Aziolafliege zwischen den epheuüberwucherten Steinen eines zertrümmerten Panaltars oder die Feuerfliegen, welche über den Haarflechten einer Contadina blitzten und leuchteten, während sie ihre Erndte von goldgelben Kürbissen einheimste. Doch bei stiller Nacht, wenn Sternenglanz auf dem Meer spielte und der silberne Mond, zur Zeit der Weinlese, seine Phosphorlichter auf die Fluth zauberte, während die Wellen in unablässigem Gemurmel sich senkten und höben, — bei stiller Nacht träumte er die Träume eines Dichters. Auch geschah es zuweilen, daß er sein Schiffchen in einer traulichen Bucht, am Fuße eines ruinengekrönten rothen Felsens, ankern ließ, um oben auf der Höhe, im Schatten der Wallnußbäume, zu rasten

und erquickt von Trauben, welche köstlich genug waren, um den leichten Fuß des verbannten Dionysus herbeizulocken, die sanften Gesänge Anakreons von schmelzender Stimmen schöner Mädchen singen zu hören, während seine Hand die Ranken des Cyclamen mit seinen sternenartigen Blüthen in ihr Haar schlang. Er fühlte sich nicht gesättigt, er fühlte keine Ermattung und genoß Dinge, welche Tausende genießen, ohne eine Stunde lang zu sein, was er war — glücklich.

O, herrliche Gabe, das Leben zu genießen! Wir treten sie bei unserm eiligen, mühevollen Drängen durch die Welt unter unsere Füße, wie die futtersuchende Heerde das Veilchen achtlos niedertritt!

Die Sommermonde entschwanden in schnellem Fluge und zögernd zog die Yacht die anmuthreiche Wasserstraße zum Bosporus hinauf, um ihre Anker an der asiatischen Küste, Stambul gegenüber, zu werfen. Dort stand Chandos' Sommerschloß, ein feenhafter Bau, dessen Minarets über einer Wildniß von Cactus, Pomegranaten, Rosen und Myrthen emporragten. Citronen- und Orangenlaub wölbte sich zum Schattendach; der Feigenbaum lauschte über die marmornen Gartenmauern hinaus und Springbrunnen sandten ihren frischen und kühlen Wasserstrahl unter düsterm Cypressen- und Cederngezweig in die Lüfte. Eine Truppe französischer Schauspieler, die er seit einigen Jahren für das kleine, aus-

erwählte Theater seines Palastes geworben hatte, sowie etwa zwanzig Freunde aus Florenz, Rom und Neapel — geistvolle, müßige Italiener, die passendsten Gesellschafter für den Ort — begleiteten ihn. Wollte er jagen, so fand er landeinwärts Wild in reicher Menge; suchte er Ruhe, so genoß er sie hier, wo ihn das entfernteste Geräusch der äußeren Welt so wenig zu erreichen vermochte, als einen Hafis oder Firdusi unter den Rosen einer jungfräulichen Erde.

Chandos liebte den Osten und hatte entweder in seinem Sommerpalast oder in der Gegend von Damaskus einen großen Theil seiner Lebenszeit verbracht. Er liebte es, an einem Sommermorgen in seinem Kahne auf dem sanften, grauen Wasser des Bosporus zwischen duftigen Seekräutern zu schaukeln, und die silbernen, schillernden Schuppen der eilfertigen Fische blitzen zu sehen, wenn sie durch grüne Schwaten Meergrases oder das Gezweig fluthumgaukelter Gartenbäume ihren Weg suchten; er liebte es, in der Stille sternenfunkelnder Nächte auf dem platten Dache seines Palastes zu sitzen und seine einsamen Gedanken „durch die Ewigkeit wandern zu lassen," bis bei dem ersten schwachen Morgenschein der Ruf zum Gebet aus dem Thale zu ihm emporhallte. So saß einst der große Dichterkönig auf seines Hauses Dach im fernen Palästina, betrachtete den Himmel über dem stillen, schlafenden Syrien und gedachte der vanitas vanitatum, als

welche das Treiben der Menschen sich erwiesen hat, so lange die Sonne scheint.

Er weilte an der Küste Kleinasiens, bis der erste Wintersturm mit scharfem Blasen den Spiegel des Marmormeeres bewegte und der erste weiße Nebel über das Wasser zog. Dann verließ er sein Sommerparadies, in dem er mehr als an irgend einem andern Ort der Erde empfand, „welche Gottesgabe das Leben, das bloße Leben ist" und reiste eilig über den Continent nach Paris, wo er vollständig zu Hause war, und Paris von den Tuillerien bis zu den Künstlerwerkstätten, entzückt ihn ehren zu können, drängte sich zu seinen Festen, als den prächtigsten seit den Zeiten eines Soubise und Bauraguais, citirte seine Worte, ahmte seine Sitten nach, malte ihn, verewigte ihn in Stein, huldigte ihm und fand den Witz Rivarol's, die Schönheit Richelieu's und die Anmuth Avaux's in diesem „bel Anglais aux cheveux dorés" vereinigt und neuerstanden.

In dem glänzenden Wirbel dieses Winters von Paris blieb ihm freilich wenig Raum für Erinnerungen und dennoch geschah es dann und wann, daß bei dem glänzenden Narrenwesen eines königlichen Maskenballs und in dem Boudoir einer aristokratischen Kokette eine gewisse unruhige Bedrücktheit, eine schwankende Ruhelosigkeit ihn überkam, wie sie ihn schon in dem Dunkel der Cedern des Libanon und in der

Stille der sternenklaren Nächte des Orients zuweilen heimgesucht hatten. Es waren neue Empfindungen, die ihm Pein erregten, denn zum ersten Mal, so lange er lebte, konnte er nicht vergessen, wie er wollte, zum ersten Mal verfolgte ihn eine Leidenschaft, die er zu unterdrücken strebte.

Fünftes Capitel.

Clarencieux.

Der edle Hirsch vermehrte sein Geschlecht in den großen Forsten von Clarencieux und der Reiher säuberte die silbernen Schwingen in seinen Wassern; die Weihe schwang sich zu seinem goldenen Himmel empor und der stolze Geierfalk besuchte seine Regionen. Ruhige Eulen schwebten mit sachtem Flügelschlag zwischen den zertrümmerten Bogenwölbungen der Kapelle unserer lieben Frau und auf den tiefen, braunen Teichen, welche so kühl und stille unter ihren schützenden Laubdächern lagen, nistete das zahlreiche Völkchen der wilden Enten. Clarencieux war ein Paradies für alles, was auf Erden, im Wasser und in den Lüften lebte. An dem sanften Abhang der Südwestküste gelegen, erfreute es sich eines Klima's von so großer Milde, daß seine Fuchsien in hohen Hecken wild wucherten, wie anderswo das Gaisblatt, und seine Myrthen Blüthen trieben, als wölbte sich der Himmel von Sor=

rent über ihnen. Die Besitzung erstreckte sich von der thonigen Meeresküste über rothgeäderte Felsen, herrliche Forsten und eine im Schmuck der Ginsterblüthen goldschimmernde Haide meilenweit in's Land hinein — das große Gebiet eines großen Geschlechts. Das Schloß trug die Spuren der Carabiner Cromwells. Diese Zeichen erhielt es, als Evelyn Chandos, Marquis von Clarencieux, Lord-Cavalier der Stuartzeit, es vertheidigte, bis die Feinde heimlich schwuren, daß Satan selber in der Gestalt dieses „Chandos mit dem Goldhaar" gegen sie kämpfe. Den „schönen Belial" nannten sie ihn, der in Sammet und Spitzen, als ginge er zu einem Hofball, einen Ausfall auf sie machte und mit seiner Schaar von achtzig Mann — Feuer und Schwert hatten die übrigen gefressen — sechshundert stahlgeharnischte Belagerer wüthend angriff und sie wie Schaafe in wirrer Flucht durch seine mächtigen Wälder an die See jagte. Das hochragende Schloß von Clarencieux mit seinen Thurm- und Mauerzinnen, seiner stolzen Reihe gothischer Fenster, seinen blattartigen Schenkelverzierungen, die sich in wunderbarer Zartheit von dem massiven Grunde absetzten, stand, das Meisterwerk von Jahrhunderten, in alter Pracht an seinem Platze.

Eine breite Schlucht, welche Niemand zu überbrücken vermochte, trennte es von dem angrenzenden großen Marmor-

schloß des neuerdings in den Grafenstand erhobenen Lords von Clydesmore. Die Erbauung Lilliesfords hatte mehr als eine Million gekostet und Europa war gebrandschatzt worden, um es zu schmücken, doch unterschied es sich von Clarencieux wie die Broncestatue des Perseus von Benvenuto von der Ormolustatuette eines Goldschmids aus der Pall-Mall, oder wie die Gluth des edlen alten Rheinweins in einem antiken venetianischen Becher von dem Feuer neuen Cliquots in einem Muslinglase. Lilliesford war prachtvoll, aber Clarencieux war groß.

Die untergehende Sonne röthete die alterthümlichen bemalten Scheiben seiner zahllosen Spitzbogenfenster, der Hirsch und das Reh verließen ihre Heimath im Farnkraut, um ihre nächtlichen Wanderungen anzutreten; der letzte Tagesschein ergoß sich über die kühngeschwungenen Gipfel der Küstenfelsen und die hinter ihnen ausgebreitete See, und schon dunkelte es unter den Bäumen im dichten Walde, als der Wagen, welcher Chandos heimbrachte, durch die meilenlange, nach dem Schlosse führende Allee rollte. Trotz seiner Liebe für den Wechsel des Aufenthalts, der ihn dazu trieb, bald hier, bald dort zu leben, liebte er Clarencieux mit großer, unveränderlicher Treue, mit einem Gefühl, das man fast ein leidenschaftliches nennen konnte, so innig war es mit jedem grauen Steine, mit jedem morschen, alten Baume dieser Besitzung verwachsen. Obgleich

sein Widerstreben gegen schmerzliche Empfindungen ihn zuweilen herzlos erscheinen ließ und seine Neigung für Vergnügen, sowie die Sorglosigkeit seines Wesens die Voraussetzung erregen konnten, es fehle ihm an Tiefe des Gemüths, war jene Liebe eine mächtige, und es gab in der Welt nichts, was dieselbe schwächen konnte. Das lebendigste Gefühl seiner Brust war die Anhänglichkeit, welche er seinem Geburtsort, seinem großen Erbsitz weihte, doch nicht, weil derselbe einen unschätzbaren Geldwerth besaß, weil er sich durch Pracht und Herrlichkeit auszeichnete oder den Neid der Welt erregte, — nein! Chandos liebte Clarencieux mit einer innigen, beinahe kindlichen Zärtlichkeit; seine ehrwürdige Schönheit, das Rauschen seiner See, die Größe seiner Wälder, das Lächeln seiner Sonne und die Erinnerungen, welche mit ihm verwebt waren, fesselten die Neigung seines Besitzers.

Er beugte sich aus dem Schlage, als der Wagen eilig zwischen den Eichen, Buchen und Rüstern dahinrollte. Vor ihm, in einiger Entfernung, ragte der königliche Bau empor. Die Front stand ihm zugekehrt und die Sonne eines unbewölkten Frühlingsabends übergoß sie mit einer goldenen Gluth. Nur der Epheu, welcher zu den zinnengeschmückten Thürmen hinaufgeklettert war, setzte sich düster von den funkelnden Fenstern und den übrigen Lichtstellen ab. Hinter dem Schloß aber stieg der Wald auf sanften Bergen empor, — ein end-

loses Meer von duftig-weichem Aprillaub. „Es ist fast eine Undankbarkeit, daß ich dieser Heimath jemals den Rücken wende. Es gibt in der Fremde nichts Schöneres! In Zukunft will ich länger hier verweilen.“ Und ein unbestimmtes Gefühl, eine Schwermuth, die seinem Wesen durchaus fremd war, beschlich ihn beim Anblick des Schlosses seiner Väter, so herrlich es im warmen Sonnenlicht vor ihm lag, so sicher er sich in seinem Besitze wußte. Es überraschte ihn der Gedanke, daß vielleicht bald die Zeit käme, wo er sich nicht mehr an dem Reiz seiner Heimath erfreuen konnte, sondern neben seinen todten Ahnen lag, westwärts, wo die stillen Gräber die Geschichte ihrer entschwundenen Herrlichkeit erzählten.

Vielleicht zum ersten Male im Laufe seiner fröhlichen Jahre drängte das „memento mori“ sich ihm auf, und auch jetzt weilte es nicht lange bei ihm.

Zehn Minuten später stand er in der Halle von Clarencieux. Es war ein riesenhafter, runder Raum mit gewölbter Decke, den Schnitzereien im Renaissancestyl schmückten. Gold und dunkler Purpur liehen ihm ihre Pracht und an den Wänden glänzten Damascener Klingen und blanke Rüstungen. Eine Fluth von Licht strömte die beiden im Hintergrund befindlichen Treppen hinab, welche in entgegengesetzten Richtungen hinauf in die Räume des Schlosses führten. Ein Halle, wie diese, suchte man in ganz England um-

sonst. Zur Zeit der Belagerung von Clarencieux hatte Evelyn Chandos sechshundert Royalisten in ihren Mauern um die große Fahne geschaart, welche noch immer an der Wand hing und auf blauem Grunde — blau war die Chandosfarbe — die Inschrift trug: „Tout est perdu fors l'honneur,“ Als sein Abkömmling jetzt in diese Halle und in den dunkelrothen Schein des reichen Feuers von Eichenholz trat, das hier fast das ganze Jahr brannte, blickte er mit der liebevollen Erinnerungstreue eines Mannes umher, der nach dem Schauplatz seiner schönsten Kinderjahre zurückkehrt. „Ich will nicht wieder so lange fortbleiben,“ dachte er noch einmal, indem er durch die Reihen seiner Diener schritt.

Nicht nur die Bande des Selbstinteresses, sondern ein wärmeres Gefühl verband sie mit ihm und überdies lebten in dem Gebiet von Clarencieux Männer und Frauen, deren Väter und Mütter verschiedene Chandosgenerationen gekannt hatten. Sie dienten ihm mit einer liebenden Ergebenheit, mit der alten Unterthanentreue der Feudalzeit und selbst die französischen und italienischen Diener der modernen Gegenwart, welche Paläste verlassen hatten, um ihm zu folgen, nannten ihn mit einem gewissen Stolz ihren Herrn und liebten ihn persönlich. Chandos war mit der, manchen Naturen eigenen unerklärlichen Gabe geboren, unbewußt und ohne Bemühen, die Neigung der Menschen zu gewinnen. Selbst

Hunde, Vögel, Pferde wurden von ihm angezogen und zeigten dies beim ersten Ton seiner Stimme. Wie die Sonne den Schnee schmilzt, so besiegte sein Wesen böse Empfindungen. Nur Einen gab es, der ihm Haß nachtrug, einen Haß, der, hart und unbeugsam wie Stahl, nicht zu mildern war, den nichts zu heben vermochte, wie keine Hitze im Stande ist, den Marmor zu erwärmen.

In einer Thürwölbung zur linken Hand erschien Trevenna, der die Ankunft seines Wirthes und Herrn erfahren hatte. In heiterster Laune eilte er die Treppenstufen hinab und begrüßte ihn, während der rothe Wiederschein der hüpfenden Flammen auf seinen schönen, weißen Zähnen glänzte und seine lächelnden Lippen umspielte.

„Gestatten Sie Ihrem ersten Kellermeister, Factor, Finanzminister und Stallmeister, Sie daheim willkommen zu heißen," rief er fröhlich, indem er die Hand ergriff, welche Chandos ihm entgegenstreckte. „London ist über Ihre Abwesenheit in Verzweiflung. Welch' einen köstlichen Winter haben Sie in Paris verlebt! Nicht im Mindesten von der Sonne des Ostens gebräunt! Wie fangen Sie es an, um Ihre Haut so klar zu erhalten?"

„Kaltes Wasser ist mein einziges Schönheitsmittel," erwiederte Chandos lachend. „Wie freut es mich, Sie wiederzusehen, mein lieber Trevenna! In Paris war Niemand,

— meine kostbare Rahel etwa ausgenommen — der mich so zur Heiterkeit anzuregen wußte, wie Sie es verstehen. Warum haben Sie mich dort nicht besucht?“

„Zuviel Geschäfte!“ erwiederte der Andere kopfschüttelnd. Er hatte zu Clarenieux den genußreichsten Winter verlebt, indem er fast jede Woche nach London fuhr und mit Einladungen zur Fasanen- und Hirschjagd so freigebig um sich warf, daß er eine beliebte und gesuchte Persönlichkeit geworden war.

„Das Kopfschütteln eines Burleigh! Ich möchte wohl wissen, worin Ihre Geschäfte bestanden! Cigarren prüfen und aussuchen und Histörchen sammeln? Trevenna, Sie wären mir wirklich sehr willkommen gewesen. Im Morgenlande fehlten Sie mir nicht, mein lieber Junge, denn eine poetische Natur kann man Sie streng genommen nicht nennen, und ich sehe gerne sympathische Wesen um mich, aber Paris war ohne Ihre Gegenwart kein Paris. So oft ich im Maison dorée Ihre Lieblingsortolanen à la princesse Mathilde aß, vermißte ich Sie.“

„Ah, die lieben, kleinen Geschöpfe!“ rief Trevenna, indem ihm bei der Erinnerung an jene Leckerbissen der Mund wässerte. „Selbst Dubosc versteht und lernt es nicht, sie richtig herzustellen. Ich habe die Sache lang und berit mit ihm besprochen und sagte ihm, daß er den Zusatz

von Citronen um einen Gedanken erhöhen und das Dämpfen in Chambertin nur gerade lange genug dauern lassen müsse, um ein Aroma zu erzielen, allein wie alle Künstler ist auch er eigensinnig wie ein Mops und merkt auf keinen Wink."

„Sie sollten Koch in einem Club werden, Trevenna!" rief Chandos lachend. „Ihr Glück würde bald gemacht sein. Sind noch einige Gäste hier?"

„Wenige; nur gerade genug zu Ihrem Vergnügen, — Greville, Bombry, Len, Vera. Ich bin unbeschreiblich vorsichtig mit meinen Einladungen verfahren. Jene Männer sind gute Sprecher und gute Zuhörer; einige von ihnen hassen einander und entwickeln gerade deshalb ihren glänzendsten Witz. Von Politik ist keine Rede. Sie werden sich nicht fünf Minuten hindurch gelangweilt fühlen, Chandos. Prinz Paul Corona, der Herzog von Neuilly und mehrere Damen erscheinen morgen, wie ich glaube."

„Ach! auch Madame de la Vivarol kommt. Sie lud sich selber ein und ihre fourgons kreuzen schon den Kanal." Ein kleiner Seufzer begleitete diese Worte. Ketten, wenngleich seidene und leichte, waren Chandos unerträglich.

„Und Sie konnten nicht „Nein" sagen? Haben Sie jemals dies Wort ausgesprochen, Chandos?"

„Ich glaube nicht; warum sollte ich? „Ja" sagen ist

leichter und viel freundlicher. „Nein" zieht endlose Verlegenheiten nach sich, während „Ja" jede Seele erfreut."

„Ja" ist dennoch ein verzweifelt bindendes Wort," sagte Trevenna.

„Besser gebunden, als unfreundlich sein," erwiederte Chandos und zog die Brauen ein wenig empor. „Ich will hinaufgehen und ein Bad nehmen. Wollen Sie gütigst bestellen, daß man mir später eine Tasse Kaffee bringt? Heute Abend werde ich nicht in der Gesellschaft erscheinen, sondern mein Mittag in dem kleinen Greuze=Zimmer einnehmeu. Eugene Meisédore übergab mir eine seiner Novellen und ich versprach ihm, sie zu lesen; sie ist höchst anziehend. Sollten Sie indeß die Gäste verlassen können, um mir Londoner Neuigkeiten zu erzählen, so würden Sie mich sehr erfreuen."

„Gut, gut!" rief Trevenna seinem Wirthe nach. Dieser ging eine der großen Treppen hinauf, um sich in seine Privatzimmer zurückziehen. Es waren deren fünf: Schlafgemach, Ankleide= und Studirzimmer, Atelier und eine schöne Räumlichkeit von ovaler Form, das Greuze=Cabinet genannt, weil Frauenportraits von der Hand jenes Malers hauptsächlich seine Wände schmückten. Alle diese Z'mmer standen in Zusammenhang und ihre Fenster öffneten sich auf die Rosengärten. — „Ich muß den armen Lulli aufsuchen," sagte ihr Bewohner, nachdem er sein Bad genommen und sich am

Kaffee erfrischt hatte. Er und Beau-Sire sind es ja, die sich am aufrichtigsten meiner Ankunft freuen. Könnte ich ihm doch Nachricht von seiner verlorenen Valeria bringen! Seinen Gedanken wahr machend, begab sich Chandos nach dem Zimmer des Musikers. Niemals ließ er ihn zu sich holen. Die Wanderungen durch die langen Corridore und Gallerien von Clarencieux waren dem armen Krüppel sehr beschwerlich und Chandos, der sich eines Prinzen halber nicht im mindesten aus seiner Ruhe hätte stören lassen, ließ die Hinfälligkeit des Provençalen keinen Augenblick außer Acht. Lulli's Zimmer in Clarencieux enthielt, wie das in Park-Lane alles, was ihm bei seinen künstlerischen Bestrebungen förderlich und angenehm sein konnte, und als besonderer Schmuck erhob sich im Hintergrunde desselben eine einzige Statue — eine Cäcilia in carrarischem Marmor von Canova. Sie leuchtete Chandos entgegen, als er geräuschlos und ohne Begleitung eines Dieners in das dämmerige Gemach trat.

„Lulli, wo finde ich Sie?"

Bei dem ersten Laut der einzigen Stimme, welche er liebte und Grund hatte zu lieben, stieß der Musiker einen leichten Freudenschrei aus. Mit gesenktem Haupte hatte er bisher dagesessen und eilte jetzt, so schnell seine schwachen Glieder es erlaubten, vorwärts — ein Mann, der durch Vermittelung seltsamer Magie aus der halbdunkeln Zelle eines Paraclet oder aus

der verlorenen Stille einer mittelalterlichen Stadt Italiens hervorzugehen schien, der letzte aller seiner Brüder, welche als Trost ihres traurigen, farblosen Daseins eine reiche künstlerische Begabung in sich trugen und von Dingen träumten, die sie in der klösterlichen Abgeschiedenheit eines lebendigen Grabes niemals erblickt hatten.

Seine braunen, gedankenvollen Augen begannen zu erglänzen und mit dieser Veränderung verließ ihn der Ausdruck müder Achtlosigkeit, was stets geschah, wenn er den Mann vor sich sah, der ihn errettet hatte, dem er Alles verdankte. In der melodischen Sprache Südfrankreichs, seines Heimathlandes, hieß er Chandos willkommen und dieser täuschte sich nicht, wenn er sagte, daß Niemand auf Erden ihn mit aufrichtigerer Freude begrüßen werde, als der arme Krüppel.

„Ah, Lulli!“ sagte Chandos in der liebkosend sanften Weise, die ihm im Verkehr mit dem Musiker eigen war, „wie sehr habe ich im Orient gewünscht, Sie an meiner Seite zu sehen! Alle Sänger der Welt konnten mich mit ihrer Musik nicht so entzücken, wie Sie es können. Glauben Sie, daß die Reise Ihnen geschadet hätte?“

„Sie würde mich mit fremden Menschen zusammengeführt haben,“ erwiederte Lulli, der beim Anblick unbekannter Gesichter und fremder Stimmen in Furcht und

Zittern gerieth, eine Folge seines gebrechlichen Körperzustandes und der vornehm-nachlässigen Neugier und Unverschämtheit derjenigen, welche sich in seltenen Fällen herabließen, den überspannten Musiker ihrer Beachtung zu würdigen.

„In meiner Gegenwart hätte kein Fremder Sie anders, als mit Höflichkeit und Rücksicht behandeln sollen," sagte Chandos in gütigem Tone. „Ich wünschte, Sie könnten diese Schüchternheit, diese große Empfindsamkeit abstreifen, denn sie sind Schuld, daß Ihr wunderbares Talent in der Welt nicht zu gebührender Geltung gelangt."

Lulli schüttelte den Kopf; er wußte, daß selbst der mächtige Schild seines Freundes nicht im Stande war, die Pfeile abzuhalten, vor denen er heimflüchten würde, — die gefiederten Pfeile verächtlichen Staunens und Widerwillens, oder am schlimmsten, — geringschätzigen Mitleids.

„Es gibt nichts auf Erden, das ich nicht thäte, um Ihnen, Monseigneur, Freude zu bereiten, allein ich kann meine Natur nicht ändern," erwiederte er traurig. Die kleine Aziola liebt den Schatten und zittert vor Geräusch, Sonnenglanz und dem Treiben der Menschen; — ich gleiche ihr. Sie können die Aziola nicht in einem Vogel verwandeln, der sich zum Himmelslichte aufschwingt, Sie können auch mich nicht anders machen, als ich bin."

Chandos blickte mit zartem Mitleid auf ihn hinab. Er,

dessen Dasein an jeder Lust und Wonne des Erdenlebens so reich war, betrachtete Lulli, der von jedem Weltverkehr getrennt, seine Tage in Einsamkeit und Schmerz zubrachte, als ein tiefes trauriges Räthsel, das die höchste Berechtigung auf eines Jeden Liebe und Rücksicht hatte.

„Ich wünschte nicht, daß Sie den übrigen Menschen glichen, Lulli," erwiederte er milde. „Gäbe es in unserer selbstsüchtigen und genußsüchtigen Welt nicht hin und wieder Wesen, die ihr Leben erhabenen und selbstlosen Dingen weihten, so würden wir, wie ich fürchte, vergessen, daß diese überhaupt bestehen. Nur einer so ausschließlichen Hingabe an die Kunst verdanken wir die Classiker und ohne die Schreibmeister der Klöster würden die Gesetze der Wissenschaft niemals die Bande der Tradition gesprengt haben."

Lulli blickte lebhaft zu Chandos auf. Bald aber ließ er mit der unbeschreiblichen Ermattung derer, die vergebens danach ringen, sich zu den Sternen aufzuschwingen, seinen Kopf sinken.

„Ach, was ist der höchste Preis, um den ich ringe? — ein Windhauch, der aufseufzt und nicht mehr gehört wird."

Die Worte klangen so überwältigend düster, daß ihr Schatten auf Chandos fiel, der ihnen lauschte. Er stieß einen unruhigen Seufzer aus.

„Und giebt es einen Ruhm, der sich länger behauptet, als einige kurze Jahre? Ich kenne ihn nicht!“

Lulli's Augen wandten sich unwillkürlich auf eine Papierrolle, die neben ihm auf dem Pulte lag. Es war eine Partitur mit einer Musik, groß und gewaltig wie die Schöpfung eines Beethoven. „Ich begehre keinen Ruhm, wenn sie nur leben, jene Töne,“ murmelte er, doch zu leise, als daß seine Worte Chandos erreichen konnten. Dieser trat jetzt näher an ihn heran und legte seine Hand mit freundlichen Geberde auf die Schulter des Musikers.

„Theurer Lulli“, begann er zögernd, „während meiner Anwesenheit in Paris habe ich mich bemüht, Erkundigungen über Valeria einzuziehen. Ich ließ in Arles Nachfragen anstellen, allein sie blieben erfolglos.“

„Sie vergessen meiner nie, Monseigneur! Doch stellen Sie jene Bemühungen ein; sie ist für mich eine Todte.“

„Nicht doch, Lulli! Dies ist ein zu harter Spruch für einen Bekenner Ihres milden Glaubens,“ sagte Chandos, dessen Hand immer noch auf der Schulter des Provençalen ruhte. „Wie verabscheue ich die bittern, rohen Satzungen der hebräischen Religion! Warten Sie wenigstens, bis Sie ihr Schicksal kennen gelernt haben.“

„Weshalb warten? Ihr Geschick ist ein schmachvolles.“

Aus seinen sanften Augen flammte ein unbekanntes Feuer

und ein strenger Ausdruck trat in sein zartes, weiches Gesicht. Es gab niemals einen nachsichtsvollen Einsiedler und die Ehre seines geniusgesegneten Geschlechts war dem bettlerarmen Künstler nicht weniger heilig, als dem stolzesten Königshause die seinige.

„Im Sinne der vorurtheilsvollen Welt," erwiderte Chandos. „Und doch handelt das Weib, welches um Reichthum zu erlangen, einem Mann die Hand zu niedrigem Ehebündniß reicht, in Wahrheit viel ehrloser, als ein Mädchen, das sich unberechneter, aufrichtiger Liebe halber den Schmähungen der Menschheit aussetzt. Es ist möglich, daß Valeria —"

„Monseigneur, ich bitte Sie, ihrer nicht mehr zu erwähnen. Ich habe gesagt, daß sie für mich todt ist."

Die Worte trugen den Stempel eines so empfindlichen Schmerzes, daß Chandos sich hütete, die Wunde zu berühren, welche immer noch blutete, obgleich bereits zwei Jahre verflossen waren, seit die junge Provençalin aus Arles verschwand.

„Dann gedenken Sie ihrer nicht länger, Lulli," sagte er in sanftem Tone. „Ich kann es nicht ertragen, daß irgend etwas in der Welt Ihnen Kummer bereitet. Das Leben ist zu kurz, um in Schmerz vergeudet zu werden. Und nun — wie geht es mit der „Ariadne auf Naxos?" Sie müssen während meiner Abwesenheit weit mit ihr vorgerückt sein."

Er brachte Lulli auf einen Gegenstand, der ihm mehr

am Herzen lag, als selbst Valeria. Die Ariadne war eine Oper, deren Composition er seine ganze Liebe und Zeit, seine reiche Phantasie und sein eigenthümliches Talent widmete. Chandos selber hatte das italienische Libretto geschrieben und seine eigenen musikalischen Kenntnisse mußten ihm dazu dienen, es so vollendet als möglich herzustellen. Die Oper, ein Prüfstein der Begabung Lulli's, sollte unter seinem Schutze und auf seine Kosten aufgeführt werden.

Die beiden Männer beschäftigten sich mit Durchsicht des Werkes. Mit doppeltem Interesse lernte Chandos die neu hinzugekommenen Theile kennen und mit doppelter Sorgfalt prüfte er sie, denn nicht nur die Schönheit der Musik, sondern auch die Hoffnungen, welche Lulli an dieselben knüpfte, machten die Oper für ihn zu einem Gegenstand der höchsten Wichtigkeit. Endlich aber überließ er den Musiker seiner gepriesenen Abgeschiedenheit und kehrte in sein Greuze-Cabinet zurück, um sein Mittagsmahl einzunehmen, ein kleines chef-d'oeuvre des großen Dubosc, — welcher, um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, dieselben Anstrengungen machte, wenn es sich um ein einsames Mittagsessen seines Herren handelte, als er sie anwandte, wenn er für die Tafelfreuden eines halben Dutzend europäischer Fürsten sorgen mußte. Nachdem Chandos ihm gerecht geworden war, ergriff er die Novelle seines pariser Freundes, um sie zu durchlesen. Umgeben von den violetten

Sammetdraperien des bildergeschmückten, glänzenden Gemaches, angeschienen von der Gluth des Kamins, an dessen Einfassung er lehnte, fand Trevenna ihn, als er den Thürvorhang zurückzog und eintrat. Die Schönheit seines Gesichtes, das Lächeln seiner Lippen und die leichte, nachlässig-anmuthige Haltung, dies Alles trat ihm überraschend entgegen und er betrachtete Chandos mit brennendem, kleinlichem Neide, mißgönnte ihm jeden Reiz seiner Gestalt, sein ganzes herrliches, mannhaftes Wesen, diese ihm angeborenen, Trevenna aber versagten Vorzüge. Allein er tröstete sich bald bei dem Lächeln, das die geistvollen Bemerkungen des französischen Schriftstellers Chandos' Lippen entlockten.

„Gut! Mon grand seigneur! Lächle immerhin! In Clarencieux wirst Du nicht mehr lange lächeln."

Und Trevenna, der soeben in der Bankethalle den Wirth gemacht hatte, trat zu Chandos in das rothe Licht des Holzfeuers, um ein wenig Lafitte mit ihm zu trinken, einige Oliven zu essen und ihn mit den Stadtgeschichten Londons zu unterhalten, wie nur John Trevenna es verstand. Je weiter er mit seiner Erzählung vorrückte, desto glänzender entfaltete sich sein Witz, bis derselbe Chandos ebenso sehr fesselte, als Meisédore's Novelle es gethan hatte.

„Welch' ein tüchtiger Bursche!" dachte er. „Ich fürchte fast, daß sein Geist für das Haus der Gemeinen zu groß ist.

Eine wohlanständige Beschränktheit kommt dort am besten zur Geltung und gegen einen Einfaltspinsel wird größere Nachsicht geübt, als gegen einen Mann von Witz. Man verbindet mit dem Begriff der Mittelmäßigkeit stets die Vorstellung ungemeiner Achtbarkeit. Doch wie dem auch sei, — er besitzt eine Menge Eigenschaften, um deretwillen man ihm selbst im Unterhause seinen Verstand verzeihen wird. Er ist ein bewundernswürdiger Geschäftsmann, und ein Finanzbeamter wie es keinen zweiten giebt; abgesehen von einem Scharfsinn, der durch nichts überholt werden kann. Ich will ihn in's Parlament bringen. Ist er einmal darin, so wird er sich einen Namen machen."

„Chandos," sagte der Herzog von C. zwei Tage später in dem Wirthschaftshof von Clarencieux, „haben Sie erfahren, was jener Bursche — Ihr Factor oder protégé — während Ihrer Abwesenheit getrieben hat?"

„Ich habe keine protégés, mein lieber C.," erwiderte Chandos, der ihn absichtlich nicht verstehen wollte. „Ich verabscheue jene Bezeichnung."

„Gut; gut! Es steht fest, daß Sie mit der Sorte versehen sind. Sie wissen, daß ich Trevenna, den witzigen Schuft im Sinn habe. Haben Sie nicht erfahren, was er gethan hat?"

„Nein. Vermuthlich hat er seine Zeit zu irgend einem Zweck angewandt, der größer sein mag, als wir wissen."

Der junge Herzog lachte.

„Nach meinem Dafürhalten hat er einen abscheulichen, unverschämten Streich ausgeführt. In Darshampton gewesen — demokratisches Nest, wie Sie wissen — ultraradicale Reden gehalten. Die Zeitungen brachten das Ganze."

„Ich lese nie eine Zeitung," sagte Chandos achselzuckend.

„Hat zu den Massen gesprochen, wie man es nennt. Erzähl' es Ihm, Jimmy," fuhr der Herzog in gelangweiltem, müdem Tone fort, indem er sich an ein vornehmes Anhängsel, seinen Begleiter, wandte, der die Rolle seines Mnemonikers spielte.

„Fabrikort voller Arbeiter, Darshampton, — lauter Arbeiter," erzählte Jimmy gehorsam. „Burschen, welche stets entsetzlich rußig aussehn, verstehen Sie, und die Leute mit Dingen werfen, die sie Holzschuhe nennen; wenn sie wüthend werden nehmlich — weshalb sie die Holzschuhe der Weiber dazu verwenden, weiß ich nicht. Trevenna reis'te hin — gebeten zu reden — redete! Liberalismus, krasser Socialismus, beim Jupiter! London staunt, findet es verdammt abgeschmackt; wußte, daß die Sache Ihnen nicht gefallen würde, begriff nicht, worauf er ausging."

Nachdem Jimmy seine Pflicht als Encyklopädie erfüllt hatte, wandte er sich zu dem erfreulicheren Geschäft, ein kleines,

schönes Pferd von Stamme Godolphin — es hatte im vergangenen Jahre beim Rennen den Preis gewonnen — prüfend in Augenschein zu nehmen.

„Trevenna in Darshampton?“ fragte Chandos nachdenklich.

„Ah, ich dachte mir's, daß Sie nicht um die Sache wüßten. Habe es allen versichert; wußte, daß Sie dazwischen getreten wären, hätten Sie Kenntniß davon gehabt.“

„Dazwischen getreten! Und warum?“

„Nun Sie hätten ihm natürlich verboten, seine Absicht auszuführen.“

„Wie? Ich habe ebensowenig das Recht, Trevenna's Handlungen, wie den Ihrigen entgegenzutreten.“

„Den Kukuk auch! Dies ist nicht Ihr Ernst, Chandos. Der Mensch gehört zu Ihrem Dienstpersonal und hat nicht das mindeste Recht, Ihre eigenen politischen Meinungen feindlich zu bekämpfen.“

„Ich hatte niemals eine politische Meinung,“ erwiderte Chandos, den der bloße Gedanke an dies Thema schon ermüdete; „und möchte mir um keinen Preis eine solche bilden. Es giebt nichts, das unsere Gesellschaft mehr langweilt und unserm Nervensystem sicherer schadet, als Politik.“

„Zum Henker, Chandos, wollen Sie hiermit sagen, daß Sie den Patron in der ganzen Grafschaft Radicalismus predigen lassen werden, ohne ihn zu fassen und zur Ordnung

zu verweisen?" riefen der Herzog, Prinz Paul und die übrigen Männer, — sammt und sonders streng royalistische, conservative Aristokraten — im Chore.

Chandos lachte, allein mit einer Beimischung von Ungeduld. „Sie reden, als wäre Trevenna mein Sklave und nicht mein Freund! Ihn zur Ordnung verweisen! Was verstehen Sie hierunter? Ich darf von seinen Handlungen denken, was mir beliebt, ohne daß ich die geringste Berechtigung habe, mich in dieselben zu mischen."

„Selbst dann nicht, wenn er sich zu einer Partei schlüge, welche Ihre Rechte als Besitzer Ihrer Güter, ja, die Existenz Ihrer Klasse bedrohte?"

„In diesem Falle dürfte ich ihm noch weniger entgegentreten. Die Wahrung meines eigenen Vortheils wäre der letzte Beweggrund, durch den ich einen Angriff auf die Freiheit eines Zweiten entschuldigen könnte."

„Der Himmel sei uns gnädig!" rief der Herzog, als sähe er mit prophetischem Auge die Revolution herannahen. „Und wenn Sie ihn, wie es Ihre Absicht ist, in das Haus der Gemeinen bringen, wollen Sie ihm gestatten, einer beliebigen Partei beizutreten, seinen eigenen Weg zu gehen und Ihre Interessen nach Gefallen zu bekämpfen?"

„Gewiß! Glauben Sie, daß ich mir einen Freund erkaufe, um ihn mir als Verbündeten zu sichern?"

„Gott weiß, was Sie thun!“ rief seine Hoheit verzweifelt. „Ich aber weiß nichts, als daß ich eher geglaubt hätte, Clarencieux in ein Siechenhaus verwandelt zu sehen, als in Ihnen einen Vertheidiger der Demokratie zu entdecken!“

„Mein lieber C.,“ erwiderte Chandos lachend, „ich vertheidige keinesweges den Radikalismus, sondern das Recht persönlicher Freiheit. Vielleicht bedaure ich Trevenna's künftige Richtung im Parlament von ganzem Herzen, ohne daß es mir jemals in den Sinn kommt, ihm Zwang anzuthun, weil die Ueberlegenheit meiner Vermögensverhältnisse mir dies möglicherweise gestatten würde. Sie werden mir einwenden, daß ich ihm seine Stellung erkauft und folglich das Recht habe, ihn im Zügel zu halten; ich aber sage: wenn ich ihm Beistand leistete, bin ich verbunden, diese Thatsache niemals zu benutzen, um ihm Verpflichtungen aufzubürden. Ein Mann, der jemandes Glieder in Fesseln schlägt, handelt nur um ein Geringes böser, als derjenige, welcher den freien Gedanken, dem freien Gewissen eines Andern Zwang auferlegt. Doch lassen Sie uns im Namen aller Barmherzigkeit zu einem neuen Gegenstand übergehn; wir reden wie Moralisten, gerathen in Streitfragen und werden folglich langweilig!“

Und Chandos wandte sich ab, um seinem cirkassischen Lieblingspferd, das seinen glatten, stahlgrauen Kopf liebkosend an der Hand seines Herren rieb, Pariser Bonbons zu geben,

indeß der Herzog von C. die Ueberzeugung gewann, daß es mit der Verfassung des Reiches zu Ende gehe. Die übrigen Herren aber traten mit Bestimmtheit Lady Chesterston's Ansicht bei, nach welcher ein Dichter Clarencieux zwar als Erbe in Besitz nehmen konnte, während Colney Hatch sein eigentlicher Bestimmungsort war.

Clarencieux hatte sich in Folge der „sorgsam überlegten" Einladungen Trevenna's mit auserwählten Gästen gefüllt. Wie die Jahreszeit es mit sich brachte, machte die Gesellschaft Ausfahrten, Ritte, Jagden oder spielte Baccarat und Billard und führte französische Vaudevilles oder italienische Operetten auf, denn Clarencieux besaß ein eigenes kleines Theater. Jeder verbrachte seine Zeit nach Gefallen. Nur das Mittagsmahl führte alle Gäste zusammen und sie benutzten diese Gelegenheit, um irgend eine neue Abendunterhaltung zu berathschlagen. Die Umgegend hörte mit Erstaunen und Neid von dem Treiben auf dem Schloß; mit Neid, da man ihrer wenig bedurfte und sie nur selten zu der gewählten Gesellschaft von Clarencieux einlud.

Doch wie vortrefflich Chandos sich während dieser Osterzeit — sie fiel sehr spät in den Frühling — von seinen Gästen unterhalten sah, er konnte eine gewisse Ruhelosigkeit, eine ihm durchaus neue Unbefriedigtheit nicht besiegen; — die Lilienkönigin war es, welche ihm im Sinne

lag. Zum ersten Mal in seinem Leben versuchte er einer Liebe zu widerstehen. Sonst hatte er vergessen können, sobald er wollte, jetzt konnte er sich mit seinen Erinnerungen nicht so leicht abfinden.

Es geschah zuweilen, daß die geselligen mannigfachen Unterhaltungen, so schnell sie wechselten, seine Theilnahme nicht erregen konnten, daß der glänzende Witz seiner Gefährten ihn nicht fesselte. Die Schönheit und der Geist der hohen Frauen, welche die Gesellschaftszimmer von Clarencieux schmückten, erregten ihm fast Langeweile; er war sich bewußt, etwas zu vermissen. Weder seine angeborne Sorglosigkeit und Zufriedenheit, noch seine heitere bunte Lebensweise, vermochten ihm über diese neue Gefühlsphase hinweg zu helfen. Dazu fragte er sich, wenn er der sanften Blicke der Lilienkönigin gedachte, ob sie ihn wirklich geliebt habe? Er wußte, daß die Herzen vieler Frauen ihm geschlagen hatten, und weder in Bezug auf diese, wie auf sie, fühlte er sich völlig frei von Selbstvorwürfen.

Die strahlende Gräfin de la Vivarol sang in Figaro's Hochzeit, wenn Chandos den Almaviva gab, ritt ein kleines spanisches Pferd, das jede andere Frau abgeworfen haben würde, plauderte stets in bezaubernder Weise, gleichwiel ob über Porcellain, Schooshunde, Gerichtsverhandlungen und europäischen „imbroglio" und schmeichelte sich, daß ihre Neben-

buhlerin, die englische Lilie, vergessen und verlassen sei, allein die kleine, kluge Diplomatin täuschte sich mit vergeblicher Hoffnung.

Scharfsinnig wie immer, beging Trevenna nicht solch' einen Irrthum. Er errieth sehr wohl, weshalb die Prinzessin Vallera, die Marchesa de Vavoltra, die Gräfin Lucile von Meran und andere schöne Königinnen der vornehmen Welt nicht im Stande waren, ihren Wirth zu fesseln und zu gewinnen. „Soll ich, wenn er wieder mit ihr zusammentrifft, die Dinge ihren Gang gehen lassen?" fragte sich der schlaue Oberaufseher. „Nun, meinethalben; es giebt dann nur noch eine neue Verwickelung. Nichts geht über eine feine, bühnengerechte Gestaltung der Tragödie!"

„Studiren Sie irgend eine unleserliche Partitur aus dem Nachlaß Ihrer Vorfahren, Lulli?" fragte Chandos, als er den Musiker an dem sonnigen Ufer des Flusses fand, der sich durch den Wildpark schlängelte. Es war ein Frühlingsmorgen und der Wald stand in seinem ersten, frischen Grün; Schlüsselblumen, Veilchen, Anemonen und Hyacinthen verwandelten das Moos in ein Blüthenmeer und nichts störte die Ruhe, als etwa ein Hase, der durch das Gras huschte, oder eine wilde Taube, die ihren Baumzweig verließ um zu

trinken oder ihre zierlichen, rosigen Füße im Thau zu baden. Am Ausgange einer langen Kastanienallee erglänzte die heitere See und Friede herrschte ringsum in dem weiten Waldrevier.

„Welch' ein wunderliches, altes Heft," fuhr Chandos fort, indem er sich in das thymiandurchwucherte Gras warf. „Das Lesen muß selbst Ihnen Schwierigkeiten machen; die Jahre, welche das Papier vergilbten, haben zu gleicher Zeit die Form der Noten verändert."

„Das Werk eines alten Musikers aus Elisabeths Zeitalter," antwortete Lulli emporblickend. „Alles wird ein Raub der Jahre, — unsere Jugend, unsere Arbeit, ja selbst unsere Gräber."

Ein gewisses Etwas in dem Tonfall des Provençalen verlieh seinen einfachsten Worten einen tiefen Ausdruck. Traurig trafen seine Worte das Ohr des lauschenden Chandos, obgleich kein bleibender Schatten sein üppiges genußreiches Leben verdunkelte und der Gedanke an die Vernichtung sich ihm selten aufdrängte.

„Ja, Lulli; die Jahre verschlingen Alles," wiederholte er mit einer gewissen Schwermuth. „Wie vielen Plänen und Bestrebungen setzt die flüchtige Zeit ein Ziel, ehe sie zur Vollendung gelangen konnten, — wie unreife Früchte vom Baume fallen, ehe ihr Herbst da ist! Bichât starb mit ein und drei=

ßig Jahren! Hätte er gelebt, so würde sein Name heute den des Aristoteles verdunkeln."

„Wir leben zu kurze Zeit um etwas zu leisten, selbst in der Kunst, der wir unsere Tage als Opfer darbringen," murmelte Lulli, während seine dunkelbraunen Augen träumerisch den grünen, von Sonnenglanz durchglänzten Laubgang hinabschweiften.

„Sterben wir, so stirbt auch unser Werk: unser besseres Ich vergeht mit unsern Leibern; beim ersten Modewechsel sinkt beides in Vergessenheit."

„Und doch verfällt nicht alles der Vernichtung," wandte Chandos ein, indem seine Hand mit den blauen Blüthentrauben der Hyacinthen spielte. „Nur wenig Männer, außer den Gelehrten, lesen die „Defensio populi," ohne daß die Verdienste, welche das Werk sich um das freie Denken erworben hat, deshalb aufgehoben werden, und der Kölner Dom schmückt seine Stadt nicht weniger, weil der Name seines Erbauers unbeachtet verloren gegangen ist. Ja, die Arbeit eines großen, kühnen Geistes nützt der Welt, wenngleich das Gedränge der gedankenlosen Menge seinen Träger zerdrückte."

„Dies Papier," fuhr Lulli in sanftem, aber schmerzlichen Tone fort, „war seinem Schreiber so theuer, wie Beethoven seine Partitur, war das Kind seiner Liebe. Mit der Sorgfalt, die eine Mutter ihrem Erstgeborenen weiht, ward es

Tag und Nacht gehegt und gepflegt, — geliebt, wie Gattin, Braut oder Tochter es niemals waren. Vielleicht trug der Componist harte Entbehrungen, um sich seiner Arbeit ungetheilt hingeben zu können, und als er arm und einsam starb, ein Opfer des Strebens, um dessetwillen die Menschen ihn einen Träumer schalten, galt sein letzter Gedanke seinem Werk, das Niemand so verstehen konnte, wie er es verstand; dies Werk, von welchem er sich mit einer Seelenangst fortreißen mußte, die größer war, als er sie jemals um ein lebendiges Wesen hätte empfinden können. Und was ist von seiner Liebe und Mühe geblieben? Er schied dahin, wie ein Lachen oder ein Seufzer verhallt — ohne ein Echo zu erwecken. Sein Name, — er steht hier verzeichnet — ist den Menschen, für die er arbeitete, ein Nichts, ist von der Kunst, der er sein Leben weihte, geschieden. Sein Geschick wird einst das meine sein."

Seine Stimme, die sich zu einer plötzlichen Beredtsamkeit erhoben hatte, sank wieder zu der traurigen Mattigkeit eines Mannes herab, dessen höchste Erquickung in der Erleichterung seiner Schmerzen besteht. Allein es gab eine Pein, die nicht von ihm wich — die Pein, um einen Preis zu ringen, der ihm wieder und wieder entrückt ward.

„Können wir aber mit solcher Entschiedenheit behaupten, daß die Musik, deren Untergang Sie beklagen, spurlos aus

der Welt verschwunden ist? Vielleicht lebt sie noch heute auf den Lippen des Volkes in einem jener Lieder, deren Ursprung wir nicht kennen, die aber ewig frisch und süß von einer Generation auf die andere übergehn. Wie oft trifft in einem entlegenen Landestheil eine unbekannte Melodie unser Ohr; der Sänger weiß nicht, woher sie stammt, er weiß nur, daß seine Mutter sie an seiner Wiege sang, wie er sie an der seiner Kinder singen wird. So lebt das Lied bis in alle Ewigkeit und in ihm der Genius seines Schöpfers."

Guido Lulli senkte sein Haupt.

„Das ist Unsterblichkeit: mag man unsere Namen vergessen — und vergessen wird man sie ohne Barmherzigkeit, es wäre denn, daß wir eine merkwürdige Sauce erfänden oder eine große Schlacht gewönnen, denn am höchsten verehrt die Welt denjenigen, der sie füttert oder umbringt —"

„Was paradox klingt, dabei aber eine Thatsache ist!" rief eine helle, klare Stimme — eine Stimme, die ganz geeignet war, sich in einer geräuschvollen Gesellschaft verständlich und geltend zu machen, ohne sich im Geringsten für die Stille einer Waldeinsamkeit zu schicken. Es war Trevenna, der durch das Unterholz brach, während seine beiden Dachshunde zur Rechten und zur Linken die Hasen und Holztauben anbellten. Der Musiker bebte unwillkürlich wie eine Sinnpflanze, die erzittert und sich schließt, wenn sie die Berührung

einer Hand fühlt. „Holla, mon prince!“ fuhr Trevenna lustig fort. „Sie sind unverkennbar ein Jünger des dolce! Drinnen die bequemsten aller Lehnsessel, draußen wilder Thymian. Sie machen den Genuß üppigen Müssigganges zu einer Wissenschaft! Sollten Sie jemals aus der Welt scheiden, — was mir im höchsten Grade zweifelhaft erscheint, da Sie ein ausgesprochenes Schooßkind der Götter sind — so werden Sie jedenfalls „am Duft einer Rose in süßem Schmerz“ Ihre Seele aushauchen. Eine härtere Todesart wäre Ihrem Wesen nicht angemessen.“

„Widerspiel von allem, was Ruhe heißt!“ rief Chandos; Ihre Gegenwart verscheucht mein Wild, verschüchtert all’ meine Singvögel und treibt mich selber nach einer andern Zufluchtsstätte.“

Lachend warf Trevenna sich in ein natürliches Hyacinthenbeet, das sich zu einer Schlummerstätte Titaniens geeignet hätte. Die Blumen strömten ihre köstlichen Düfte in die Luft und beugten ihre zarten Glocken unter seiner Last, denn obgleich klein, war Trevenna ein gewichtiger Mann. Chandos betrachtete die Hyacinthen.

„Welche Verwüstung Sie anrichten, Trevenna! Sie sind ein Genius der Zerstörung.“

„Zerstören gewährt Vergnügen — wenn nämlich fremdes Eigenthum der Gegenstand unserer Zerstörung ist.

Jedermann denkt hierin wie ich, obgleich niemand es eingesteht."

„Doch weshalb gehen Sie darauf aus, alle diese armen Blumen um nichts und wieder nichts zu tödten?"

„Um nichts? Sac à papier! Ist es denn gleichgültig, ob ich einen bequemen Ruheplatz habe? Die Hauptanforderung, welche wir an das Leben stellen, ist, daß es uns Behaglichkeit gewährt. Cäsar tödtete Millionen von Menschen, um gemächlich auf seinem Purpur ruhen zu können; weshalb sollte ich also nicht Millionen von Hyazinthen zerstören, um mir ein angenehmes Blumenlager zu verschaffen?"

„Oh, Peter Bell der Zweite!" rief Chandos achselzuckend.

„Die Primeln, welche den Bach umblüh'n,
Sie waren Primeln am Bache ihm.
Was konnten sie anders sein?"

citirte Trevenna. „Und steckte denn wirklich etwas Anderes in ihnen? Den Kukuk auch! Wie ist man über den unglücklichen Schelm hergefallen, weil er nicht im Stande war, in den Dingen Eigenschaften zu sehen, die sie nicht besaßen! Und schreien die Dichter nicht aus demselben Grunde „Ach" und „Wehe" über vernünftige Menschen? Warum verlangt man von ihnen und mir über Hyazinthen und Schlüsselblumen in Rhapsodien zu verfallen? Hübsche, kleine Blumen; die eine blau, die andere gelb; angenehmer Geruch, doch wahrlich

nichts Merkwürdiges! Was ist es denn für eine wunderbare Zunge, die aus einer Hand voll ruppigen Moses oder aus einem ärmlichen, kleinen Veilchenstrauß zu Euch Künstlern redet?“

„Grimm richtete dieselbe Frage an Diderot. Wie ersterer würden Sie sich gewundert haben, daß jemand von einer Waizenähre und einer kleinen Kornblume sich etwas erzählen lassen kann.“

„Gewiß; Grimm war, wie ich es bin, eine unverdrossene Plaudertasche,“ antwortete Trevenna, indem er eine Handvoll Hyazinthen abriß und in die Luft warf. „Mein liebes Unkraut, Du mußt welken, wenn es mir beliebt. Oh! — es ist kurzweilig, Gewalt ausüben zu können, sei es im Großen, sei es im Kleinen! Fouqier Tinville hatte seine Lust daran, die Köpfe der Menschen auf seinen Wink fallen zu sehen; ich begreife es — Sie, Monseigneur, können die Sache nicht nachfühlen. Lebten wir zur Zeit der Schreckensherrschaft, so würden Sie mit Spitzenmanschetten an den Händen und einem stolzen, verächtlich mitleidigen Lächeln für den Pöbel zur Guillotine gehen; ich aber würde meine rothe Kappe in die Luft werfen, mich in den Wirbel mischen, in die Freiheitslieder einstimmen, um mich sicher durch den ganzen Schwindel zu schlagen. Doch ich verlasse Sie, um Ihre Vorwerke zu besuchen. Wissen Sie, daß ich ein Landwirth erster Klasse bin?

Doch wie wäre es möglich, da Ihre ganzen Kenntnisse des Ackerbaues sich nur aus dem Virgil herschreiben! Leben Sie wohl!" Und Trevenna, ein zu unruhiges Blut, um fünf Minuten ruhig an einem Platz zu sitzen, ging seines Weges, indem er das Gras zu beiden Seiten mit seiner Gerte niederhieb. Seine beiden kleinen Dachshunde folgten ihm mit wüthendem Gekläffe.

Lulli blickte ihm nach; Chandos war froh, Trevenna davongehen zu sehen. In einem Club oder bei einer Flasche Claret gewährte die Gesellschaft seines fidus Achates ihm viel Vergnügen, allein es gab Zeiten, wo dieser seinen Neigungen zu sehr entgegentrat und ihn durch sein unaufhörliches Schwatzen ermüdete.

„Sie trauen jenem Manne?" fragte Lulli plötzlich.

„Unbedingt!" erwiederte Chandos mit Ueberraschung.

„Ich könnte es nicht," murmelte der Provençale.

„Wirklich? Und warum nicht?"

Lulli's Gesicht nahm jenen unruhigen, verwirrten Ausdruck an, welcher den Beobachter auf den Glauben bringen konnte, sein Verstand sei nicht im rechten Geleise. Er war außer Stande, sich bestimmte Rechenschaft über seine Gefühle zu geben. Träumerischen, schwankenden Gedanken hingegeben, vermochte er nicht, seine Vorstellungen einem Andern logisch zur Anschauung zu bringen.

„Ich kann Ihnen nicht sagen, warum? aber ich würde ihm nicht vertrauen,“ erwiederte er. Seine Augen sind glänzend und klar, sein Gesicht trägt einen Ausdruck der Ehrlichkeit und doch steckt verborgene List in ihm. Alle Hunde schleichen bei seinem Anblick hinweg, und Vögel, die auf uns zufliegen, flattern davon, wenn er sich naht. Er ist Ihr Freund, Monseigneur, aber ich glaube nicht, daß er Sie liebt —“

Er unterbrach sich und blickte mit dem vorhin erwähnten Ausdruck peinlicher Verwirrung in die bräunliche, klare Fluth des angeschwollenen Stromes, der melodisch rauschend an seinem Fuß vorübereilte.

Chandos betrachtete ihn. Nicht sowohl die Abneigung des abgeschlossenen Träumers gegen den unruhigen und scharfsinnigen Weltmann, sondern vielmehr die soeben gehörten Worte setzte ihn in Erstaunen.

„Ich hoffe, Sie irren sich, Lulli; erwiederte er milde, „ich zweifle nicht, daß Sie sich täuschen. Sie und Trevenna sind ungleiche Naturen, allein ich schätze Sie Beide als meine Freunde — doch was beunruhigt Sie?“

Lulli war heftig zusammengefahren, hatte sich umgewandt und blickte in den tiefen Schatten der Bäume, die dort so dicht gedrängt standen und ihre üppigen Zweige so eng in einander schlangen, daß man sich eher in einem mexikanischen

Urwald, als in einem englischen Forst zu befinden glaubte. Plötzlich erglühte Lulli's Gesicht, seine Augen erweiterten sich und seine Lippen zitterten. Er mühte sich ab, von seinem Platze aufzustehen, fiel aber zurück.

„Valeria's Stimme!“ flüsterte er leise und athemlos, während sein Blick wie der eines lauschenden Hirsches rastlos umher schweifte.

„Valeria's Stimme!“ wiederholte Chandos, indem er erstaunt aufsprang.

„Sie träumen, lieber Lulli!“

Der Provençale schüttelte den Kopf und deutete eifrig in das Dickicht des Waldes.

„Ich hörte sie! Sehen Sie hin! Dort war es!“

In willigem Bemühen ihm Genüge zu thun, doch überzeugt, daß Lulli durch ein Spiel der Phantasie getäuscht sei, that Chandos einige Schritte in das Wildgehege, und spähte nach links und rechts, hörte jedoch nichts als das Girren der Waldtauben, den Laut der Schnarrdrossel und den Schrei des Wiesenläufers. Er kehrte zu Lulli zurück.

„Es muß eine Täuschung gewesen sein, Guido;“ sagte er beruhigend, „der Ruf eines Vogels, verwandt mit dem Tone einer Menschenstimme, hat Sie irre geleitet. Kein menschliches Wesen ist in unserer Nähe.“

„Ich hörte ihre Stimme,“ murmelte Lulli vor sich hin,

während er seinen Kopf neigte und wieder in den fluthenden Strom blickte. Hätte es sein Leben gekostet, so würde er Chandos nicht widersprochen haben, allein der Aberglaube und die Irrlehren, welche er wie alle Kinder strengkatholischer Völker in frühester Jugend eingesogen hatte, verbunden mit einer überschwänglichen Phantasie, die durch keinen Menschenverkehr gemäßigt und aufgeklärt worden war, ließen ihn die thörigte und schauerliche Vorstellung festhalten, jenes übernatürliche Zeichen verkündige ihm Valeria's Tod und sei das Lebewohl ihrer befreiten Seele.

„Armer Lulli! Er kann seine Valeria nicht vergessen,“ dachte Chandos, dem zum ersten Male der Zweifel aufstieß, ob es möglich sei, sich nach Willkür von Erinnerungen loszureißen, oder ob dies über die menschliche Willenskraft hinausgehe. Er verließ den Musiker, um sein Pferd aufzusuchen, dessen Zügel er an einem Baumstamm befestigt hatte, denn es war seine Absicht gewesen, einen Streifzug durch seine Reviere zu machen. Er saß auf und ritt in scharfem Trab, der jedoch bald in sausenden Gallop überging, die Kastanienallee hinab. Eine Stunde später kehrte er durch dieselbe Gegend nach Hause zurück, allein der Pfad, den er gewählt hatte, gestattete ihm nur einen langsamen Schritt. Der Weg führte durch den dichtesten Baumschlag und tief hinabgesenkte Zweige, die von den Frühlingsliedern einer zahllosen Vögelschaar durch-

tönt waren, überwölbten ihn mit einem Dach von weichem, frischem Laube. Chandos liebte es so wenig, Clarencieux zu einem Gegenstand der Bewunderung für neugierige Fremde zu machen, daß den von ihm festgestellten Regeln gemäß keines Unbekannten Fuß jemals das Moos und die Farnkräuter seines herrlichen Waldes betrat. Mit Ueberraschung erblickte er daher in geringer Entfernung von sich die Gestalt eines Fremden. Er hielt sein Pferd an, als er bei diesem Eindringling vorüberkam, und entdeckte in ihm den Grafen Clydesmore, dessen vielfache Versuche zu einer freundschaftlichen Annäherung er hartnäckig zurückgewiesen hatte, woher es kam, daß er ihn kaum kannte. Chandos pflog nicht den geringsten Verkehr mit einfältigen Menschen, selbst wenn es Prinzen waren. Diesen seinen Nachbarn aber hielt er für einen Dummkopf schlimmster Art. Lord Clydesmore gehörte zu den Personen, für welche man den bezeichnenden Titel „weltliche Heilige" erfunden hat. Der Graf, ein großer, blonder Mann von leidlich angenehmem Aeußern — er zählte fünfunddreißig Jahre, — entschuldigte sein Hiersein mit außerordentlichem Anstande und einiger Ueberschwänglichkeit. Er trug Schnüre und eine Angelruthe in der Hand, und gab sich als einen leidenschaftlichen Freund der Fischerei zu erkennen. Eine Grilse war, seinen Haken im Kiefer, davongeschwommen und hatte ihn verleitet, ihr zwei Meilen weit am Fluß-

ufer nachzugehen, bis er endlich aus seinem Gebiet in die Umgrenzungen Clarencieux' gerathen und vollständig verirrt sei. Jetzt habe er soeben nach einem Holzwärter umhergespäht, um seinen Weg zu erfragen. Er schilderte die Einzelheiten seines Abenteuers mit einer Breite, die Chandos unendlich langweilte. Dieser hielt es für seine Pflicht, ihn zum Frühstück einzuladen, so sehr er sich ehedem gegen den Verkehr mit diesem neugeschaffenen Pair gesträubt hatte. Wo nicht Geistesvorzüge ihn bestimmten, die Gesetze seiner Zurückhaltung zu brechen, zeigte er sich höchst wählerisch wenn es galt, eine Bekanntschaft zu machen. Der alte Edelmann, welcher einst mit Stolz sagte: „je ne suis ny roi, ny prince; je suis le Sire de Courcy," sprach ganz im Sinne des Hauses Chandos, doch wenn Verstand und Talent den Adel ersetzten, zeigte der jetzige Vertreter jener Familie eine so demokratische Gesinnung als Darshampton nur je gefordert hätte.

Es gab noch einen zweiten Grund, der den Grafen und Chandos verhinderte, in herzlichen Beziehungen zu stehn. Ehe Letzterer seine Reise nach dem Orient antrat, hatte Lord Clydesmore, wie allgemein bekannt war, erfolglos um die Hand der schönen Lilienkönigin geworben und mit vollem Recht erklärte er sich diese Zurückweisung durch das Vorhandensein seines glänzenden und achtlosen Nebenbuhlers, der

nicht einmal die herrliche Gabe annahm, welche man ihm darbot oder augenscheinlich darzubieten bereit war.

Lange hatte Graf Clydesmore sich umsonst gesehnt, sein Weihwasser mit duftender Modeessenz zu vermischen, deshalb bekämpfte er seinen Groll und die Gewissenszweifel hinsichtlich seines Eintritts in das Schloß, „das Haus der Sünde,“ wie er gewohnt war, es zu nennen. Er nahm daher mit Befriedigung die nicht eben dringende Einladung zu einem Frühstück in Clarencieux an und beglückwünschte sich zu der Aussicht, daß die stolzen, betitelten Schönheiten, welche er so oft „gekrönte Courtisanen“ und „moderne Messalinen“ nannte, ihm in Zukunft wahrscheinlich ihre Karten mit den beigefügten Worten: „Zu Hause“ übersenden würden.

„Der elende roturier!“ dachte der Herzog von Castlemaine, indem er ärgerlich sein Glas Wein hinunterstürzte, als er bemerkte, daß Lord Clydesmore an der andern Seite des Tisches stand und ihn nach vorangegangener Verbeugung höflich anredete. Dieser dachte: „von jetzt an muß der hochmüthige Alte mir in White's Club „guten Tag“ sagen.“ Nach wenig Jahren briet er, wie Graf Clydesmore wußte, in den Gluthen von Tophet, aber inzwischen war es wünschenswerth, in dem Feuer von St. James-Street durch sein Kopfnicken ausgezeichnet zu werden.

In demselben Augenblick, wo Chandos seinen betitelten

Ueberläufer in den Speisesaal führte, waren außer dem Herzog noch etwa ein Dutzend andere Herren erschienen, Trevenna unter ihnen. Dieser brachte von seinem Morgenausflug einen tüchtigen Appetit heim, allein wie lieb ihm sein Fricassé auch war, er hörte auf, sich demselben zu widmen, um dem Grafen einige unangenehme Fragen entgegen-zu-feuern.

„Ah, Mylord! liegt die kleine Bude Forst-Hill nicht in Ihrer unmittelbaren Nähe? Und ist es wahr, daß die Chesterton's soeben in Begleitung der unvergleichlichen Lilienkönigin dort angelangt sind?"

Clydesmores' Gesicht überflog eine Röthe des Aergers, und er warf einen schnellen Blick auf seinen Wirth, indem er die Frage nicht gerade unbefangen, aber bejahend beantwortete. Er war überzeugt, daß jeder der Anwesenden um seine fehlgeschlagene Bewerbung wußte.

„Ich dachte mir's," fuhr Trevenna ohne Gewissensbisse fort. „Gescheiter kleiner Bursche, Cheß, jenes Nest zu miethen! Vortrefflicher Wildstand; beste Jagd der Welt. Trotzdem mehr Mylady's Plan; sie ist beides, — Lord und Lady."

Da gegenwärtig außer Kaninchen nichts geschossen wurde, konnte man diesen Worten eine doppelte Deutung geben. Chandos, auf den nicht nur Clydesmore, sondern auch sein Großvater, der alte Herzog, und La Vivarol einen beobachtenden Blick warfen, mischte sich fein in das Gespräch und

veränderte den Gegenstand desselben. Selbst nicht sein Nebenbuhler hätte sagen können, daß die gehörte Neuigkeit einen Eindruck auf ihn gemacht habe.

Doch am Abend spät, als er sich aus dem Rauchsalon in seine eigenen Zimmer begab, öffnete er, während das heitere „Gute Nacht" der Gäste aus den entfernten Corridoren gedämpft zu ihm drang, die Thüre seines Ateliers und trat vor ein Gemälde, das in der Nähe seiner Staffelei hing. Es war das Werk eines unbekannten Malers und angezogen von dem Murillocolorit und noch mehr von dem Gegenstand, den es darstellte, — eine junge Spanierin, die über das Geländer eines mondbeleuchteten Altans geneigt, ihren Geliebten erwartete, — erstand Chandos es in einer dunkeln, winkligen Straße Granada's. Aus dem edlen Gesicht sprach eine stolze, traurig-ernste Anmuth, und es ähnelte dem der Lilienkönigin so sehr, daß Chandos zunächst durch diesen Umstand von ihr entzückt worden war, denn er liebte das spanische Portrait vorzugsweise. Er betrachtete es einige Augenblicke und dachte dann:

„Morgen muß ich sie sehen, was auch daraus entstehen mag." Als er sich in der ganzen Unruhe einer zurückgehaltenen Leidenschaft, die sich durch das Bewußtsein ihrer Nähe zu zehnfacher Stärke steigerte, von dem Bild entfernte, fiel der Schein seiner Lampe voll auf ein kaum beendigtes Ge-

mälde. Es stellte in weichen, gesättigten Oelfarben das Amphitheater von Arles unter dem unbewölkten, sonnigen Himmel der Provence dar. Chandos selber hatte es vor zwei Jahren in jener Stadt gemalt. Als sein Auge darauf fiel, kreuzte eine plötzliche Erinnerung sein Gedächtniß; ein schnelles Roth überflog seine Stirne und ein heftiger Schmerz durchzuckte sein Herz. Er blieb vor dem Gemälde stehen. „Sie kann nicht Lulli's Valeria sein?“ fragte er sich halblaut. „Nie nannte sie seinen Namen, nie schien sie sich um irgend ein lebendes Wesen zu kümmern, ausgenommen um ihr eigenes schönes, eitles Ich. Und doch war sie eine Arleserin; hatte Valeria's Alter und lebte in Armuth wie diese.“

Seine Erinnerung ging in eine Zeit zurück, wo er auf einer Reise in der alten Römerstadt Rast gemacht hatte, um den Weinmonat in ihr zu verleben und dann mit den Schwalben zu einem Winteraufenthalt nach Italien zu ziehen.

„Der Himmel gebe, daß meine Furcht grundlos ist!“ dachte er, mit einer größeren Seelenangst, als er sie jemals empfunden hatte. „Selbst ein so unwürdiges Wesen wie sie, hätte mir heilig sein sollen, wenn Lulli's großes Herz an ihr hing. Sie sind einander nie begegnet; doch es wäre für mich und Lulli grausame Pein, wollte ich mir durch ihn Aufklärung verschaffen. Sie war ein gesunkenes Mädchen, ehe ich sie kennen lernte. Sein Elend würde nur ein doppeltes sein,

fände er in einer Flora de l'Orme seine verlorene Valeria wieder."

Langsam schloß er das Atelier und ließ das spanische Mädchen und den sonnigen Himmel der Provence in Finsterniß zurück.

Sechstes Capitel.

Das Märchen unter den Veilchen.

Die Gemäldegallerie von Clarencieux gehörte zu den herrlichsten Räumen des Schlosses. Sie erhielt ihr Licht durch zwanzig hohe Bogenfenster, aus denen man die Parkanlagen und den zur See niedersteigenden Wald überschauen konnte und ihre Decke bestand aus Cedernholz mit goldenen Füllungen. Auch ohne die Vandyke's, Holbein's, Lely's, Mignard's und Lawrence's konnte man den Raum einen bewunderungswerthen nennen, mit ihnen war er ein Götzentempel der Kunstkenner. Trevenna, der nicht einmal einen Gainsborough von einem Spazendletto unterscheiden konnte, geschweige denn ein Virtuose war, ging am nächsten Morgen, Briefe lesend, in dieser Gallerie auf und ab. Einige dieser Briefe, in hebräischer Sprache abgefaßt, kamen von der Firma Tindall und Comp. Trevenna war nämlich ein großer Sprachgelehrter und wußte sich in einem halben Dutzend Zungen auszu=

drücken, obgleich er stets behauptete, außer englisch, nur ein schlechtes, im Palais Royal und in Kaffeehäusern erlerntes Französisch sprechen zu können. Auch aus Darshampton, der Fabrikstadt, wo es rußige Gesichter, aber kluge Köpfe gab, erhielt er Briefe und zwar höchst befriedigende. In den dortigen Vereinen erwähnte man seiner bereits als eines Mannes von seltener Begabung, der eine Rolle zu spielen begann. Trevenna war in Darshampton sehr vorsichtig zu Werke gegangen, denn er konnte füglich nicht zween Herren dienen, konnte nicht zu gleicher Zeit ein Chicot der vornehmen Welt und ein Demosthenes der Fabrikarbeiter sein. Allein er war größeren Schwierigkeiten gewachsen, als diese beiden Charaktere auseinander zu halten. Er verstand es, einem Clubstammgast ein Lächeln und einem demokratischen Wühler der nördlichen Grafschaften ein Grinsen zu entlocken ohne zu fürchten, daß beide seinen Zwecken nicht dienen würden. Denn selbst Napoleon und Robert Bruce übertrafen diesen unruhigen Flaneur der Pall-Mall nicht an Willenskraft und Beharrlichkeit.

Als er das Ende der Gallerie erreichte, fiel sein Blick auf ein Portrait von Kneller, das in einer Nische hing. Es stellte den „letzten Marquis“ vor und sah sich einem Bildniß Karl's des Ersten am entgegengesetzten Ende des Raumes gegenüber. Ein Meisterwerk von Vandyke's Hand,

stand es nicht hinter einem Petworth zurück, den der König selber Evelyn Chandos geschenkt hatte. Es war jener „letzte Marquis“, welcher bei Culloden mit Perth in dem unseligen linken Flügel gefochten und sein Schwert vor den Füßen des Prinzen zerbrochen hatte, als der Befehlshaber ihm widerrieth, einen letzten Ausfall auf Sieg oder Tod zu machen. Man bot dem Marquis Freiheit und Ehren für die Offenbarung gewisser Geheimnisse der Stuarts, allein er wies den Antrag voll ruhiger Verachtung zurück und starb in Tower Hill, indem er seinen anmuthigen Kopf auf den Block legte; ein traurig spöttisches Lächeln und den Wahlspruch seines Hauses — „Tout est perdu, fors l'honneur“ auf den Lippen.

Das Portrait glich dem letzten Abkömmling des Marquis Zug für Zug; ja, man hätte es für sein eigenes, nach der Natur gemaltes Bild halten können. Trevenna betrachtete es. Ah, Mylord,“ murmelte er, „da sind Sie ja mit Ihrem v.......stolzen Lächeln, das *er* von Ihnen geerbt hat! Sie begannen Ihr öffentliches Leben also als der glänzendste Lord Ihrer Zeit und beschlossen es auf Tower-Hill? Aehnliche Unterschiede zwischen Anfang und Ende sind in Ihrem Hause auffallend. Vielleicht wiederholt sich in Kurzem ein verwandter Fall.“

Die ruhigen Augen des Marquis schienen mit stiller Verachtung auf ihn hinab zu blicken. Trevenna drehte sich

auf seinem Absatz herum und summte ein chanson de la closerie, als er sich dem Bilde eines Mannes in dem goldenen Gewande der Schatzkammer gegenüber sah; es war der berühmte Minister Chandos, der aus der Welt schied, wie einst Chatham es gethan hatte. „Ah mon ministre!“ redete Trevenna ihn an, „Ihr Sohn ist eine glänzende Erscheinung und doch:

„Steckt jede Feder in der rechten Schwinge
Bleibt Timon als ein nackter Gauch zurück,
Der jetzt als Phönix leuchtet.“

Sie waren ein großer Mann, aber ich werde deshalb mit Ihnen abrechnen.“

In diesem Augenblick öffnete sich die Thüre und Chandos trat in die Gallerie. „Was in aller Welt treiben Sie hier, Trevenna? Ich habe Sie überall gesucht. Sind Sie Kunstkenner geworden?“

Er stand in einem Reitanzug unter dem Bild eines von Vandyke's Hand gemalten Stuart und glich dem letzten Marquis gerade jetzt so auffallend, daß Trevenna fast zurückfuhr, obgleich er eine Antwort bereit hatte.

„Ich ging hieher, um meine Briefe zu lesen. Das Haus ist so voll von Menschen, daß die Bibliothek einem Clubzimmer gleicht. Die Pferdewetten in London dauern fort —“

„Wie man überzeugt sein darf! — Ich erhielt unter andern heute Morgen einen Brief von Sir Jasper Lyle, über den ich mit Ihnen sprechen möchte, Trevenna. Er schreibt mir, daß sein Gesundheitszustand ihn zwänge, sein Mandat als Parlamentsmitglied niederzulegen. Der Arme! seine Krankheit ist eine bedenkliche. Wie Sie wissen, steht der Wahlbezirk fast ganz zu meiner Verfügung; derjenige, dem ich meine Stimme gebe, wird auf keinen Widerstand stoßen — nicht weil man das Volk in seinem freien Willen beschränkt hat, sondern, weil es ruhigen Charakters ist und seinen Vertreter seit langen Zeiten von meiner Familie zugewiesen erhielt —"

„Also von freigesinnten und aufgeklärten Wählern," unterbrach Trevenna ihn mit einem gewissen grimmigen Humor, während sein Herz schneller als jemals schlug. Er errieth, was Chandos im Begriff stand, zu sagen.

„Jedenfalls war der Ort besser berathen, als manche großen Städte," erwiederte dieser mit einem Anflug von Langerweile. „Wir haben dem kleinen Ort niemals einen hirnlosen Menschen oder bloßen Parteigänger, sondern stets den hellsten Kopf unserer Bekanntschaft zur Wahl gestellt und zehn Jahre oder noch länger vertrat mein Vater selber ihn im Parlament. Ich kam, um Sie zu fragen, ob es Ihnen lieb wäre, als Candidat für den Flecken aufgestellt zu werden?"

Als Chandos Trevenna bei diesen Worten ansah, bemerkte er in seinen Augen das blitzartige Leuchten eines Frohlockens, das plötzliche Emporlodern eines lange gedämpften Ehrgeizes. Er entdeckte unter der Hülle geselliger Heiterkeit und gutmüthigen Humors die kühne, strebsame unbezähmbare Natur dieses Mannes.

„Ob es mir lieb sein würde!" In diesem Augenblick war Trevenna zu sehr von einem wahren Gefühle überwältigt, als daß seine gewandten Lippen Worte bereit haben konnten. Politisches Leben hieß der Preis, um den er seit Jahren gerungen hatte. Die Menschen hätten ihn für einen Wahnwitzigen gehalten, wäre ihnen bekannt gewesen, welcher verwegener Studien halber er „den Freuden abgesagt und schwere Müh'n geliebt hatte," wie er ein bestimmtes Ziel nicht weniger beharrlich verfolgte, weil es schien, als wollten die goldenen Schranken, welche ihn von demselben trennten, niemals vor ihm fallen. Erst unlängst hatte er sich gesagt, daß er seinen Zweck dennoch erreichen werde und müsse. Und jetzt, wo sich ihm alle Wege öffneten, die einmal betreten, zu Macht und Ansehen führten, fehlte es dem Witzling an einem Einfall, dem Lügner an einer Lüge.

„Ich dachte mir, daß der Vorschlag Ihnen Freude machen würde," sagte Chandos. „Sie sind für das Parlament geschaffen und ich werde nicht erstaunen, wenn Sie eines Tages

ein Budget zur Vorlage bringen. Wohlan! Sobald Sir Jasper sein Mandat niedergelegt hat, wollen wir Sie zur Wahl stellen und der Erfolg kann kein zweifelhafter sein."

„Aber — wollen Sie selber nicht —" Zum ersten Mal versagten Trevenna fast die Worte, überkam ihn fast ein Gefühl der Rührung. Der große Preis seines Ringens war wie eine reife Frucht in seine Hand gefallen.

„Ich!" rief Chandos mit Abscheu. „Können Sie solch' eine Frage an mich richten, nachdem Sie mich so lange Jahre gekannt haben? Man ist zu wiederholten Malen in mich gedrungen, den Flecken oder die Grafschaft im Parlament zu vertreten, allein ich habe eben so oft geantwortet, daß, wenn eines von beiden als Buße für meine Sünden nothwendig sei, ich das Fegefeuer dem Abgeordnetenhause vorziehen würde, denn ich will lieber brennen, als mich langweilen. Sie aber sind der rechte Mann, um in Commissionen zu arbeiten, Anträge zu stellen, verlorene Anschläge durchzubringen und all' die übrigen Dinge zu handhaben. Die Angelegenheit ist also abgeschlossen?"

„Wirklich, — — — so wahr ich lebe — Chandos, ich kann Ihnen nicht genug danken!" sagte Trevenna und das Zögern eines unruhig bewegten Gewissens sprach aus seiner Stimme, während etwas wie eine Schamröthe sein Gesicht überflog. Er fühlte auf einen Augenblick den Gegensatz zwischen der Handlungsweise dieses Mannes und der seinigen.

Seine gewöhnlichen Waffen versagten ihm den Dienst. Chandos, der in dieser Bewegung nichts als die Wirkung einer plötzlichen und frohen Ueberraschung sah, legte freundlich die Hand auf Trevenna's Schulter und sprach:

„Danken Sie mir dadurch, daß Sie dem Hause zeigen, welche Gaben mein Freund besitzt, und glauben Sie nicht etwa, daß ich in Ihnen einen Vertreter meiner Ansichten zu finden hoffe, weil ich meinen Einfluß anwende, um Ihnen zu jener Stellung zu verhelfen. Ich höre, daß Sie kürzlich im Norden gewesen sind, um Vorlesungen oder Reden zu halten und dabei Grundsätze offenbart haben, die den meinen schnurstracks entgegenlaufen; lassen Sie sich also keinen Augenblick in Ihrem neuen politischen Leben von dem Gedanken an Verbindlichkeit beirren. Bilden Sie sich eine Parthei oder bleiben Sie unabhängiges Mitglied, je nachdem Sie verständig und ehrlich zu handeln glauben. Da Sie in unserm Kreise gelebt und uns kennen gelernt haben, zweifle ich nicht, daß Sie sich zu den Ultrademokraten schlagen werden, um unsere Häuser über unseren Köpfen niederzureißen und unsere Aecker zu parcelliren und durch das Loos zu vertheilen — doch folgen Sie Ihrer innersten Ueberzeugung, als gäbe es weder ein Clarencieux, noch meine Person in der Welt.“

Nach diesen Worten ging er hinaus, um demjenigen, welchen er soeben an das Ziel seines schwierigsten Strebens

geführt hatte, den Dank zu ersparen. Stumm und still stand Trevenna da. Der Glanz seines herannahenden Glückes und das schwere Bewußtsein seiner schmachvollen Verrätherei überwältigten ihn.

„Verdammt!“ murmelte er zwischen den Zähnen, „ich hätte auf fünf Minuten fast vergessen, ihn zu hassen!“

Mit feierlichem, seltsamem Tone, den nur zuweilen das Plätschern eines Sturzbaches störte, umsauste eine Gruppe hochragender Kupferbuchen einen düstern Felsenvorsprung, wie sie schon in den verlorenen Tagen der Druiden gethan hatte. Am Fuß dieser Buchen sprudelte das Wasser eines zertrümmerten Zauberbrunnens, dessen Gemäuer von Epheu, Haidekraut, Frauenhaar und zahllosen Veilchen überwuchert war. Zwölf Meilen von Clarencieux entfernt, gehörte dieser einsame Ort zu dem gepachteten Jagdgebiet Lord Chesterton's.

Unter der Klippe, halb im Schatten, halb im Licht der Nachmittagssonne saß die Lilienkönigin. In den Augenblicken ihrer größesten Triumphe war sie niemals lieblicher gewesen, als hier inmitten einer Abgeschiedenheit, die nur von dem Geflüster der Buchen, dem Rauschen der Wasser und dem Liede einer Nachtigall belebt ward. Vollkommen nachlässig, fast in trauriger Vergessenheit, lehnte sie sich an die steinerne Ueberdachung des Brunnens, während ihre Hand

hin und wieder mit den grünen Ranken spielte, welche in dem Wasser schaukelten. Ihr Kopf war leicht vorgebeugt und in ihren sinnenden, klaren Augen zeigte sich ein ernster, fast schwermüthiger Ausdruck. Zu ihren Füßen lag eine Ausgabe der „Lucretia“ und mit aufmerksamen Blicken ihres Winkes harrend, wachte ein Windhund in ihrer Nähe. Der melodische Gesang des Vogels und das Plätschern des Wassers hatte keinen Reiz für ihr Ohr; sie hing trüben Gedanken nach.

So sah Chandos die Lilienkönigin, ohne daß sie es ahnte. — Er hemmte seinen Schritt und den seines Rosses, das er am Zügel führen mußte — so schmal war der Pfad, der sich durch das angrenzende Gehölz zog, — zauderte unschlüssig einen Augenblick, warf dann seinem Diener den Zaum zu, befahl ihm weiter zu reiten und bahnte sich durch die verschlungenen Baumzweige seinen Weg nach dem zertrümmerten Zauberquell.

Geräuschlos verhallte sein Schritt in dem Moose und er war im Stande, ungesehen nahe genug herbei zu kommen, um die träumerische Ruhe, die sinnende Traurigkeit der Augen zu entdecken, welche sich achtlos in die reiche Fülle der violetten Blüthenknospen versenkt hatten.

„Beklagt sie meinen Verlust?“ fragte er sich, und die alte, eigensinnige, unwiderstehliche Leidenschaft — nie hatte sie ihn mit dieser Stärke beherrscht — erwachte mit voller

Gewalt, als die Schönheit, welche ihn in den Städten des Ostens und unter dem Himmel Italiens umgaukelte, lebendig vor seinem Blick erschien. Der Gedanke an die Zukunft mit ihren Folgen, ihrer Reue lag ihm fern; er vergaß alles außer ihr.

Die Bewegung seiner Hand, mit der er die röthlich goldenen Blätter der Kupferbuchen und die hellgrünen Maienknospen der Epheu's bei Seite drängte, mochte ein Geräusch verursachen. Sie schlug ihre Augen auf und begegnete den seinen. Mit ihrer stillen, würdevollen Anmuth und dennoch eilig, ja fast bebend hob sie sich aus ihrer nachlässigen Stellung empor. Ihre Wangen erglühten, ein unbekanntes Licht erglänzte in ihren Blicken; — plötzliche Ueberraschung verlieh der sonstigen Ruhe ihrer zarten Schönheit eine solche Beimischung von Wärme und schüchterner Verwirrung, daß sie nie holdseliger gewesen war, als jetzt.

„Sie sind heimgekehrt?" fragte sie leise und ungesucht, als habe sein unerwartetes Erscheinen ihre stolze Gelassenheit erschüttert.

„Ach, Vergebung, daß ich jemals fortschweifte! Vergessenheit ging nicht mit mir!"

Er überlegte die Bedeutung seiner Worte keinen Augenblick; jede Vorstellung, außer der ihrer Schönheit, lag ihm fern — war er doch von jeher durch den Liebreiz der Frauen unterjocht worden! Er beugte sich näher zu ihr hinüber und

sah ihr mit einem Ausdruck in's Auge, vor dem das ihrige sich zu Boden senkte, während ein plötzlicher Hoffnungsstrahl in ihr Herz fiel und es schneller schlagen mochte. „Geliebte! Geliebte!" flüsterte er und dachte ebensowenig an die Folgen dieses Wortes, als hätte er es in das Ohr einer jungen Odaliske unter dem Sternenhimmel Kleinasiens gemurmelt, „Geliebte, laß uns nicht mehr von einander scheiden!"

Die Musik seiner Stimme berückte ihr Ohr und lullte sie in einen Zaubertraum; ein tiefes Roth ergoß sich über ihr Gesicht und setzte die ganze zarte Schönheit desselben in ein strahlend lebendiges Licht wie die heiße Mittagssonne die purpurnen Buchenblätter in ihrer ganzen Herrlichkeit zeigte. Er umschlang sie mit seinem Arm und verpfändete ihr mit einem Kusse seinen Frieden, seine Ehre, ja, seine ganze Zukunft. Die Welt war ihm ein Nichts in dem Augenblicke, wo er sich unter das Scepter der Lilienkönigin beugte. Die blauen Veilchen zu ihren Füßen — diese Lieblinge des Dichters, sie, die das goldene Haar des Protus schmücken, hauchten milde Düfte, allein was war ihre Süßigkeit jenen Beiden, welche die Wonne der ersten Liebesgeständnisse erquickte!

Siebentes Capitel.

Wie die Frauen das Märchen auffaßten.

Vor dem Kaminfeuer ihres Boudoirs — sie bildete sich ein, in den letzten sommerwarmen Tagen des April zu frieren, oder beliebte wenigstens es zu behaupten — lag Lady Chesterton. Das kleine Zimmer mit seinen grünen Füllungen war hauptsächlich bemerkenswerth wegen einer Sammlung seltener Porzellangegenstände, welche hohes Alter geadelt und vertheuert hatte. Bei dieser Veranlassung sei erwähnt, daß Lady Chesterton eine Leidenschaft für Porzellan besaß. Die gegenwärtige Stimmung dieser Dame war eine mürrische, höchst verdrossene. Ihre Empfindungen waren gallenbitter. Der entfernte Vetter, den sie haßte, weil er den Titel ihres Vaters geerbt hatte, war in Besitz eines Vermögens gelangt, das ihn in Stand setzte, das Haus Ivor zu seiner alten Herrlichkeit zu erheben, während ihr Gemahl so tief in Schulden stak, daß die engsten Einschränkungen seine Lage nicht zu ver-

bessern vermochten. Sie hatte dies Häuschen nebst dem dazu gehörigen Jagdgebiet gepachtet und alle dadurch erwachsenen Geldopfer erwiesen sich als nutzlos. Lord Clydesmore herbeizuziehen, nachdem man ihn einmal zurückgestoßen hatte, durfte sie nicht hoffen und andere Männer bewahrten ihrer schönen Schwester gegenüber eine spröde Zurückhaltung, denn sie war mittellos und Tochter eines Marquis'. Lady Chesterton liebte Gepränge, Glanz, Reichthum und die größte Auszeichnung, welche durch jene Dinge zu erlangen ist, während sie im buchstäblichen Sinne ärmer war als die Frauen der Wildhüter drüben im Walde — ärmer, denn jene konnten beliebige Einschränkungen treffen, während sie, die Pairstochter, an den Hof gehen mußte, um bei ihrer Rückkehr ihr Gehirn mit der quälenden Frage zu martern, wie die Putzmacherin, welche ihr das Galakleid geschickt hatte, zu beschwichtigen sei.

„Ich wünschte an Stelle einer jener elenden Frauen in den Waldhütten zu sein," dachte sie. Sie müssen backen, scheuern und ihre schmutzigen Kinder züchtigen; müssen sich schinden und placken und sich von Schweinefleisch und Kartoffeln nähren, allein sie sind besser daran als ich, denn sie sind nicht gezwungen, zu „repräsentiren."

Sie hatte die Wahrheit gesagt und fühlte deren ganze Bitterkeit, als sie in Sammet und Seide gekleidet und von

Ueberfluß umgeben, dasaß, Dinge, die den Neid der beneideten armen Weiber erregt haben würden, hätten sie „Mylady“ in ihrer Einsamkeit gesehen. Als die Thüre sich in diesem Augenblick öffnete, erhob sie nur langsam den Kopf, blickte mit halbgeschlossenen Lidern auf und wandte sich wieder verdrossenen Sinnes dem Feuer zu. Genöthigt, die ganze Winterzeit um nichts und wieder nichts in einem blätterlosen Walde zu verleben und mindestens fünfzehn Meilen weit zu reisen, wenn sie sich an einer Mittagsgesellschaft betheiligen wollte, während man ihr von Trevenna's und seiner männlichen Gäste Belustigungen zu Clarencieux erzählte, keine Hoffnung Chandos dahin zurückkehren zu sehn! — genöthigt, all' diese Leiden zu tragen, war sie ihrer Schwester eine klägliche Genossin, eine mürrische Tyrannin gewesen.

Lady Valencia kam schweigend bis in die Nähe des Kamins vorgeschritten. Ein schwarzer Spitzenumhang umfloß ihr weißes Morgenkleid, und ohne ihr Wissen hatte sie in den wallenden Falten desselben als natürlichen Schmuck eine lange Epheuranke mit tiefgrünen Blättern und hellen Maienknospen heimgebracht.

„Welch' einen Zugwind lässest Du in's Zimmer!“ rief Lady Chesterton schaudernd und in weinerlichem Tone. „Meiner Seel'! Du bist gekleidet, als lebten wir mitten im Som-

mer. Nimm Dich in Acht; Du sträubst Dragées Haar gegen den Strich!"

Lady Valencia befreite das Löwenhündchen von dem Saum ihres Gewandes und verharrte schweigend an demselben Platze. Verwundert sah die Schwester zu ihr empor. Auf den Wangen der Lilienkönigin blühte der Glanz des Frühlings; ein fremder Ausdruck belebte ihr Gesicht.

„Was ist vorgefallen?" fragte die Baronin in scharfem Tone.

Lady Valencia blickte mit einer gewissen stolzen Verachtung auf sie hinab. Sie hatte ihrer Schwester manchen schneidenden Spott, manches empörende Wort heimzuzahlen.

„Dein Opfer auf Forest-Hill ist nicht umsonst gebracht," erwiderte sie gelassen, indem sie die grüne Epheuranke von ihrem Kleide ablöste.

Ihre schwarzen Augen mit funkelnder Lebendigkeit öffnend, schnellte Lady Chesterton vom Sessel empor.

„Valencia! willst Du mir sagen, daß Chandos — —"

„Ja," erwiderte die Lilienkönigin mit unveränderter Ruhe, indem sie stolz wie eine siegreiche Herrscherin ihren Kopf abwandte. Triumph leuchtete aus der Tiefe ihrer klaren Gazellenaugen und „Sieg!" rief ihre stolzgekräuselte Lippe, rief jeder Zug ihres Gesichtes; „Sieg! Sieg! —

Ja," antwortete sie nochmals; wir haben gewonnen: ich bin die künftige Herrin von Clarencieux!"

Hätte Chandos sie in diesem Augenblick gesehen, er würde gewünscht haben, im Grabe zu liegen, anstatt sie sein zu nennen.

Achtes Capitel.

Im Rosengarten.

Man kann nicht behaupten, daß Chandos mit demselben Triumphgefühl daheim anlangte.

Auf dem Rückweg nach Clarencieux ward ihm allmälig klar, welchen Preis er für die Liebkosung, zu der ein unwiderstehlicher Reiz ihn gedrängt hatte, zu zahlen verpflichtet sei. Eine Kälte durchrieselte ihn bei dieser Erkenntniß. Der Gedanke an eine Ehe flößte ihm Widerwillen ein, denn seine Freiheitsliebe war eine überwiegende; die sanftesten Bande drückten ihn wie Fesseln. Niemals hatte er sich einem fremden Willen gefügt und Unbeständigkeit des Geschmacks, des Strebens nnd der Vergnügungen war ihm zur Gewohnheit geworden, wenn sie nicht gar in seiner Natur lag. Wer konnte daher staunen, daß gerade das Band der Ehe ihm am meisten widerstrebte? Der Gedanke an die Folgen einer Handlung, zu der eine vergebens niedergekämpfte Liebe und der Zauber einer unwiderstehlichen Schönheit ihn fortgerissen hatten, drückte

ihn mit seltsamer Schwere, als er durch die Tannenschläge der Grenzländereien seiner Besitzung heimritt. Sein Leben war bisher durch keinen Schatten verdunkelt worden — warum brachte er es aus dem alten Sonnengeleise? Er liebte sie mit einer Leidenschaft, die seinen Kopf schwindeln machte, und doch erfaßte ihn eine seltsame Niedergeschlagenheit, eine fremde Schwermuth, als er durch die wilde Waldgegend dahinsauste. Es war ihm, als habe er selber seine Freiheit verkauft und in Fesseln geschlagen.

Als er eben die Haide hinter sich gelassen hatte und bei einem Kreuzweg in den heimathlichen Wald von Clarencieux dringen wollte, ward er von einem seiner eigenen Jagdhunde eingeholt und alsbald erblickte er Trevenna, der zu Pferde auf ihn zukam.

„Wie Sie reiten!" rief dieser, ein guter, aber vorsichtiger Reiter ihm entgegen. „Sie werden später oder früher zuverlässig Ihren Hals brechen. Wie Sie über das Gitter hinwegsetzten! Wer ist übrigens Ihr Erbe, wenn der vorhin erwähnte Fall eintreten sollte? Es gibt keinen zweiten Chandos."

„Die Güter würden auf die Familie Castlemaine übergehen; ich habe keine näheren Verwandten," erwiderte Chandos mit etwas gelangweiltem Tone. Die Gesellschaft seines ewig schwatzenden Chicot war ihm gerade heute sehr unerwünscht.

„So? Sie werden sich aber natürlicherweise eines Tages verheirathen?"

Chandos machte eine Geberde der Ungeduld. Das Wort „verheirathen" dröhnte unheilvoll an sein Ohr. Trevenna warf einen beobachtenden Blick auf ihn und wußte, was er wissen wollte. Er hatte den Zauberbrunnen und die beiden Gestalten unter den Kupferbuchen durch sein Fernrohr entdeckt und war neugierig zu erfahren, wie die Dinge standen. Die ungeduldige Bewegung sagte ihm genug. Er hatte den Charakter seines Herrn bis auf die kleinsten, feinsten Züge studirt und jedes Gefühl, das Chandos bewegte, jeden Gedanken, den er äußerte, verstand Trevenna im ausgedehntesten Sinne des Wortes.

„Als ich das Schloß verließ, hörte ich, wie die Damen sich laut über Ihre Abwesenheit beschwerten. Sie schickten sich an auszufahren oder zu reiten und waren ärgerlich ihren Wirth nicht en proie mit sich nehmen zu können," fuhr er in leichtem Tone fort, denn er kannte Chandos zu genau, als daß er es klug gefunden hätte, in Bezug auf den vorigen Punkt weiter in ihn zu dringen. „Was mich betrifft, so erging ich mich in Betrachtungen über meine künftige Größe. Doch, Chandos, ist Ihre Absicht eine wohlüberlegte? Ihre Freunde werden Ihnen vorwerfen, daß Sie einem Abenteurer zu einem Platz im Parlament verholfen haben."

„Niemand wird es mir in's Gesicht sagen und Sie, Trevenna, sind derjenige, welcher den Menschen gute Antworten heimzuzahlen versteht. Sie haben überdies einen braven Genossen. Sagte man nicht auch von Canning er sei ein Abenteurer?“

„Sie sind also fest entschlossen, mich zu St. Stephan's zu erheben?“

„Fest entschlossen.“

„Bei meinem Wort, Monseigneur, Sie erinnern mich an Timon's Wort:

„Den Freunden möcht' ich Königreiche schenken
Und nie ermüden.“

„Timon! Ein verhängnißvoller Vergleich! Würde man auch von mir sagen können: „Was Schmaus gewann, verlor das Fasten wieder?“

„Verdammt! ich behaupte es.“

Die Antwort war grob, allein es lag Wahrheit in ihr. Trevenna hatte Zeiten, wo er dem Triebe, sich zu zeigen, wie er war, nicht widerstehen konnte. Unaufhörlich lügen, muß zuweilen eine Last sein, wie es manchen Naturen drückend ist, stets bei der Wahrheit zu bleiben. Trevenna besaß eine gewisse freche Offenheit, die er nicht immer zu unterdrücken vermochte.

„Gerade der Freimuth Ihres Geständnisses läßt mich

glauben, daß Sie nicht zu Denjenigen gehören, welche schnell von mir abfallen würden," erwiderte Chandos. „Ah! sehen Sie dort das Meer durch die Tannen glänzen; welche wundervolle Farbe!"

Das tiefblaue Wasser der See spielte an der bezeichneten Stelle, wo es sich von den röthlichbraunen Stämmen der Tannen und ihrem dunkelgrünen Gezweig absetzte, in violetten Tinten. Auf wellenförmigem, aufstrebendem Grunde zogen die mächtigen Waldmassen sich von der Küste in's Land hinein und an ihrem jenseitigen Saume ragte das herrliche Schloß Clarencieux im hellen Sonnenglanz empor. Trevenna betrachtete die Landschaft.

„Sehr hübsch!"

„Meiner Seel'! Sie gebrauchen einen Ausdruck, als bewunderten Sie eine Scenerie in einem Ballet!"

„Letztere wäre mir lieber. Wolken von durchsichtigem Musselin sind schöner als Nebelwolken. Diese Gegend ist Ihnen sehr theuer, Ernst?"

„Wie närrisch wäre ich, wenn ich sie nicht liebte! Ich kann es nachempfinden, daß der Abschiedsblick auf Clarencieux dem letzten Marquis mehr Herzweh verursachte, als das Lebewohl vom Freunde oder der Geliebten."

Trevenna lächelte und streichelte sein Pferd gedankenvoll

zwischen den Ohren, während er an Chandos Seite schweigend weiter ritt.

„Du gibst so viel, Timon, daß, wie ich fürchte
Du in Papier Dich bald hinweggeschenkt!"

Diese Worte waren es, welche ihm Stoff zu Betrachtungen lieferten. Seine Gewissensbisse hatten ihn sehr bald verlassen. Sie erloschen bei dem nächsten Blick, welchen er an jenem Morgen auf das Gesicht des letzten Marquis warf.

An einer lichteren Stelle des Waldes, wo vier Alleen mächtiger Linden — sie bildeten einen der Hauptreize Clarencieux's — einander kreuzten, begegneten die beiden Gefährten einer Gesellschaft von Reitern, das Gefolge eines kleinen, von vier schönen Schecken gezogenen Wagens, in dem Madame de la Vivarol und eine russische Prinzessin saßen. Unter den Reitern befand sich nicht nur der Herzog von Neuilly, sondern auch Philipp François, Herzog d'Orvâle, ein „Charakter", und zwar ein solcher, den Europa einen verrufenen nannte. Als das Haupt eines der edelsten Geschlechter Frankreichs, war er auf Purpur geboren und hatte bis auf diese Stunde in Purpur gelebt. Gegenwärtig zählte er etwa fünfzig Jahre und hatte sowohl seine außergewöhnliche Schönheit als seinen herzoglichen Anstand zu bewahren gewußt. Sein Verstand war so groß, daß er, wenn es darauf ankam, einen Metternich, Talleyrand und Palmerston in

Schatten zu stellen vermochte. Trotz aller dieser Vorzüge hatte Philipp d'Orvâle sich jedoch in einen Ruf gebracht, der zu dem seines Namensvetters Philipp d'Orleans in zu naher Verwandtschaft stand, als daß man ihn nicht für einen vollendeten Taugenichts hätte halten sollen — für einen Verworfenen, dem viel weniger an Triumphen auf dem Kriegsschauplatz, im Staatsdienst oder in politischen Dingen lag, als an dem Ruhm, eine neue spanische cachucha zu tanzen, bei seinen soupers à huis clos einen neuen Liqueurpunsch zu brauen oder Paris durch einen erschreckend tollen Streich aus der Fassung zu bringen. In ungewöhnlichem Grade beliebt, war er der Fürst aller Lebemänner, der Tonangeber der demimonde in ihren seltsamsten Verirrungen. Wie Kaiser Maximilian besaß auch er einen gewissen Hang zur Schellenkappe und wie jener, sprach er Höfen, Titeln und Würden als den abgeschmacktesten Dingen Hohn. Er hätte die höchsten Ehrenstufen erreichen können, doch Herzog und Pair von Frankreich, im Besitz der Orden von halb Europa und Verwandter der Geschlechter Valois und Bourbon, fand er seine Freude daran, nichts zu sein, als Häuptling der „freien Lanzen“ und Oberschutzherr der Sängerinnen und Ballettänzerinnen.

Er selber mochte sich wohl seines Lebens freuen und die Welt mit seinen eigenen fröhlich-sorglosen Augen betrachten,

doch seine Familie erklärte ihn für wahnwitzig und hatte sogar den Versuch gemacht, ihm das freie Schalten und Walten über sein großes Vermögen zu wehren, bis er für gut fand, ihr seine Zurechnungsfähigkeit dadurch zu beweisen, daß er nach Wien ging, um dort zu Gunsten Frankreichs einen schwierigen „Imbroglio“ zu ordnen. Er führte sein Werk wirklich in einer für Frankreich so vortheilhaften Weise aus, daß jener Verdacht unmöglich länger auf ihm lasten konnte. Nachdem er also vor aller Welt den gesunden Zustand seiner Geisteskräfte dargethan hatte, kehrte er wieder in sein eigentliches Fahrwasser zurück und man fand ihn schon am nächsten Morgen in Gesellschaft dreier Schauspielerinnen vom Theater Variétés, eines bewunderungswerthen Buffo's, eines Equilibristen von Pflaster des Palais Royal — in dem er einen Verwandten entdeckt zu haben behauptete — und endlich eines Pifferaro-Affen beim Frühstück. Letzterer nahm mit feierlichem Anstand einen der Sammetsessel ein und aß mit vollen Backen Trüffeln und gebrannte Mandeln, während die ganze übrige Gesellschaft unter d'Orvâle's Leitung einen Chor aus Rossini's Papatacci sang.

Ueber einen Mann, der einen Affen von der Insel Barbados mit an seine Tafel zieht, bricht Europa natürlicherweise den Stab, indem es ihn für einen Verrückten erklärt, und doch stand niemals ein vollendeterer Edelmann als er, an den

Stufen eines Thrones. Die Welt nannte ihn freilich einen Zusammenfluß der garstigsten Sünden, allein es gab zwei oder drei Menschen — Chandos unter ihnen — die fest bei der Ansicht blieben, daß er nicht ein Atom wahrer Verworfenheit in sich trage, während Guido Lulli und Beau Sire ihrem richtigen Gefühl folgten, wenn sie vor den scharfen blauen Augen Trevenna's, dem keine Seele ein Laster nachweisen konnte, scheu zurückwichen und furchtlos, ja, eines liebreichen Wortes gewiß, den sonnigen Blicken des Herzogs begegneten.

Wie gewöhnlich, wenn das Schloß mit Gästen angefüllt war, veranstaltete man zu Clarencieux theatralische Belustigungen. Dieselbe Truppe französischer Schauspieler, welche Chandos in seinem Palast am Bosporus beherbergt hatte, nahm während der Frühlingszeit ihren Aufenthalt in Clarencieux. Eine Schauspielerin von großem Talent war neu hinzugekommen und John Trevenna figurirte gleichfalls auf der Bühne. Seine mimische Begabung war bewunderungswerth. Bald spielte er in einer Weise, die selbst Arnal nicht erreicht hatte, den Engländer auf seiner ersten Vergnügungsreise nach Paris; bald persiflirte er in einem, von ihm selber geschriebenen Zwischenspiel den Grafen Clydesmore, bis das wählerische und übersättigte Publikum sich in einem unbezwinglichen Gelächter Luft machte. Ja, sogar die Damen, seine schlimmsten Feinde, bekannten, daß ein Mann, der es

verstand, sie so sehr zu belustigen, entschieden würdig sei, in das Parlament zu gehen, obgleich Niemand wisse, woher er stamme und in welcher Straße Londons er wohne.

Trevenna aber bewies seine Weisheit dadurch, daß er die Rolle eines Charles Mathews spielte, seit er es erreicht hatte, seine eingefleischten Feinde Duldsamkeit gegen ihn üben zu sehen.

Von den Bewohnern der Umgegend erschienen nur die Chesterton's und Lady Valencia im Schlosse. Ueber den Sieg der Lilienkönigin war bisher nicht das Mindeste bekannt geworden. Trevenna, der Einzige, welcher die Dinge errieth, behielt seine Gedanken für sich und abgesehen von der Abneigung, in Liebesangelegenheit die gewöhnlichen alltäglichen Formen der Veröffentlichung zu beobachten, fühlte Chandos eine leichte Unruhe bei der Vorstellung, mit seiner schönen Tyrannin, der Vivarol, den Frieden zu brechen. Welcher Verdruß, welche Erbitterung ergriff die Gemüther der weiblichen Gäste, als die Nebenbuhlerin, an deren Niederlage sie fälschlich geglaubt hatten, in ihrer ganzen makellosen Lieblichkeit und in der augenscheinlichen Gewißheit, ihre Oberherrschaft wieder herzustellen, die Gesellschaftszimmer von Clarencieux betrat! Selbst die Lilienkönigin hatte nie einen stolzeren Augenblick ersehnt oder erträumt, als den jetzigen, wo sie die Schwelle von Clarencieux überschritt und die

mächtige Halle betrat, worin Evelyn Chandos einst seine Ritter um sich schaarte; — wußte sie doch, daß sie die künftige Herrin dieses königlichen Hauses war! Einen größeren Triumph hatte sie nie empfunden als jetzt, wo Chandos sie auf der großen Freitreppe begrüßte, was er sonst nur Königen gegenüber zu thun pflegte, — wußte sie doch, daß sie die Verlobte dieses glänzenden Lieblings der Höfe, dieses großen Tonangebers der Mode war, des Mannes, von dem die Welt sagte, er werde nie um ein Mädchen werben, um es als Gattin heimzuführen.

Vielleicht schweifte ihr Blick zu oft hier und dorthin, um den bloßen Goldwerth der kostbaren Dinge abzuschätzen, mit denen Clarencieux angefüllt war, — von den unbezahlbaren Gemälden bis auf die zarten Statuetten, von den Kunstgegenständen in Gold und Elfenbein, Malachit und Jaspis, bis auf Meisterwerke in Marmor und Porphyr, königliche Sammlungen eines Geschlechtes von achthundertjährigem Alter. Vielleicht betrachtete sie, als sie an Chandos Seite aus den Empfangssälen in die Speisehalle, aus den Gesellschaftszimmern in das Theater und von dort durch die hohen Corridore ging, jene Herrlichkeiten nur als der Symbole des Ranges, des Reichthums ihres Geliebten, während die höheren, edleren Schätze, welche sie durch ihn gewinnen sollte, ihrem Auge verborgen blieben. Sie war durch die bittere Schule

glänzender Armuth gegangen, war von Kindesbeinen an stolz und blutarm gewesen!

Und als sie beim Mittagsmahle in der Bankethalle saß, die mit Gold und Scharlach behangen war, während die gewölbte Decke auf den sechszehn korinthischen Porphyrsäulen ruhte, welche Catharina einem Chandos, dem englischen Gesandten, geschenkt hatte, berechnete die Lilienkönigin, obgleich stolz wie eine Kaiserin, zart wie ein junges Reh und keusch wie die Blume, deren Namen sie trug, die Größe Clarencieux's mit einer kritischen Genauigkeit und Sicherheit, die Ignatius Mathias Ehre gemacht hätte. Auch blickte sie viel seltener nach dem Platze, welchen ihr Geliebter einnahm, als auf einen Punkt über der marmornen Einfassung des mächtigen Kamins, denn dort hingen die gekreuzten Standarten des letzten Marquis' und Evelyn Chandos' und über ihnen in einer Nische ruhte eine kunstvolle, seltsame Arbeit in Elfenbein und Silber, die letzte Grafenkrone des Hauses Chandos. — —

„Beim Jupiter! Er ist das leibhaftige Ebenbild des letzten Marquis!“ dachte Trevenna, als er vor Beginn des Lustspiels auf der zierlichen Bühne stand und die Versammlung im Parquet durch eine kleine Oeffnung des Vorhanges betrachtete. Der ganze Zuschauerraum, nach dem Hintergrunde hin aufsteigend, war mit Armsesseln angefüllt, wäh-

rend Logen gänzlich fehlten. Das Licht einer zahllosen Menge Candelaber erglänzte auf den vergoldeten Arabesken und Stuckverzierungen des Saales, in dessen Mittelpunkt die Lilienkönigin thronte. Neben ihr stand Chandos. „Ja, das leibhaftige Ebenbild des letzten Marquis!“ wiederholte Trevenna in Gedanken. „Nun, auch auf ihn wartet ein Tower-Hill! Der Unterschied liegt nur darin, daß Mylord mit seinem v . . . . stolzen Lächeln sagte: „Tout est perdu, fors l’honneur!” während sein Sprößling vermuthlich sagen wird: „Alles verloren, selbst die Ehre!“ Ich will nicht zuschlagen, ehe diese letzte Gnadenfrist völlig abgelaufen ist; es würde meine Berechnungen stören und das wäre schade. Nur noch eine kleine Weile will ich den Spaßmacher seiner Patrizier abgeben — après! —“

Die Glocke klingelte, der Vorhang, welchen eine schöne Ansicht von Paestum schmückte, flog auf und Trevenna stolperte, als Mylord Brown-Smith, der Pariser Schauspielerin entgegen, um sie mit solch’ einem Schwall unnachahmlichen Unsinns anzureden, sie mit einer so überschwänglichen, tölpelhaften Lustigkeit zu begrüßen, daß selbst die anspruchsvollsten Glieder der Gesellschaft von der allgemeinen Lachlust angesteckt und mit fortgerissen wurden. Wäre seine Wahl für das Abgeordnetenhaus von der Zustimmung dieser Versammlung abhängig gewesen, so hätte er gewonnenes Spiel gehabt.

Nur zwei Personen würden, obgleich auch sie zu den Lachenden gehörten, gegen ihn aufgetreten sein. Dies waren der Herzog von Castlemaine und Philipp d'Orvâle. Sie liebten Chandos aufrichtiger als alle anderen, in diesem Saal versammelten Menschen, liebten ihn treuer, als die Frauen, deren schöne Augen ihm innige Treue zu versprechen schienen.

In dieser Nacht war es, wo ihm das dämmernde Bewußtsein aufging, daß die Zärtlichkeit, welche die Lilienkönigin ihm entgegenbrachte, nicht die Liebesinnigkeit erreichte, mit der andere Frauen seine Leidenschaft gelohnt hatten. Er liebte sie nach Art eines Dichters, indem er in ihr das Urbild seiner herrlichsten Träume sah, allein er wußte ebenso wenig von der Beschaffenheit ihres Herzens, ihrer Gedanken und ihrer Liebe für ihn, wie er gewußt hatte, was er auf das Spiel setzte, als er sie mit jener Liebkosung am Zauberbrunnen unauflöslich an sein Dasein kettete. Er begriff, daß er einen verhängnißvollen Schritt gewagt hatte, und diese Vorstellung drängte sich ihm inmitten aller Fröhlichkeit auf, verließ ihn nicht, als er sie in einem unbemerkten Augenblick aus dem Ballsaal in den Wintergarten zog, dessen tropische Blüthen zwischen dem goldbraunen Blattwerk südamerikanischer Pflanzen, den purpurnen Früchte des Orients und der Flora von Persien traulichen Schutz gewährten.

„Ach, meine Lilienkönigin!“ sprach er mit leidenschaftlichem Ausdruck, „Du bist schön wie die Blume, nach der die Welt Dich benennt; — aber gleichst Du ihr auch an Kälte? Du hast noch nicht gelernt, was wahre Liebe ist: siehe in meine Augen, dort steht es geschrieben!“

Sanft wich sie seiner Umarmung aus, denn die Wärme seines Tones und das Feuer seines Wesens erschreckten sie, deren Herz dem seinen glich wie Eis dem Sirocco oder wie Mondschein der Sonnengluth.

„Worin fehle ich?“ flüsterte sie; „wie willst Du, daß ich Dich lieben soll?“

Ein Schmerzgefühl durchzuckte sein Herz, indem er sie unwillkürlich an seine Brust zog, als wolle er den erkältenden Zweifel durch diese Liebkosung vernichten.

„Wie? meine schöne Lilie, Worte sind kalte Dollmetscher! Wüßtest Du was Liebe ist, so würdest Du jene Frage nicht gethan haben. Keine Zunge kann Dir die Lehren der Liebe erklären. Ich möchte geliebt sein wie ich selber liebe — nicht anders!“

Im Dämmerlicht des Morgens begegneten der Herzog von Castlemaine und Chandos einander auf dem Wege nach dem Rauchzimmer.

„Ernst, verzeihen Sie mir die Bemerkung, aber Ihre Aufmerksamkeit gegen Lady Valencia St. Albans war heute Nacht eine sehr auffallende — eine zu auffallende, da sich Prinzessinnen von Geblüt in der Gesellschaft befanden. Wäre ich nicht sicher —“

„Lieber Herzog, seien Sie vor nichts sicher,“ erwiederte Chandos mit einem Lächeln, das jedoch kein freudiges, sondern fast ein schwermüthiges war.

Seine Hoheit stand stille, drehte sich auf seinem Absatz herum und starrte den Andern an.

„Chandos! Sie meinen doch nicht etwa —“ er hielt inne als widerstrebe es ihm, seinen Zweifel in klaren Worten auszudrücken.

„Ja; ich meine das, was Sie errathen haben. Ich habe mehr gesagt, als ich zurücknehmen kann. Sprechen wir nicht weiter darüber.“

Ein Fluch aus den heißen Tagen der Regentschaft machte sich unter dem ritterlichen Barte des alten Cavaliers Luft, als er dastand und seinen Lieblingsenkel anstarrte. Es bedurfte keiner weiteren Frage; er verstand alles und diese Entdeckung schnitt ihm in's Herz.

„Guter Gott, Ernst!“ rief er mit einem Ausdruck des Erstaunens und aufrichtigen Schmerzes. „Sie hätten eine Frau aus königlichem Blute heimführen können — Louise

d'Albe, die Prinzessin d'Orvieto, Marie von A . . .! Erklärten Sie nicht immer, daß die Ehe Ihnen verhaßt sei?"

„Ich sprach nur die Wahrheit. Der Gedanke an eine Ehe ist mir zuwider; doch ich liebe sie."

Der Herzog knirschte wüthend mit seinen immer noch schönen Zähnen. Er wußte, daß die Chandos' von Clarencieux — als Weltmänner, die sie waren — die Schranke irdischer Weisheit oder das Gesetz niemals zwischen die Thorheit ihrer Leidenschaften und Neigungen stellten.

„Ich wußte, daß sie es dahin bringen würde," murmelte er. „Ihnen bis hierher nachzurennen, im Augenblick Ihrer Ankunft von Paris in diese Gegend zu kommen — es war unzart, tactlos!"

Chandos streckte seine Hand aus. „Stille, Sir! ich darf diese Anschuldigungen nicht hören. Es war nicht ihr Wille, hierher zu gehen; es widerstrebte ihr im Gegentheil und zwar um so mehr, da sie mich liebte, wie ich jetzt in ihrem Namen bekennen darf, ohne ihr zu nahe zu treten."

Der Herzog strich seinen weißen Schnurrbart mit einer höhnischen, zornigen Geberde.

„Wer konnte sie zwingen, in diese Gegend zu gehen? Die Tochter Ivor's befindet sich schwerlich in einer so vollständigen Abhängigkeit von ihren Verwandten. Sie fahndet in einer ebenso auffallenden, wenngleich verschie-

denen Weise auf Sie, wie nur irgend eine Flora de l'Orme es thut."

Gelassen wie immer, doch ernst bis zur Traurigkeit wandte Chandos sich zu dem Herzog.

„Mein theurer Freund, Sie wissen, daß ich mich nicht um den Preis von Clarencieux mit Ihnen entzweien möchte, doch Sie dürfen in meiner Gegenwart nie wieder solche Dinge über eine Frau sagen, in der Sie später meine — meine Gattin sehen werden."

Seine Hoheit murmelte einen noch böseren Fluch, als der vorhergehende war. Er liebte Chandos mit größerer Innigkeit, als er ihm zeigen mochte, und besaß überdieß eine angeborene und durch Erziehung vollkommen entwickelte Höflichkeit.

„Verzeihen Sie mir," sagte er mit einem Neigen seines würdevollen Hauptes; „es steht mir nicht zu, Ihre Wahl zu tadeln. Nur noch eins will ich Sie fragen. Wodurch wird sie Ihnen alles lohnen, was Sie ihretwegen aufgeben und verwirken?"

Chandos entschlüpfte ein ungeduldiger Seufzer, der dem Ohre seines Großvaters nicht entging, so schwach er war.

„Es ist nutzlos, über den Gegenstand zu sprechen. Nicht daß ich Zweifel in Ihre Weisheit setze oder Ihr Recht, mir zu rathen, bestreite; doch — das Geschehene ist nicht zu

ändern. Lassen Sie uns nicht länger über ein so undankbares Thema sprechen."

Er ging vorwärts und öffnete die Thüre des Rauchzimmers. Der Herzog liebte ihn zu sehr, als daß er noch ein einziges Wort hätte hinzufügen sollen. Schnell wandte er sich um, bot ihm gute Nacht und suchte sein eigenes Zimmer auf. So sehr der brave, alte Mann die Gesellschaft der jüngeren Generation liebte und so willkommen sein großer Verstand, seine frische Laune und sein hoher Ruhm ihn derselben machte, er hatte nicht das Herz, sich zu den Frohen zu gesellen, denn er fühlte unbestimmt und mit Schmerz, daß die wolkenlose Sonne, welche bis jetzt die Lebensbahn des letzten Erben von Clarencieux erleuchtet hatte, sich ihrem Untergang zuneigte. —

Chandos rauchte sein bevorzugtes Narghilé und spielte dann mit Philipp d'Orvâle ein hohes écarté, während dessen Verlauf beide Männer sich von Zeit zu Zeit an einem Zuge kühlen Sherbets erfrischten. Alle übrigen Gäste schliefen, und als auch der Herzog d'Orvâle sein Bett aufsuchte, stahl Chandos sich durch eine Seitenthür des Schlosses in die stillen, sonnigen Rosengärten hinaus. Niemand als Beau Sire begleitete ihn.

Sein Weg führte ihn in den Wald und an den Strand. Der Zug einer Schaar Seeschwalben, das Rollen der hoch-

gehenden Wogen, das Erwachen des Waldes, der Schlag einer Drossel, das Kreisen eines Gänseadlers in den Lüften — dies Alles ging seinem Auge nicht verloren. Kein Laut, kein sichtbarer Vorgang im Naturleben blieb von ihm unbeachtet. Er setzte gerne hohe Preise auf eine Karte, wenn die aufregende Atmosphäre eines Spielzimmers ihn umgab und fand seine Lust an den wilden, glänzenden Festlichkeiten einer Pariser Nacht, und doch stand er mit Entzücken an der Küste und sah auf die stille, graue, schrankenlose Meerfläche hinaus, und doch liebte er es, auf den Westwind zu lauschen, wenn er durch die Riesenhallen eines Waldes sauste.

Die Sonne stand auf der Mittagshöhe als er durch dasselbe Thor, welches ihn hinausgelassen hatte, in die Blumengärten zurückkehrte. Hier begegnete ihm, einsam wandelnd, die Gräfin Vivarol. Gern hätte er dies Zusammentreffen vermieden, denn der Gedanke an eine Scene mit Vorwürfen, Anklagen oder Streitigkeiten erregte Chandos ein mehr als gewöhnliches Entsetzen und es war eine seiner Schwächen alles auf Erden zu thun um eine böse Viertelstunde zu vermeiden. Sein Gewissen aber sagte ihm, daß er sich nicht beklagen dürfe, wenn Madame de la Vivarol ihm jetzt eine solche bereite, selbst wenn sie nicht ahnte, wie weit der Triumph ihrer Nebenbuhlerin reichte. Mit einem bangen Vorgefühl näherte er sich ihr.

„Ah, Madame! guten Morgen! Sie pflegen die äußere Welt selten so früh mit Ihrer Gegenwart zu beehren.“

Die Gräfin lachte so silberhell wie die Glöckchen am Halsband ihres kleinen Hundes klangen.

„Sie haben recht. Morgendämmerung, Thau und alle die übrigen Herrlichkeiten sind in einem ländlichen Gedichte sehr angenehm, in Wirklichkeit aber etwas feucht! Ich habe nicht gut geschlafen; mein Buch langweilte mich und der Garten sah einladend aus.“

„Diejenigen, welche den Gewinn Ihrer Gesellschaft haben, werden der Laune, die sie früher als sonst mit Ihnen zusammenführt, gewiß nicht zürnen.“

Ein kleines, etwas verächtliches Lachen mit einem Nachhall von Traurigkeit. Diese Venus Victrix war mit ihren Seufzern sehr karg, doch in den seltenen Augenblicken, wo sie sich dazu verstand, die Kummervolle zu spielen, erzielte sie eine Wirkung, die niemand nur annähernd erreichte.

„Meine Lieblingsgärten!“ sagte sie, indem sie umherblickte; „die Zeit Eurer Rosenpracht ist noch nicht gekommen, aber sie naht. Ich werde sie nicht sehen!“

„Madame! was kann Sie bewegen, eine für Clarencieux so grausame Prophezeihung auszusprechen?“

Sie ließ ihre großen Augen auf ihm ruhen, während ein Thau, von dem er hätte schwören können, daß

Thränen ihn erzeugten, den Glanz jener Sterne verdunkelten.

„Chut, mon ami! Man sagt, daß bald eine neue Königin in Clarencieux herrschen wird. Können Sie behaupten, daß ich dort auch dann noch willkommen sein werde?“

In dem Ton dieser Worte lag eine gedämpfte Schwermuth, die rührender war, als ein ausgesprochener Vorwurf. Wie Trevenna, hatte sie seinen Charakter studirt und wußte, daß seine Weichheit ihn gefügig und zugänglich machte. Anschuldigungen konnten ihn niemals bewegen, allein durch liebevolle Sanftmuth war er augenblicklich zu gewinnen. Eine Weile blieb er stumm. Er erschrak und fühlte sich schmerzlich getroffen. Kaum daß er wußte, wie er ihre herben Empfindungen besänftigen sollte.

„Glauben Sie mir,“ begann er mit einiger Uebereilung, „welchem Wechsel Clarencieux auch entgegengeht, ich werde Sie daselbst stets willkommen heißen.“

„Und können Sie annehmen, daß ich trotz jenes Wechsel mich dahin begeben würde?“ sprach sie in einem Tone, der zugleich eine stolze Zurückweisung und eine kummervolle Anklage ausdrückte. Sie blickte ihm offen in die Augen. Keine Frau der Welt verstand es besser als Heloïse de la Vivarol einen Mann in eine falsche Stellung zu bringen und ihm jeden Ausweg abzuschneiden. Chandos

fühlte seine Unbeständigkeit und Grausamkeit, wie sie es wünschte.

„Doch wie dem auch sei," murmelte sie träumerisch, indem sie ihn mehr und mehr in die Enge trieb, „ich wünsche Ihnen jede Freude, die das Leben zu bringen vermag. Ernst! dies eine Mal darf ich Ihnen diesen Namen noch geben; in Zukunft werden andere Lippen ihn aussprechen."

In ihren glänzenden Augen funkelten Thränen und in ihrem Ton lag ein rührender Vorwurf, eine stille Entsagung. Ihre Traurigkeit wirkte mit zehnfacher Stärke, da sie sich so selten auf dem strahlenden, triumphirenden Gesicht der siegreichen Herrscherin zeigte. Chandos fühlte sich schuldig, reuig, fühlte alles, was sie wollte, daß er fühlen sollte. Seine Klugheit hätte ihm freilich sagen müssen, daß er nur eine vollendete Schauspielerin vor sich sah, allein sie ließ ihm keine Secunde Zeit, das Stück, welches sie aufführte, zu kritisiren, indem sie sich zugleich an seine Liebe und sein Mitgefühl wandte. Er ergriff ihre Hand und trat näher an sie heran.

„Heloïse, vergeben Sie mir! Ich beklage tief — ich wußte nicht — wenn wenigstens —"

Ungeachtet all' seines vollendeten Tactes und seiner Kenntnisse der Welt und Weiber, war er im Begriff, die Unbesonnenheit zu begehen, sich wegen des Umstan-

des zu rechtfertigen, seine Verbündete verlassen zu haben. Sie unterbrach ihn.

„Sagen Sie nichts mehr! Geschehen ist geschehen. Keine von Allen, die Sie kennen, wird Ihnen Glück wünschen, wie ich es thue. Wir sind jetzt Freunde und wollen es bleiben. Eine andere Liebe beherrscht Sie: so sei es! Ihre Freundschaft wenigstens bleibt mir. Es ist nicht zu viel begehrt, wenn ich Sie darum bitte, Ernst?"

„Zu viel! Sie gehört Ihnen auf ewig!"

Er sprach mit Wärme und tiefer Reue. Mit Ueberraschung entdeckte er, wie sehr sie ihn geliebt hatte. Sie konnte überzeugt sein, daß er jenes Versprechen hielt, denn sie gewann es in einem Augenblick von ihm, wo er sich Vorwürfe machte, mit dem Frieden einer Frau gespielt zu haben, die ihn treulich liebte, obgleich er ihr dadurch Unrecht gethan hatte, daß er zu lange den Glauben hegte, unter den spöttisch-leichtfertigen, glänzenden, sorglosen Triumphen, die ihr Leben ausfüllten, könne keine echte Liebe verborgen sein. „Ich habe nie geahnt, daß sie mich so liebte," dachte er sinnend und bewegt, als er sie verlassen hatte. Der Argwohn, sie könne ihn verrathen, kam nicht in ihm auf. Es ist wahr, daß sie ihn liebte — in dem Sinne, wie sie das Wort verstand. Nur daß dieser Sinn sie am vorhergehenden Abend, als sie die Macht ihrer englischen Nebenbuhlerin entdeckte,

dahin trieb, mit ihren feinen Zähnen zu knirschen und dabei zu schwören:

„Ich werde mich rächen! Und sollte ich zwanzig Jahre warten müssen, meine Rache lasse ich mir nicht entgehen!“

Sie hatte nicht nöthig, zwanzig volle Jahre zu harren.

Neuntes Capitel.

Der Wächter harrt dem Falle Ilion's entgegen.

„Man sagt mir, daß der Ministerpräsident Dich gedrängt habe, Deinen Familientitel wieder herzustellen?“ fragte die Lilienkönigin Chandos. Sie stand mit ihm unter den Palmen in der Stadtwohnung ihrer Schwester — genau an demselben Platze, wo sie zum ersten Mal seinen Namen ausgesprochen hatte.

„Ja, Geliebte, er hat es gethan.“

„Und Du willigst ein?“

„Nein; ich habe den Vorschlag abgelehnt.“

„Abgelehnt!“ Ein dunkler Schatten überflog ihr schönes Gesicht, ihre heitere Stirne. „Die Pairswürde abgelehnt! Und warum?“

„Aus manchen Gründen. Einer derselben ist der Umstand, daß ich von der Krone nicht ersetzt haben will, was sie meinem Hause einst raubte. Der letzte Marquis brachte seiner Ehre sein Leben zum Opfer. Athen hätte ihm in seinem Altis eine

Statue errichtet; England gab ihm auf Tower-Hill einen Block, eine Thatsache, die es kennzeichnet. Wir haben ihm diesen Mord nie verziehen."

„Das Marquisat zurückzuweisen, um die Manen eines enthaupteten Ahnen zu ehren! — welche romantische Auffassung!"

Chandos fühlte sich unangenehm berührt und sein Gesicht verrieth es. Er war daran gewöhnt, daß man ihm beistimmte, und die Frauen, welche er geliebt hatte, kamen ihm mit heiterer Sanftmuth entgegen, selbst wenn sie ihn am meisten tyrannisirten. Einen noch tieferen Verdruß erregte ihm aber ihr ängstliches Interesse an seinem Titel, denn es bewies ihm, daß der Gedanke an seine hohe Lebensstellung sie beherrschte.

„Romantisch mag meine Ansicht über diesen Punkt sein, doch werde ich ihr deshalb nicht weniger folgen. Meine Hoffnung ging dahin, daß diejenige, welche mich liebt, sich bemühen würde, meine Gefühle zu verstehen, wie ich danach strebe, die ihrigen nachzuempfinden."

Er sprach in ernstem, mildem Tone, doch sie entdeckte, daß sie einen falschen Schritt gethan und ihn ebenso schmerzlich verletzt als beleidigt hatte.

„Doch nenne mir den Grund, warum Du Dich geweigert hast," bat sie etwas gelassener. „Aufgehobene Titel-

rechte sind schon früher wieder erstattet worden. Andere haben kein Unrecht darin gesehen."

„Die Handlungen Anderer sind niemals meine Richtschnur gewesen."

„Ich weiß es!" Die Welt fügte sich ihm; auch Lady Valencia hätte ihm nicht wiedersprechen sollen, doch fuhr sie fort: „vergieb mir, allein ich kann Deine Beweggründe nicht verstehen."

„Das Wort Vergebung" sollte nicht zwischen uns gesprochen werden, meine Lilienkönigin. Um Dir meine Beweggründe klar zu machen, müßte ich Dir eine lange Geschichte erzählen. Laß Dir daher die Versicherung genügen, daß nichts — selbst Deine Bitte nicht — mich jemals verleiten kann, Lord Clarencieux zu werden."

„Eine Geschichte? Ach, Du mußt sie mir erzählen!"

„Warum, Geliebteste? Unsere eigene Geschichte ist viel süßer als irgend eine historische Ueberlieferung."

„Nein, nein! Du hast meine Neugier erregt und mußt sie befriedigen."

Sie sprach in zärtlichem Tone, allein innerlich war sie schwer gereizt und verdrossen. Auf die Erlangung des Marquisats hatte sie den ganzen Ehrgeiz ihres Daseins gesetzt. Der höchste Triumph eines Weibes besteht darin, den Mann ihrer Liebe beherrschen zu können.

Er lächelte und zog sie näher an seine Seite.

„Du kennst das Schicksal des letzten Lords von Clarencieux? Es ist in der Geschichte verzeichnet. Als er sich bei Preston mit Karl Eduard vereinigte, war er die glänzendste Erscheinung seiner Zeit: Soldat, Dichter, Schöngeist, Witzling, Freund Philipp d'Orléans und Richelieus, mit einem Wort der erste Edelmann der Welt. Manche Frau hatte er geliebt, allein zuletzt und am tiefsten eine Herzogstochter, seine verlobte Braut. Als man ihn in den Tower warf, bot man ihm, wie Du weißt, nicht nur seine Freiheit, sondern auch die höchsten Auszeichnungen als Preis für den Verrath eines Staatsgeheimnisses, von dem man wußte, daß es in seinem Besitz war. Mit Worten, die seine königstreuen Versucher wie gepeitschte Hunde seine Gegenwart fliehen machten, verwarf er ihren Antrag, obgleich das Leben ihm unaussprechlich theuer war. Was aber that die Frau, welche ihn liebte? Sie, eine Hofschönheit, die von Hunderten gereizt ward, ihn zu vergessen, ihm die Treue zu brechen, erflehte von dem Throne nichts als die Erlaubniß, ihn in seiner Gefangenschaft aufsuchen zu dürfen, „stolzer," — wie ihr Brief sagt — seine Verdammung zu theilen als in der Pracht und Hoheit einer Kaiserin einherzugehen". Man erfüllte ihre Bitte und eines Abends ward sie im Beauchamp-Thurm mit ihm getraut. Dort lebten Beide während der vier Monate seines langwieri-

gen Prozesses. Man fürchtete sich, ihn zu ermorden, denn das Geschlecht Chandos war damals ein sehr mächtiges und doch dürsteten seine Feinde wie hungrige Wölfe nach seinem Blut. Sein Weib verließ ihn keine Stunde und nie entschlüpfte ihren Lippen ein Wort, das berechnet war, sein Leben um den Preis seiner Ehre zu erretten. An einem lieblichen Frühlingsmorgen nahm man ihn von ihrer Seite und führte ihn auf das Schaffot, um ihm das Haupt abzuschlagen. Ein Lächeln auf den Lippen, sprach er nichts als die kurzen Worte:

„Tout est perdu, fors l'honneur!" legte seinen Kopf auf den Block und starb. Von seiner Gattin heißt es, daß die qualvolle Stunde, in der die Axt auf den Nacken fiel, welchen ihre Arme eben noch in seinem letzten Schlaf umschlungen hatten, ihre glänzende Jugendschönheit in die Hinfälligkeit und Reizlosigkeit des Alters verwandelt habe. Der Sohn, dem sie das Leben gab, wuchs zum Manne heran und trat in Besitz seiner väterlichen Güter, die ihm nicht durch Vermittlung der Mutter, sondern durch Hülfe anderer Menschen erhalten worden waren. Sie ließ ihn schwören, niemals den seinem Vater entzogenen Titel für sich in Anspruch zu nehmen, da die Mörder hierin eine Sühne ihres Verbrechens sehen würden. Er hielt seinen Eid und jeder seiner Nachfolger that wie er. Jetzt wirst Du verstehen, weshalb ich mich weigere, den Pairstitel wieder anzunehmen."

Die Geschichte hatte stets eine ergreifende Wirkung auf die Frauen ausgeübt. Selbst Heloise de la Vivarol, die leichtsinnigste und herzloseste aller jungen Weltdamen, lauschte ihr vor dem Bilde des letzten Marquis, während aufrichtige Thränen in ihre glänzenden Augen schossen, und was noch mehr sagen will, selbst ihre Mutter die Prinzessin Lucille, jenes Weib mit dem kriegsmüden, abgestumpften Herzen, hatte sie ernsthaft und ehrfurcht-ergriffen angehört und sich langsam abgewandt um zu flüstern: „C'est bien beau, cet amour qui est plus fort que la mort! Je ne le comprends pas; mais c'est beau!"

Die sittige, englische, in reiner und frischer Jugendunschuld stehende Schönheit aber fühlte sich von der Erzählung weniger bewegt und verstand sie weniger als die geschmähte, verhärtete Französin.

Sie lauschte, lächelte und dankte ihm, aber ihr Herz fühlte sich nicht berührt. Was sie begriff, war der Umstand, daß es ebenso nutzlos sein würde, ihn zu drängen, den Pairstitel anzunehmen, wie ihn überreden zu wollen, eine ehrlose Handlung zu begehen. Und das ganze Sehnen ihrer Seele ging auf den stolzen Titel jenes Marquisats!

Er sah es und bemühte sich, es nicht zu sehen. Mit einem innern Schmerz verscheuchte er den Gedanken. Eine Frau, die ihn seines Ranges und seiner Würden halber suchte,

würde er mit Abscheu von sich gestoßen haben, was es ihn auch gekostet hätte. Allein er glaubte an ihre Liebe, denn es war ihm nicht entgangen, daß ihr Herz schneller schlug, daß sie erröthete, wenn er sie umarmte oder mit ihr sprach. Sie schien keinen Wunsch, keinen Willen zu kennen als den seinigen und er allein schien ihre Gedanken zu erfüllen. Und ihre Schönheit! Jeder Mann hätte ihr einer solchen Glorie von Lieblichkeit und Jugendreiz halber schwerere Sünden verziehen, als Chandos in ihr sah.

Ihr Triumph erhöhte den Glanz ihrer Erscheinung. Die Nachricht, daß sie einen Mann gefesselt habe, dessen Unbeständigkeit sprüchwörtlich geworden war, traf ihre schönen Freundinnen und Feindinnen härter als alle bisherigen Schläge des Lebens, und die Lilienkönigin fand ihren theuersten Triumph in der Erbitterung und Eifersucht, in dem Schmerz über die eigene Niederlage, welche sich heimlich unter den Glückwünschen der hohen Frauen verbargen, die umsonst versucht hatten, ihn für ihre Töchter zu gewinnen. Das ganze Heer seiner weiblichen Bekannten gerieth in Unwillen, Verzweiflung und Staunen, als sich das Gerücht verbreitete, der Abgott des Tages sei von der mittellosen Tochter Ivor's gewonnen. Man konnte, man wollte es nicht glauben, und als Lady Chesterton, welche mit Eis auf den Lippen und Jubel im Herzen umhersegelte, die Thatsache bestätigte und jeder sich gezwungen über-

zeugt sah, erklärte man hinter ihrem Rücken, er sei das Opfer einer schmachvollen Intrigue, und begann zu entdecken, daß „Lucretia" im Grunde kein besonders glänzendes Werk sei.

Die demi-monde zeigte ihre Empörung und Wuth unumwunden, tröstete sich jedoch schneller. „Er wird bald genug zu uns zurückkehren," sagte Flora de l'Orme lachend. Doch die Priesterinnen des aristokratischen und heirathslustigen Elis fanden keine solche Erleichterung. Das Brandopfer Clarencieux konnte nur auf ihren Altären geopfert werden und mit unsäglicher Angst, mit einer Angst, die um so größer war, als sie stumm bleiben mußte, sahen sie sich dasselbe durch jene niedrige Räuberin entrissen.

Es gab unter Chandos Bekannten nur einen einzigen, dem die Aussicht auf seine Vermählung nicht höchst unwillkommen war — Trevenna. Dieser schien vollkommen zufrieden zu sein, was andere in Verwunderung setzte, denn sie wußten, welch' ein geschätzter Ort Clarencieux in seinen Augen war und wie viel Gutes ihm das heitere, sorglose Junggesellenleben seines Freundes brachte.

„Doch," sagten sie, „Trevenna ist ja solch' ein gutmüthiger Bursche!" Gutmüthig genannt zu werden betrachtete dieser allerdings als einen sehr schätzenswerthen, sicheren Ruf, denn wer vermuthet in einem Mann, von dem jeder sagt: „der gefälligste Mensch von der Welt — außerordentlich gutmüthig!" einen schlummernden Drusus oder Catilina, einen heimlich-lauernden

Gladstone? Wer sah in dem blauäugigen, blondhaarigen Proconsul den großen Dictator der Optimaten, den eisernen Vergelter der Marianer, als er mit Roscius in witzigen Scherzen wetteiferte, Tausende von Sesterzen leichtsinnig auslieh, seinen lustigen Gefährten seine Villa in Cuma zur Verfügung stellte und heiße Nächte hindurch mit Rosen im Haar den geistreichen Thoren des schwärmenden, leichtsinnigen, betrunkenen Rom's spielte?

„Was focht Sie an, daß Sie jenen Burschen in's Parlament brachten, Ernst?“ fragte der Herzog von Castlemaine vierzehn Tage nach Ostern an einem Fenster von White's Club. Heftig warf er das Zeitungsblatt von sich, worin in einem ruhigen Artikel angezeigt ward, daß Sir Jasper Lyle sein Mandat niedergelegt habe und John Trevenna, von Clarencieux zur Wahl gestellt, ohne Opposition statt seiner als Mitglied des Hauses der Gemeinen ernannt worden sei. Chandos zog seine Augenbrauen ein wenig in die Höhe.

„Ich brachte ihn hinein, weil er für den Platz geeignet ist, ein außergewöhnlicher Grund, um eine Wahl zu entscheiden.“

Der Herzog brummt etwas in seinen weißen Bart. „Sie denken, Witze und Epigramme genügen, um über Lebensfragen hinwegzukommen. Ich kann nicht behaupten, daß das Unterhaus Ihnen vielen Dank schuldig ist, weil sie es mit einem Abenteurer versorgten!“

„Es schuldet mir vielen Dank, denn ich verhalf ihm zu einem Redner, der logisch verfährt, ohne breitspurig zu werden, der glänzend spricht, ohne seicht zu sein, obgleich das Haus ihn möglicherweise nicht verpflichtet finden wird, ihm diese Vorzüge entgegen-zu-bringen. Es verehrt die Langeweile und schätzt die Schwerfälligkeit."

„Wenn Sie diesen Geschmack in Etwas theilten, würden Sie an Besonnenheit gewinnen, was Sie an Glanz verlieren. Sie legen zu viel Gewicht auf bloßes Genie, Chandos."

„Dann irre ich nach einer Richtung hin, die derjenigen entgegengesetzt ist, in welcher die meisten meiner Landsleute fehlen."

„Können Sie nur anzügliche Antworten geben?" murmelte seine Hoheit in hohem Zorn über eine Wahl, von der er seinem Liebling aus allen Kräften abgerathen hatte. Verhindern konnte er sie nicht, denn er hatte in seines Enkels Grafschaft keinen Einfluß und das kleine, zwanzig Meilen von Clarencieux entfernte Küstenstädtchen hing an dem bloßen Namen Chandos mit einer angestammten Treue, die fast ebenso groß war wie die der Landleute auf dem wirklichen Gebiet von Clarencieux. Die Wahl geschah ohne allen Widerstand. Die einzigen Personen im Orte, denen ein Wechsel lieb gewesen wäre, oder die genug Politik studirten, um Demokraten zu sein, brachte Trevenna selber auf seine Seite. Wie es geschah, erfuhr nicht

einmal Chandos. Die Art und Weise, wie Trevenna hier zu Werke ging, war indeß eine vollendete. Jede Offenbarung seiner zu Darshampton kundgegebenen Ansichten vermeidend — die alten Torrys des Städtchens würden vor Schrecken um ihren Verstand gekommen sein, hätte er ihnen dieselben bekannt — wußte er es durchzusetzen, daß er in Gesellschaft seiner wenigen freigesinnten Verbündeten zu Mittag speiste, in der Schenke mit ihnen schwatzte und in ihrem Hinterstübchen oder halbdunkeln Fremdenzimmer ein gemüthliches Pfeifchen mit ihnen rauchte, um sie sammt und sonders in der vollen Ueberzeugung zu verlassen, daß er nur um seine und ihre eigenen Ueberzeugungen zu fördern, sich den Ansichten der Gegenparthei anbequeme. Trevenna war ein vortrefflicher Equilibrist und führte hier das schwere Kunststück aus, mit triumphirender Geschicklichkeit und Sicherheit zu gleicher Zeit auf zwei Stühlen zu sitzen.

„Einen Abenteurer wie jenen Burschen in's Unterhaus zu befördern!" murmelte der Herzog, indem er mit ingrimmiger Geberde eine Prise seines wohlriechenden Tabaks nahm. „Ich muß gestehen, daß Sie mich in Erstaunen setzen, Ernst!"

„Ich hätte es nimmermehr geglaubt!" fügte sein Sohn, der Marquis von Delaraine, hinzu.

„Ich glaubte es nicht," sagte der Graf von Pontifex. „Als ich die Nachricht in der Zeitung las, hielt ich sie für eine Ente."

„Abgeschmackt!“ murmelte ein Legationssekretair hinter seinem Morgenblatt.

„Der Ruin der Constitution,“ seufzte ein College.

Chandos hörte alle diese Reden mit einiger Ungeduld an und zuckte leicht die Achseln, was in Betracht seines sonstigen Temperaments etwas Ungewöhnliches war.

„Ich bedaure, daß die Angelegenheit Ihnen Unruhe verursacht, sehe aber in der That keinen Grund zur Besorgniß. Mir scheint es weniger verderbenbringend, einen Mann im Parlament zu sehen, der für diesen Platz mit den versprechendsten Gaben ausgerüstet ist, nur daß es ihm an Geld fehlt — als nach der Gewohnheit des Tages, einen Menschen hineinzubringen, der sich einzig durch seinen Reichthum empfiehlt.“

Nach dieser gedrängten Antwort auf die Bemerkungen seiner und Trevenna's Censoren, vertiefte Chandos sich in eine neue Novelle. Der Herzog, welcher den Theuersten seiner Verwandten wohl selber tadeln mochte, doch niemals geduldet hätte, daß ein Anderer dies that, lachte und wandte sich an den Legationssekretair.

„Pendragon, rathen Sie Ihren emporstrebenden Leuten, ihre Lorbeeren zu hüten. Da jener Bursche einmal im Parlament sitzt, wird er ihnen Nüsse zu knacken geben. „Hallunke, wenn Du nicht aufhörst zu muckſen, werde ich Dich zu den fünfhundert Königen in's Unterhaus schicken; ich schwöre, daß

sie Dich zähmen!“ sagte Jakob der Erste zu seinem stätigen Schlachtroß. „Wie mir scheint, hat man in keinem jener fünfhundert Könige mit solcher Wahrscheinlichkeit einen Oberherrscher vorausgesehen, als in diesem hergelaufenen John Trevenna.“

Trotz seiner aristokratischen Vorurtheile beurtheilte der alte Nestor des Kriegsrathes und der Schlachtfelder den kühnen Fremdling ganz richtig. —

— — — — — — — — — — — — —

So groß Trevenna's Klugheit und Tact auch sein mochten, wäre es ihm doch unmöglich gewesen, unbeleidigt bei dem Thürhüter des Hauses der Gemeinen vorüber zu gehen und seinen Platz unter den Fünfhunderten einzunehmen, hätte er nicht seinen Freund schützend zur Seite gehabt, und so wenig er Gemüthserregungen kannte, fühlte er sich doch von einem gewissen Stolz getragen und eine Art feierlichen Ernstes überkam ihn, als er zum ersten Mal den Raum durchschritt, um sich unter die Versammlung zu mischen, deren Märtyrer John Eliot war, die Versammlung, welche seither den Schrecken jeder Tyrannei im Lande bildete.

Trevenna's Bekannte bemerkten, daß er ungewöhnlich ruhig an seinem Platze saß, und einige von ihnen glaubten, dieser Müßiggänger des Parks und der Clubs, dieser Neuigkeitskrämer und Witzling fühle, daß er hier nicht in seinem eigentlichen

Fahrwasser sei und seine seichten Kenntnisse in diesem großen Congreß nicht verwerthen könne. Einige Andere aber sagten sich beim Anblick seines klaren, scharfen Auges, der gedankenvollen, wohlgeformten Stirne und dem lebensvollen, festen Ausdruck des Mundes, daß er im Gegentheil seine eigene Kraft abwäge und messe, um sie in Zukunft zu verwenden. Die letzten Beobachter hatten das Recht auf ihrer Seite.

Doch auch sie wären nicht im Stande gewesen zu errathen, daß Trevenna's erster Blick den wohlbekannten Platz suchte, von dem die majestätische Gestalt des berühmten Ministers Philipp Chandos sich einst in ihrer ganzen Hoheit und Würde erhoben hatte um eine geräuschvolle Opposition zu unterdrücken, oder zur Ehre und im Namen Englands eine patriotische Bewegung zu leiten. „Ach, Monseigneur, Sie sehen mich endlich in ihrem eigenen Thronsaal, wo Sie so lange geherrscht und regiert haben. Es kommt vielleicht der Tag, an dem ich Ihr Scepter schwinge, während Ihr herrlicher Sohn in Schmach und Verbannung gestorben ist und niemand selbst die Stelle seines Grabes kennt.“ So dachte er.

Ruhig, ohne Schautragung eines Triumphes und ohne im Geringsten danach zu streben, etwas Anders als ein pünktliches, stets gegenwärtiges Mitglied des Hauses zu sein, begann Trevenna seine parlamentarische Laufbahn. —

Um dieselbe Zeit wurde ein sehr verschiedenes ehrgeiziges

Streben durch Chandos gefördert nnd seinem Ziel entgegengeführt.

Lulli's Oper, „Ariadne", war vollendet und sollte nach Ostern durch Chandos' Einfluß und hauptsächlich auf seine Kosten aufgeführt werden. Die besten Künstler der Zeit, die prächtigste Ausstattung sollten an dem Erfolge mitwirken. Der Geldpunkt kam nicht im Mindesten in Betracht. Das Leben, die Seele des Musikers hing an diesem seinem Erstlingswerk, dem Liebling seiner Gedanken, der Frucht so mancher langen, arbeitsschweren Sommertage und Winternächte. Die Welt sollte jetzt ihr Urtheil über seine Musik fällen, sollte entscheiden, ob die kühnen Träume dieses Krüppels eitel waren wie „das Streben der Motte, welche ihren Flug nach den Sternen nahm," oder ob sein Werk so groß sei, daß es als ein Vermächtniß auf den Lippen und in den Herzen Tausender zu leben verdiene, wenn er selber die Schmerzen seines irdischen Daseins nicht mehr fühle.

Endlich nahte der für die Aufführung festgesetzte Tag; drei Wochen früher hatte Chandos seine Freiheit durch jenen einen Kuß unter dem Frühlingsreichthum der Veilchen verwirkt. Und war seine Freiheit wirklich verloren? Er drängte diese Frage unbeantwortet zurück, um sich widerstandslos von dem Wirbel seiner Leidenschaft fortreißen zu lassen. Es kamen freilich Zeiten wo er — wie in Clarencieux — fühlte, daß

er nicht geliebt ward, wie er selber liebte; es kamen Zeiten, wo die Ruhe ihres Wesens das Feuer seiner eigenen Empfindungen dämpfte, allein diese Zwischenräume waren kurz. Die Verlobten sahen einander nur in Pausen geselliger Vergnügungen, die ihm keine Muße zum Nachdenken gestatteten, und die Innigkeit seiner Gefühle erweckte, wenn nicht gleiche Liebe, so doch den Schein, den Abglanz derselben in ihr. Nur eins machte ihm zuweilen wirklich bange, erfüllte ihn mit Furcht, ja fast mit Widerwillen, — die heftige Enttäuschung, welche sie nicht verbergen konnte, als er sich geweigert hatte, den dargebotenen Pairstitel anzunehmen. So oft sie es wagen zu können glaubte, kam die Lilienkönigin auf diese Weigerung zurück und weder sein Wunsch noch die Geschichte des Verlustes jener glänzenden Grafenkrone vermochten sie zu versöhnen. Allerdings verleugnete sie bei diesen Veranlassungen nie den weiblichen Tact und das edle Schicklichkeitsgefühl, von denen Lady Valencia so wenig zu trennen war als die Antilope von ihren anmuthigen Bewegungen, allein Chandos ahnte, daß der Gedanke sie beherrschte, wie sie die unbesiegbare Schranke, welche zwischen ihr und dem Grafentitel stand, niederreißen könne. Zuweilen ward es ihm klar, daß sein Rang, sein Reichthum, seine Stellung ihr mehr galten als seine Liebe und dann ergriff ihn wohl eine leidenschaftliche Reue, seine Zukunft an die ihre gefesselt zu haben — doch er liebte sie und

bannte seine Furcht, indem er sich dem Zauber ihrer Liebkosungen hingab.

„Wenn ich nicht irre, Trevenna, werden Sie in Kurzem aufhören der Kanzler meiner Schatzkammer zu sein, um sich darauf vorzubereiten, die des Reiches zu verwalten?“ fragte Chandos am Abend vor der Aufführung der „Ariadne“ auf Naxos. „Ich darf nicht hoffen, daß Sie mein Finanzminister bleiben, da Sie jetzt im Ernst durch parlamentarische Geschäfte in Anspruch genommen werden. Lassen Sie es mich jedoch wissen, wenn Sie sich von uns zurückziehen wollen. Das leere Amt wird schwer zu besetzen sein.“

Chandos hatte diese Worte unter leichtem Lachen gesagt und auch Trevenna lachte.

„Ich muß gestehen, daß ich meinen Nachfolger beklage, so weit die Finanzen im Spiel sind; Nebengefälle giebt es zwar in Menge, allein die Anforderungen an die Schatzkammer sind ungeheuer. Haben Sie, nebenbei gefragt, eine Vorstellung davon, wie hoch ihre Ausgaben sich belaufen, Chandos?“

Mit einer sorglosen Bewegung schüttelte dieser die Diamanten des Maskenanzuges, den er eben anlegte. Er stand im Begriff zu einem Balle der Prinzessin Anna Miraflora zu gehen und Trevenna besuchte ihn in seinem Ankleidezimmer, nachdem er Dubosc's Meisterwerken Ehre angethan hatte,

während Chandos beim österreichischen Gesandten zu Mittag speiste.

„Eine Vorstellung von dem Betrag meiner Ausgaben? Nein! Ich sagte Ihnen schon oft, daß die Sachen an Werth verlieren, wenn man ihren Preis kennt."

„Während es Ihnen vielleicht schadet, wenn Sie den Werth derselben nicht kennen."

Chandos lachte.

„Lieber Freund, ich bin verdorben — war es seit meinem zweiten Jahr, wo hohe Frauen mir Bonbons schenkten. Ich leugne es nicht; doch es ist angenehm, verdorben zu werden."

„Gewiß; ich zweifle nicht daran, obgleich ich die Sache nicht aus Erfahrung kenne. Aber in nüchternem Ernst, — ahnen Sie, wie hoch sich Ihre Ausgaben belaufen?"

„In nüchternem Ernst! Welch eine Beschwörung! Das Haus steht jedenfalls in Opposition zu Ihnen und Sie eignen sich seine handwerksmäßige Schwerfälligkeit an. Machen Sie dem Parlament gegenüber Ihre Berechnungen, mich aber verschonen Sie mit denselben. Da Sie übrigens immer noch mein Schatzmeister sind, möchte ich Sie bitten, meinen Anwalt zu veranlassen, daß er Lady Valencia's Leibgedinge sofort festsetzt. Wollen Sie meine Stelle bei dem Vorgang vertreten?"

„Mit Vergnügen. Welche Anweisungen —"

„Das ist ja eben die Sache! Befreien Sie mich davon, irgend welche Bestimmungen zu treffen. Halten Sie morgen eine Zusammenkunft mit Cheß und folgen Sie seinen Wünschen. Ich selber lege Ihnen nur eins an's Herz," fuhr Chandos in leiserem Tone fort, um nicht von seinen Dienern gehört zu werden. „Sorgen Sie dafür, daß Lady Valencia niemals fühlt, mir weniger Vermögen zugebracht zu haben, als ich selber besitze, und setzen Sie ihr ein Leibgedinge aus, als wäre sie eine Prinzessin von Geburt."

„Für eine solche hätte ich dasselbe in der That feststellen können, wären Sie dem Rath des Herzogs gefolgt. Doch hinsichtlich dieser Geldangelegenheiten möcht ich gern ein wenig ernster mit Ihnen reden. Können Sie mir nicht eine halbe Stunde schenken?"

„Es ist schon verzweifelt spät und ich habe der Prinzessin Anna versprochen, die Quadrille à la Louis quinze nicht zu versäumen. Ich weiß indessen, was Sie unter einem ernsteren Gespräch verstehen. Lieber Junge! Dringen Sie auf Bewilligung von Hülfsmitteln und wohnen den Sitzungen Ihrer Comités bei, doch verschonen Sie mich mit Geldangelegenheiten. Setzen Sie Lady Valencia aus, was ihre Verwandten wünschen; einen freieren Spielraum kann ich Ihnen nicht geben."

„Frei genug ist er allerdings!" erwiederte Trevenna in verbissenem Tone. „Ich möchte wohl wissen, wie viel Ihnen

bleiben würde, wenn Lady Cheß ihn benutzen dürfte! Doch dies ist nicht alles, Chandos. In der That —"

„In der That, Ihr Alles muß auf einen günstigeren Augenblick warten," rief Chandos lachend, indem er den juwelenbesetzten Griff seines Rapiers an seiner Seite zurechtschob, (er trug das Costüm des Herzogs Richelieu, während die Lilienkönigin die Herzogin von Berry vorstellen wollte;) „die Prinzessin würde nie wieder ein Wort mit mir sprechen, wenn ich ihre Quadrille durch mein Ausbleiben störte. Guten Abend, mein guter Bursche; — lernen Sie in Ihrem Parlament nicht zu vielen Ernst: Ich bin überzeugt, daß man dort eine endlose Comödie spielt."

Trevenna sah ihm nach, als er in schwarzem Sammt und blauer Seide und vom Glanz der Clarencieux-Diamanten umstrahlt, aus dem Zimmer eilte.

„Gehen Sie hin, um Ihre letzte Nacht zu feiern, Monseigneur," dachte er. „Noch eine Woche und Ihre Brillanten werden zum Verkauf ausgeboten. Die Frucht ist reif und soll fallen. Ich gebe Ihnen die Gnadenfrist einer Nacht. Zehn Jahre! Eine lange Zeit! So wahr ich lebe, mir ist zu Muthe, wie dem Wächter, der volle zehn Tage und Nächte auf seinem Wachtthurm saß, um das erste rothe Licht der züngelnden Flamme zu erspähen. Zehn Jahre! eine lange Zeit; doch endlich mußte Troja fallen."

Mit dieser Reminiscenz aus den Tagen seiner Schulbank-Hexameter schlenderte Trevenna an den wartenden Dienern vorüber und die Treppe hinab, um in seinen Wagen zu steigen und nach dem Hause der Gemeinen zu fahren, wo er einer langwierigen und unwichtigen Abenddebatte beiwohnen mußte. Ehe er sich jedoch in die Versammlung mischte, trat er in die Bibliothek des Parlaments und schrieb ein kurzes Billet, das er durch seinen Stallburschen auf die Post schickte.

Es war an Ignatius Mathias adressirt und enthielt nur das Wort —

„Handelt.“

Ende des zweiten Bandes.

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite

Zweites Buch.

Ouida,

Chandos Roman von Ouida. Aus dem Englischen übersetzt von Marie Giese

Bd.: 2 = 44

Berlin 1867